

# Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:  
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.  
Einzeln Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinunft

Nr. 4

São Paulo, 26. Juli 1907.

III. Jahrg.

## Eine Inspektionsreise nach den Staatskolonien.

XII.

### Schlussbetrachtungen.

Der Eindruck, den ich von den bereisten Kolonien erhalten habe, ist in grossen und ganzen ein guter, wenn auch überall etwas auszusetzen ist. Aber vollkommen ist ja nichts in der Welt. Ich habe mich sz. der Inspektionskommission angeschlossen, um mir aus eigenem Anschein ein Urteil bilden zu können, unabhängig von jedweder Beeinflussung. Ich stehe den Verhältnissen völlig unparteiisch gegenüber und es wird mir niemand den Vorwurf machen können, dass ich in meinen Schilderungen Schönfärberei getrieben habe oder in meinen kritischen Auslassungen ungerecht gewesen bin. Ich muss allerdings bekennen, dass ich mit den kolonialisatorischen Bestrebungen der Regierung sympathisiere und nichts sehnlicher wünsche, als das aus den kleinen Anfängen sich eine grosszügige Kolonisation herausbilden möge. Denn unser Staat kann erst zur vollen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung durch die Lösung des Besiedelungsproblems gelangen. Alle Bewohner S. Paulos, gleichviel welcher Nationalität und welchem Beruf sie angehören, sind daran interessiert. In dem Masse das Land aufgeschlossen und die Produktion gehoben wird, in dem Masse die Bevölkerung sich verdichtet, bessern sich die Erwerbsverhältnisse des einzelnen und die Gesamtheit, der Staat, kann den kulturellen Aufgaben in grösserem Umfange gerecht werden. Es braucht in dieser Hinsicht nur auf das Beispiel der Vereinigten Staaten verwiesen zu werden. Der phänomenale Fortschritt der grossen Republik ist in erster Linie der Masseneinwanderung und Kolonisation, der Einführung neuen Blutes in den sozialen Organismus zu danken.

Die Vereinigten Staaten haben allerdings das Glück gehabt, von Einwanderern bevorzugt zu werden, die sich aus den fortgeschrittensten Völkern Europas rekrutierten. Es war Völkerdünger erster Qualität, der dem Lande zugeführt wurde. Dieser beginnt schon ziemlich rar zu werden, weil erstens die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Ländern, die das Hauptkontingent zur Auswanderung stellten, sich bedeutend gebessert haben, und zweitens die Konkurrenz der kolonisierenden Länder eine viel grössere ist. Neben den Vereinigten Staaten kolonisieren Kanada, Brasilien, Argentinien und Chile; Australien und Südafrika bieten Erwerbsmöglichkeiten in Menge und auch einzelne der deutschen Kolonien kommen als Ziel deutscher Auswanderer in Aufnahme. Die beste Zeit zur Heranziehung germanischer Auswanderer hat man in Brasilien verstreichen lassen. Speziell die Auswanderung aus Deutschland ist in den letzten Jahren auf ein Minimum zurückgegangen; im verflossenen Jahr wanderten ca. 25.000 Deutsche aus. Nun ist ja anzunehmen, dass bei dem Abschwächen der Hochkonjunktur, wofür schon untrügliche Anzeichen vorhanden sind, die deutsche Auswanderung wieder mehr in Fluss kommen wird, aber auf einen Massenexodus, wie er noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts bestanden hat, wird nicht mehr zu rechnen sein. Dazu sind die Fortschritte, die der Industrialismus in Deutschland gemacht hat, zu gross. Immer bedenklicher schwillt dort die Landflucht an und die Landwirtschaft weiss der Schwierigkeiten, die der zunehmende Arbeitermangel verursacht, kaum noch Herr zu werden.

Nach hunderttausenden zählen die Polen und Italiener, die alljährlich als sogenannte Sachsenländer nach Deutschland strömen und im landwirtschaftlichen Betrieb beschäftigt werden.

Aehnlich wie in Deutschland liegen die Verhältnisse in den anderen germanischen Ländern. Die Auswanderung aus Oesterreich ist zwar verhältnismässig stärker, allein Brasilien ist dort nicht gut angeschrieben und die Behörden suchen den Abzug nach hier nach Kräften zu verhindern. Grosse Auswanderungslust herrscht wegen der chaotischen politischen und sozialen Zustände in den Kreisen der deutschen Kolonisten in Russland, ob es indessen gelingen wird, bei der Schwerfälligkeit des paulistaner Propaganda-Apparates und der Anziehungskraft, welche die deutsch-russischen Kolonien in Argentinien ausüben, jene sehr brauchbaren Elemente zur Ansiedelung in unserem Staate zu bewegen, ist zumindest fraglich.

Minderwertigere aber immerhin gute Kolonisten sind die Slawen und es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn die Versuche, die mit der Ansiedelung von Letten gemacht werden, glücken, ein starker Einwandererstrom aus den baltischen Provinzen Russlands nach S. Paulo geleitet werden kann. Auch aus Norditalien liessen sich sesshafte Elemente heranziehen.

Man muss der Staatsregierung dankbar sein, dass sie eine radikale Aenderung des bisherigen Einwanderungssystems anstrebt und der Lösung der Besiedelungsfrage entschlossen näher getreten ist. Die Kolonisation befindet sich allerdings noch in embryonenhaftem Zustande, indessen kann nicht verkannt werden, dass man entschieden auf dem richtigen Wege ist. Freilich wird man auch hier wie überall Lehrgeld zahlen müssen, und man hat es in Campos Salles bereits gezahlt, aber es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und wenn nur die Kontinuität gesichert bleibt, braucht man um die Zukunft des Kolonisationswerkes nicht bange zu sein, vorausgesetzt, dass die zu-

künftigen Regierungen ebenso frei von nativistischen Schrullen sind, wie die gegenwärtige. Der schlimmste Feind kolonialisatorischer Bestrebungen ist der Nativismus. Ein Volk, das von nationaler Engherzigkeit befangen ist, sollte überhaupt nicht zu kolonisieren versuchen. Man muss beim Kolonisieren immer im Auge behalten, dass der Kolonist umso leichter Wurzel im fremden Lande schlägt, ein umso besserer Staatsbürger wird, je weniger man an seiner völkischen Eigenart rüttelt. Die Nachkommen der in Brasilien eingewanderten Deutschen halten fest an der Sprache und den Sitten ihrer Väter, aber sind sie darum schlechtere Brasilianer wie ihre Mitbürger lusitanischer Abstammung? Bei den überall hervortretenden kosmopolitischen Tendenzen, dem Zug der Kulturvölker zum Weltbürgertum, dem die ganze Erde umspannenden Verkehr und dem lebhaften Gedankenaustausch gehört nationale Beklommenheit in die Rumpelkammer. Die Hauptsache ist, dass die menschenleeren Gebiete bevölkert werden, die Produktionskraft gehoben wird. Das übrige findet sich dann ganz von selbst. Zudem hat ja der Entwicklungsprozess des brasilianischen Volkes kaum erst begonnen. Es bildet eine heterogene Masse, die sich erst nach Jahrzehnten durch Rassenschmelzung und Ausgleich der Rassegegensätze zu einem einheitlichen Ganzen gestalten wird. Ganz Amerika befindet sich heute in dem selben Zustande, in dem sich Europa zur Zeit der Völkerwanderung befand und es werden hier ganz ähnliche Verschiebungen stattfinden wie in der alten Welt. Wenn dabei nur die staatliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewahrt bleibt. Nationalen Sorgen nachzuhängen, ist später immer noch Zeit.

Ich habe vielfach von Skeptikern die Ansicht aussprechen hören, dass die Regierung die Kolonisation nur als Vorwand benutze, um den Kaffeepflanzern Arbeitskräfte zuzuführen. Das ist einfach Unsinn. Wenn es der Regierung wirklich nur darum zu tun wäre, so könnte sie ihren Zweck viel leichter und billiger erreichen. Ausserdem würde es den Kolonisten, d. h. den sesshaften Bauern nie und nimmer einfallen, die Selbständigkeit auf eigener Scholle mit der deprimierenden Rolle des Lohnarbeiters zu vertauschen, und sei es auch nur vorübergehend. Keiner der zahlreichen Kolonisten, mit denen ich bekannt geworden bin und die früher auf Fazendas beschäftigt waren, sehnt sich in die abhängigen Verhältnisse zurück. Allerdings wird es in unserem Staate, wie in der ganzen Welt, wo es landwirtschaftlichen Klein- und Grossbetrieb gibt, auch immer zwei Klassen Landbevölkerung geben: selbständige Bauern und Lohnsklaven. Aber die Zahl der letzteren wird sich,

sofern sie aus sesshaften Elementen bestehen, in dem Masse vermindern, in dem Gelegenheit zur Erwerbung einer eigenen Scholle geboten ist. In dieser Hinsicht wird sich die Anlage von Kolonien als ein wahrer Segen erweisen.

Im Staate S. Paulo ist Raum für viele Millionen Europamüde. Gute fruchtbare Ländereien sind im Ueberfluss vorhanden. Das Klima ist gesund und auf dem Hochlande dem Europäer durchaus zuträglich. Es hindert in keiner Weise an ununterbrochener Beschäftigung im Freien. Die Verkehrsverhältnisse sind besser wie in irgend einem anderen brasilianischen Staate. Der lohnende Absatz der landwirtschaftlichen Produkte ist im Inlande gesichert, nach dem Auslande wird er durch den vorzüglichen Hafen Santos und gute Schiffsverbindungen mit der ganzen Welt gefördert. Der Staat erleichtert die Ansiedelung in jeder Weise. Das alles sind Vorteile, die für S. Paulo sprechen. Natürlich hat der Ansiedler, besonders in den ersten Jahren, auch hier wie überall zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden und mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Die gebratenen Tauben fliegen einem eben nirgends mehr in den Mund. Jedenfalls ist deutschen Fabrikarbeitern entschieden davon abzuraten, ihr Glück als Bauern in S. Paulo zu versuchen, denn sie würden dieselben Enttäuschungen erleben, wie sie vor Jahr und Tag die rheinischen Bergarbeiter erlebt haben. Aber Leuten vom Schlage der Kulturpioniere von Pires kann ich mit gutem Gewissen unseren Staat zur Ansiedelung empfehlen. Seitens der Regierung wird, wie ich mich auf der Inspektionsreise zu überzeugen so reichlich Gelegenheit hatte, nichts verabsäumt, um den Kolonisten vorwärts zu helfen. Zur Einwanderung deutscher Bauern vermag ich indessen erst zu raten, nachdem die Regierung einen grösseren Landkomplex in günstiger Lage für die Anlage einer deutschen Kolonie erworben hat und damit Gewähr dafür geboten ist, dass meine Landsleute eine wirkliche zweite Heimat finden, wo sie sich ihre völkische Eigenart bewahren können. H.

### Wirtschaftspolitiches aus Rio Grande.

Unter diesen Titel wird der «Frankf. Ztg.» Ende Mai aus Porto Alegre geschrieben: «Die wichtigste Frage für die ganze wirtschaftliche Entwicklung des Staates Rio Grande do Sul ist immer noch: wird es dem Unternehmer der Barre Regulierung von Rio Grande, dem nordamerikanischen Hafenbauspezialisten Elmer Lawrence Corthell, gelingen, die Kapitalien zu dem Werke aufzutreiben, oder wird das Projekt scheitern? Das Verhalten des Herrn

Corthell war nun leider bisher durchaus nicht klar und unzweideutig. Offenbar stimmt da Verschiedenes nicht. Der Vertrag Corthell mit der Bundesregierung setzt fest, dass der Unternehmer bis spätestens vier Monate nach Unterzeichnung des Vertrages (d. i. bis zum 12. Januar 1907) «finanziell und technisch» gerüstet sein musste, die übernommenen Arbeiten zu beginnen, und spätestens acht Monate nach Unterfertigung des Vertrages, also bis zum 1. Mai 1907, muss er die endgültigen Pläne nebst den Kostenanschlägen aller Details der Regierung einreichen. Den ersten Termin hat Herr Corthell gerade noch mit knapper Not einhalten können: genau am 12. Januar konnte er «triumphierend» nach Rio kahlen, dass es ihm geglückt sei, eine Gesellschaft für seinen Plan zu bilden, und dass diese Gesellschaft in beiden geforderten Hinsichten zur Inangriffnahme des Werkes befähigt sei.

Im direkten Gegensatz zu Corthells Erklärung brachte nun ein hiesiges Blatt eine Mitteilung, wonach eine gesellschaftlich hochstehende Person in Rio an einen Freund in Porto Alegre geschrieben habe, dass es Corthell noch immer nicht gelungen sei, die Kapitalisten für sein Unternehmen flüssig zu machen; zur Zeit halte er sich in Brüssel auf; die Belgier seien sozusagen seine letzte Hoffnung. Vielleicht werde die belgische Gesellschaft, welche das Netz der Bundesbahnen unseres Staates in Pacht erhalten hat, die «Compagnie Auxilaire de Chemins de Fer au Brésil», das Geld hergeben. Sollte sich dies bewahrheiten, dann hätte die genannte Gesellschaft geradezu ein Verkehrsmonopol in unserem Staate. Wenn jene hochstehende Person in Rio Recht hat, dann hätte also Mr. Corthell seine Gesellschaft nur *pro forma* gebildet, um seine Konzession nicht verfallen zu lassen. Es muss natürlich abgewartet werden, ob dem so ist, und das muss sich ja sehr bald herausstellen. Denn bis zum 12. Mai ds. J. muss Corthell, wie gesagt, die definitiven Pläne und Kostenberechnungen einreichen, und bis zum nächsten 18. September muss mit den Hafen- und Barre-Regulierung begonnen werden.

Solange diese brennende Frage nicht gelöst ist, muss man sich mit den kleinen Mitteln zur Hebung der Produktivität des Staates begnügen. Die Staatsregierung ist ehrlich und eifrig bemüht, der Landwirtschaft in ihren verschiedenen Zweigen unter die Arme zu greifen, soviel sie es mit ihrem finanziell beschränkten Kräften vermag. U. a. lässt sie über die aus dem Innern auf den Exportmarkt kommenden Produkte eine strenge Aufsicht führen, um die früher sehr häufigen Fälschungen namentlich von Schweineschmalz oder Wein zu unterbinden, was ihr auch so ziemlich gelungen ist, so dass

sich der Ruf dieser Erzeugnisse auf den Absatzmärkten, und vornehmlich in Rio de Janeiro, wieder bedeutend gebessert hat.

In politischer Hinsicht steht unser Staat gegenwärtig unter dem Zeichen der Präsidentschaftfrage. Die Wahl des Nachfolgers für Dr. Borges de Medeiros findet erst am 25. November ds. Js. statt, aber bereits seit Monaten wird eine lebhaftige Agitation betrieben. Die Regierungspartei («Republikanische Partei»), deren Chef der derzeitige Staatspräsident ist und aus der der Rio-grandenser Bundessenator Dr. Pinheiro Machado einen schwerwiegenden Einfluss ausübt, hat ihren Kandidaten noch nicht bekannt gegeben, dagegen haben eine Anzahl teils offener Gegner der Regierung, teils missvergnügter und stellenhungriger Elemente den Dr. Fernando Abbott auf den Schild gehoben und entfalten für ihn eine fieberhafte Werbetätigkeit. Abbott war von jeher seit den Tagen der republikanischen Propaganda, intransigentem Verfechter der Richtung, welche noch heute durch die Republikanische Partei vertreten wird; als solcher war er einer der eifrigsten und einflussreichsten Anhänger des politischen Organisators von Rio Grande do Sul, Dr. Julio de Castilhos. Bis vor wenigen Wochen war er noch erklärter Parteigänger der derzeitigen Regierung, hatte sich noch anfangs dieses Monats hier in Porto Alegre als deren unverbrüchlich treuer, Parteigenosse bekannt und bestimmt erklärt, nichts ohne den Willen und die Zustimmung des obersten Parteileiters tun zu wollen. Die Parteiführer lehnten aber seine Kandidatur rundweg ab, und nun tat Dr. Abbott etwas, was seine Zuverlässigkeit in sehr zweifelhaftem Licht erscheinen lässt: er proklamierte sich trotz seines Versprechens eigenmächtig als Anwärter für die Staatspräsidentschaft unter Aufrechterhaltung der Fiktion seiner Treue der Regierungspartei gegenüber, mit der er doch durch seine Selbstproklamation *ipso facto* gebrochen hatte. Da er dem Volke das Blaue vom Himmel versprach, so jubelte ihm natürlich ein Teil der Menge zu. Jedoch kann es schon jetzt als feststehend gelten, dass er bei der Wahl am 25. November nicht durchkommen wird. Dafür ist die Regierungspartei zu stark und wohldiszipliniert, die Besorgnis einer Umschwungskrisis zu gross und der ungünstige Eindruck zu stark, den Herr Abbott mit seinem Doppelspiel hervorgerufen hat. Wir könnten nicht behaupten, dass ein Wechsel der Regierung, wie ihn die Kandidatur Abbott hervorrufen würde, wünschenswert ist.

Eine Aenderung des gegenwärtigen Regierungssystems im Staate Rio Grande do Sul wäre nur dann wünschenswert, wenn man einigermaßen sicher sein könnte, dass sie zugleich eine Besserung

bedeutete. Eine solche ist aber von einer Aera Abbott keineswegs zu erwarten. Selbst bei gutem Willen würde er sich der vielen hungrigen «Freunde», die auf ihre «Verdienste» um den Sieg seiner Kandidatur pochen und Plätze an der Staatskrippe fordern würden, nicht erwehren können, und da die Krippe nicht genug Raum und — um im Bilde zu bleiben — Futter bietet für alle, so müssten eben die alten Stelleninhaber grösstenteils «springen». Der Grund zu neuen Unruhen wäre gelegt, und wer weiss, was wir hier wieder erleben würden.

Insbesondere auch der deutschen Bevölkerung ist die gegenwärtige Regierung in wichtigen Angelegenheiten weit entgegengekommen, und es fehlt nicht an Anzeichen, dass noch weitere gerechte Forderungen der Deutschen vornehmlich die Kolonialbevölkerung, befriedigt werden, so besonders in der Frage der endgültigen Aufräumung mit den Resten der ländlichen Grundbesitzstreitigkeiten. In diesem Sinne sind Personen, die das Vertrauen der Regierung und der führenden Kreise des Kolonistenstandes geniessen, eifrig als Vermittler tätig. Wer der Nachfolger wird, d. h. wen die Regierungspartei als Kandidaten aufstellen wird, ist noch nicht bekannt gegeben worden. Ich glaube aber nicht fehlzugehen in der Annahme, dass von den massgebenden Stellen Dr. Carlos Barbosa Gonçalves, Präsident des Staatsparlament und Bruder des Staatssekretärs Dr. José Barbosa Gonçalves, als Anwärter demnächst proklamiert werden wird. Mit diesen in jeder Hinsicht einwandfreien Manne könnten wir sehr zufrieden sein.

## São Paulo.

18. Juli 1907.

Der amtierende Vizepräsident publizierte gestern das Gesetz, das ihn autorisiert, eine innere Anleihe von 13.000.000\$, beziehungsweise eine äussere im Goldgegenwert dieser Summe aufzunehmen, des Weiteren die Beschlüsse, welche ihn zur Expropriation eines an die Ladeira do Carmo angränzenden Terrains in der Rua do Hospício und zur Ausgabe von 10.525.000 für Verbesserungsarbeiten an den Strassen Trindade, Jundiaby und Nr. 7 in Lapa ermächtigen.

Nordamerikanische Kapitalisten gedenken, wie dem «Comercio de Campinas» bestätigt wird, die Paulista- und Mogyana-Bahn zu pachten. Die betreffenden Verhandlungen seien bereits soweit vorgeschritten, dass das definitive Resultat in Kürze zu erwarten sei.

Dr. Alvaro Maldonado, Beamter des Ackerbausekretariats, wird den Posten des Verwalters der Musterfazenda in Piracicaba erhalten. Das Ernennungsdekret soll am nächsten Dienstag unterzeichnet werden.

Der Rechtsrichter von Capivary, Dr. Philadelpho de Castro, wurde zum Mitglied des Justiz-Tribunals ernannt.

Wenn alle Bahnen, die in der letzten Zeit projektiert und konzessioniert worden sind, gebaut werden, wird unser Verkehrsnetz sich bald ebenso verdichten wie das Belgiens und Sachsens. Selten vergeht eine Woche ohne dass ein neues gigantisches Bahnnetz auftaucht.

Auch Dr. Argemiro da Silva will endlich das seinige dazu beitragen, dem Lande durch einen Bahnbau auf die Beine zu helfen, selbstverständlich ist er bescheiden genug, ausser der Konzession keine anderen Vergünstigungen beanspruchen als die gesetzlich festgesetzten. Er will unsere angehende Millionenstadt in möglichst direkter Verbindung mit Porto Alegre durch einen die Küstenregion durchschneidenden Schienenstrang bringen, da ihm die S. Paulo—Rio Grande Bahn als ein zu grosser Umweg für die Bewältigung des kolossalen Verkehrs zwischen den beiden Hauptstädten erscheint.

Die Bahn des Dr. Argemiro da Silva soll nach dem Ribeiratal geführt werden, dem Flusse Jampiranga entlang laufen und über Morretes in Paraná über Joinville, S. José und Araranguá in Santa Catharina Porto Alegre erreichen. S. José liegt bekanntlich Florianopolis gegenüber. Damit dieses nicht zu kurz komme, soll es mit S. José durch einen *floating railway*, eine Bahnfähre, verbunden werden.

Die Distanzen sind wie folgt berechnet: S. Paulo—Morretes ca 400 Km. (Morretes liegt an der Bahnlinie Paranaguá—Curityba), São Paulo—Florianopolis 743, S. Paulo—Porto Alegre 1200 Km. Das wäre der S. Paulo—Rio Grande gegenüber allerdings eine bedeutende Verkürzung des Weges zwischen hier und Porto Alegre. Als stichhaltiger Grund für den Bau der Bahn wird u. a. angeführt, dass die Seeverbindung unzulänglich sei und die S. Paulo—Rio Grande Bahn in zu grosser Entfernung von den Hauptstädten der Südstaaten laufe. Billig würde die projektierte Bahn der grossen Terrainschwierigkeiten wegen nicht werden und bei der Konkurrenz der Seeschifffahrt und der Rio Grande würde sie sich nie rentieren, auch wenn sie die Produktion in absehbarer Zeit zu verdoppeln vermöchte.

Wir sind gewiss die letzten, die gegen Verkehrsverbesserungen, deren wir so dringend bedürfen, ankämpfen, aber wenn es sich um aussichtslose Pläne handelt, müssen wir uns doch eindringlich dagegen verwahren, warnen, den Staat zum Opferlamm zu erküren. Denn der Staat würde in erster Linie bei der Ausführung des verfehlten Projektes in Mitleidenschaft gezogen werden.

Die Schiffsverbindungen, die je nach Bedürfnis vermehrt werden, können in Verein mit der S. Paulo—Rio Grande für lange Zeit dem Verkehr V.

zwischen den Südstaaten und S. Paulo bzw. Rio de Janeiro genügen.

Der Plan des Dr. Argemiro da Silveira ist übrigens nicht neu, denn schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind Vorstudien für den Bau einer Küstenbahn zwischen Porto Alegre und dem Hafen S. Francisco gemacht worden. Man hatte sogar dem zu erwartenden Kinde schon einen Namen gegeben, D. Pedro I. Bahn, es trat aber ein Abortus ein und dieses Schicksal ist auch dem Projekt Silveiras beschieden.

**Die Société Financière Commerciale Franco Bresilienne**, Nachfolgerin der Firma Nathan & Comp., zahlte am 15. d. Mts. dem Hause Theodor Wille & Comp. auf Conto der Staatsregierung 2.000 Contos in einem Check der London and River Plate Bank.

Dem «Diario Popular» zufolge steht das kommerzielle Leben Rios am Vorabend einer Krisis. Verschiedene Banken schränkten wegen Geldknappheit das Diskontgeschäft ein und machten Schwierigkeiten im Prolongieren. Sogar Papiere der solidesten Firmen konnten nicht diskontiert werden. Viele grosse Geschäfte befanden sich wegen der Zurückhaltung der Banken in kritischer Lage und die Wechselgeschäfte seien zu stattlicher Höhe angewachsen. Man befürchtete Zusammenbrüche und das Vertrauen sei tief erschüttert.

Wir wollen hoffen, dass das Blatt die Situation zu sehr grau und in grau malt, aber auch uns erscheint sie ziemlich ernst. Nachdem der Goldstrom, der durch die aufgenommenen Anleihen für die Verschönerung der Landeshauptstadt ins Land gekommen, versiegt ist und die Banco do Brasil ihre Mittel durch die dem Staate S. Paulo gewährte Hilfe zur Aufrechterhaltung der Kaffeekäufe so bedeutend geschwächt hat, musste logischerweise eine Ebbe eintreten. Nun, es ist ja Aussicht vorhanden, dass das Schiffelein bald wieder flott wird. Wenn der 10 Millionen £-Pump der Stadt Rio gelingt und die Valorisationanleihe plaziert ist, wird man ja wieder eine Zeit lang im Golde schwimmen.

Eine grosse Schildkröte war gestern an der Tür des Restaurants «Corvo» zur Schau gestellt. Unter den zahlreichen Neugierigen, die das Tier betrachteten, befand sich João da Cruz Oliveira, der so unklug war, seinen Zeigefinger in den geöffneten Rachen desselben zu stecken. In diesem Moment schnappte die Bestie zu und zermalmte den Finger des Unvorsichtigen derart, dass er in der Santa Casa amputiert werden musste.

Der Staatspräsident besuchte gestern in Begleitung seines Adjutanten die in der Braz gelegenen Werkstätten der Companhia Mechanica e Importadora, um eine neue Kaffee-Wasch- und Poliermaschine, eine Erfindung des Hrn. José Bodé, zu besichtigen.

**Personalmeldungen.** Herr Carl Fanselau, der mit seiner Frau Gemablin eine Europareise antritt, machte uns seinen Abschiedsbesuch. Indem wir dafür danken, wünschen wir glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

-- Ihre Verlobung zeigen uns an, Herr August Faust und Fräulein Ottilie Schnapp. Unsern Glückwunsch.

### Munizipien.

**Santos.** Die Munizipalkammer nahm in ihrer gestrigen Sitzung den Vorschlag der Herren Edgar de Souza und Clowis Glycerio zur Einführung des elektrischen Strassenbahnverkehrs mit dem Zusatzantrag an, dass innerhalb 45 Tagen der Plan der Linienführung vorzulegen sei.

**Limeira.** Die Lokalpolizei verübt fortgesetzt Uebergriffe gegen friedliche Bürger. Gestern Abend verhaftete und schlug sie, auf der Strasse und in Polizeigefängnis, einen Mitarbeiter des «Journal de Limeira», weil derselbe gegen die Missbehandlung eines festgenommenen Betrunknen protestierte. Der ruhliebende Teil der Bevölkerung ersuchte den Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes durch Vermittlung der Presse um Abhilfe.

**S. José dos Campos.** Die hiesigen Handelsangestellten wollen laut «Diario Popular» bei der Munizipalkammer dahin vorstellig werden, dass Donnerstags Nachmittags von 3 Uhr an alle Geschäfte zu schliessen haben und keinerlei Waare mehr verkauft werden dürfe. Die Idee finde anscheinend Anklang. (Wir glauben, dass sich die Kollegin inbezug auf den Tag geirrt hat. D. R.)

### Bundeshauptstadt.

Aus Eifersüchteleien kam es zwischen Arbeitern der Webereien Carioca, Alliança und des Jardim Botânico zu einem grossen Konflikt. José Fernandes wurde dabei getötet und neun Personen wurden verwundet, darunter Alfredo dos Santos Fernandes und Antonio José da Graça schwer.

Ein gewisser Domingos Gonçalves hatte durch Vermittlung der Empresa Constructora unter dem Vorgeben, sie seien für Arbeiter und Immigranten bestimmt, von der Central-Bahn Freibillets zur Weitergabe erhalten. Als der Gauner dieselben dann verkaufte, wurde er verhaftet.

Der Präsident der Companhia de Estrada de Ferro de Goyaz teilte dem Bundespräsidenten und dem Verkehrsminister telegraphisch mit, dass mit den Bahnbauten in Formiga begonnen worden sei.

Das dem Transport der Passagiere des Cantagello-Schnellzuges dienende Fahrschiff der Companhia Leopoldina strandete gestern infolge des herrschenden Nebels im Hafen Meyer. Die Passagiere wurden in Schaluppen nach der Station Maruhy gebracht. Durch den Unfall

wurde der Zubegang um zwei Stunden verzögert.

Der Polizeiohief beauftragte den Inspektor des Fuhrwesens, die Matrikeln der Kutscher, welche ihre Zugtiere misshandeln, zu kassieren.

Dr. Rego Barros konferierte mit dem Minister Dr. Calmon über den heimlichen Bezug elektrischer Kraft durch die Light, worüber wir unlängst berichteten. Der Minister erklärte, er werde, bevor die Frage ihre Lösung gefunden, keinerlei Zahlung an die Gesellschaft bewilligen.

Mit grosser Bestimmtheit erhält sich das Grücht, General Souza Aguiar sei auf Grund von Differenzen mit dem Munizipalrat beim Bundespräsidenten hriefflich um seine Amtsentlassung eingekommen. Dr. Penna verhalte sich diesem Gesuch gegenüber ablehnend und suche einen Ausgleich der Gegensätze herbeizuführen. Der Präfekt werde jedoch, so wird versichert, nur noch solange auf seinem Posten bleiben, bis die Zehn-millionen-Pfandanleihe untergebracht sei.

Der Präfekt bestätigte den Beschluss des Municipalrats, nach welchem frisches Fleisch, das nicht den amtlichen Gesundheitsstempel trägt, nicht mehr feilgehalten werden darf. Zuwiderhandlungen werden mit einer Multe von einem Conto belegt.

### Telegramme.

**Deutschland.** Um dem in schwieriger Lage befindlichen deutschen Geldmarkt eine Erleichterung zu verschaffen, soll die Reichsregierung mit den Vereinigten Staaten Anleiheverhandlungen angeknüpft haben. — Dem Londoner «Daily Telegraph» wird berichtet, dass gestern bei Probefahrten eines Zuges zwischen München und Augsburg eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 130 Kilometer pro Stunde erzielt wurde. — Berliner Telegrammen melden, Kaiser Wilhelm werde im August mit dem russischen Zaren in Danzig eine Zusammenkunft haben.

**Oesterreich-Ungarn.** Der österreichische Reichsrat stimmte dem Antrage zu, eine Kommission zur Feier des 60-jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Joseph's zu ernennen. — In der Gebirgsgegend herrscht grimmige Kälte. Die Hotels stehen leer, weil die Ungunst der Witterung die Sommerfrischler in die Städte zurücktrieb.

**Holland.** Im Haag starb ein Mitglied der koreanischen Abordnung, die bekanntlich die Aufgabe hatte, gegen den Ausschluss Koreas von der Friedenskonferenz zu protestieren. Ueber die Todesursache sind sich widersprechende Gerüchte im Umlauf. Nach der einen Lesart handelt es sich um Selbstmord, nach der anderen um Mord. Der die Leiche untersuchende Arzt konstatierte einen Schlagfluss. — Kaiser Yi-Hyeung von Korea telegraphierte seiner im Haag befindlichen Mission, sie möge der Frie-

denkonferenz mitteilen, dass er in seinem eigenen Palast wie ein Gefangener behandelt werde.

**Frankreich.** In Brignoller fand eine von der sozialistischen Vereinigung einberufene Versammlung der Weinbauer statt, in der die Deputierten Prosper Ferrero, Octave Vigné und Alexandre Blanc sprachen. Alle Redner griffen die Regierung und insbesondere den Ministerpräsidenten Clemenceau auf das Heftigste an. Die Versammlung nahm schliesslich einen Antrag an, der dem 17. Infanterie-Regiment, das bekanntlich meuterte, für sein Verhalten Lob spendet und die Einleitung eines Prozesses gegen den Ministerpräsidenten vorschlägt. — Der Marineminister beschloss, das Panzerschiff «Jena» der Flotte zu erhalten. Die Ausbesserungsarbeiten werden sechs Monate beanspruchen und nach Zeitungsmeldungen eine Million Franks Kosten verursachen.

**Italien.** Der Handel von Trapani schloss, als Protestkundgebung gegen die Verhaftung des Deputierten Nasi, seine Pforten.

**Marokko.** Im ganzen Reiche nimmt die Fremdenhetze wieder zu. Die eingeborenen Stämme bereiten, wie verlautet, einen Angriff auf die Militärposten, vor.

**Türkei.** Die Behörden sind der Ansicht, dass die Bombe, welche gestern in der Botschaft der Vereinigten Staaten zu Konstantinopel explodierte, dazu bestimmt war, den sich dort aufhaltenden natürlichen Sohn König Nilaus, Georg Christicz, zu töten.

**Russland.** Die Petersburger Zeitungen eröffneten einen Pressfeldzug gegen den daselbst akkreditierten französischen Botschafter Bompard.

**Vereinigte Staaten.** Das Panzerschiff «Georgia», an dessen Bord gestern eine Kanone explodierte, lief Boston an und landete mehrere Opfer der Katastrophe. Ein Unterleutnant und ein Matrose starben. Die «Georgia» setzte gleich darauf die Fahrt fort.

**Persien.** In Teheran kam es zu einem religiösen Konflikt, bei dem zahlreiche Personen verletzt wurden. Dem Einschreiten der Behörden gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. — Gegen den Gouverneur von Teheran wurde eine Dynamitbombe geschleudert, die jedoch nicht explodierte. Drei der Mitwisserschaft verdächtige Individuen wurden verhaftet. Der eigentliche Täter entkam.

**Korea.** Der Ministerpräsident rief dem Kaiser, zugunsten des Thronerben abzdanken und nach Tokio zu gehen, um sich bei dem Mikado zu entschuldigen.

**Uruguay.** Riograndenser Agenten ersuchten verschiedene Viehzüchter um Angabe ihrer Verkaufsbedingungen. Die Regierung Rio Grandes beabsichtigt, 15.000 Pferde anzukaufen.

## Die Zentralbahn.

Mit diesem Schmerzenskind beschäftigt sich «Jornal do Commercio» in seiner Nummer vom 16. ds. Die Ausführungen des Blattes sind von allgemeinem Interesse und da wir beabsichtigen, einige Kommentare daran zu knüpfen, lassen wir sie in Uebersetzung folgen.

«Es wird wieder für billige Frachten auf der Zentralbahn agitiert und nichts erscheint denen, die sich ernsthaft für die Hebung der Produktion interessieren, sympathischer als die Anstrengung leichter, schneller und billiger Transporte. Unglücklicherweise handelt es sich hierbei vielfach und besonders im Falle der Zentralbahn um wirkliche sozialistische (!?) Forderungen. Es gibt Wortführer der nationalen Produzenten, die in den legitimen Agenten dieser, Agenten, welche die Produkte auf den Markt bringen und verteilen, Parasiten erblicken. Man übersieht dabei aber ganz, dass die Verkehrsindustrie ein ebenso bedeutender Faktor im Wirtschaftsleben ist wie die Landwirtschaft oder der Bergbau.

Weil die Zentralbahn ein staatliches Unternehmen ist, halten alle Produzenten und Anwohner sich für berechtigt, sich ihrer zu bedienen, wir wollen nicht sagen unentgeltlich aber zu ihrem Schaden. Von Zeit zu Zeit werden Klagen gegen die exorbitanten Kaffee-frachten erhoben und eine gefällige Regierung setzt die Tarife ohne weiteres herab. Man belastet das ganze Volk, welches zum Bau der Bahn beigetragen, zugunsten weniger Produzenten. Das Resultat ist offensichtlich genug.

Im Jahre 1905 war in der Bahn ein Kapital von rund 196.000 Contos investiert, gegenwärtig belaufen sich die Anlagekosten auf 200.000 Contos. Jeder Kilometer der Breitspurlinie kostet 124 Contos, jeder Kilometer der Schmalspurlinie 80 Contos. Das ganze Anlagekapital ist zum Zinsfusse von 5% aufgenommen worden, es müssten also aus dem Unternehmen mindestens 10.000 Contos jährlich herausgewirtschaftet werden, um die Zinsen zu decken. Von Gewinn kann dabei keine Rede sein, abgesehen von dem grossen indirekten Nutzen, die Landwirtschaft und Industrie aus der Bahn ziehen. 10.000 Contos wären als minimaler Ertrag anzusehen. Die Betriebsüberschüsse der Bahnen Rio Grande—Bagé, Paraná und Minas und Rio sind relativ viel höher, gar nicht zu reden von denen der Paulistaner Bahnen. Die schmalspurige Mogyana erzielte im verflossenen Jahre einen Reingewinn von 9.971:160\$, die Paulista schloss mit einem Ueberschuss von 18.450:335\$ ab. In 1905, einem der schlechtesten Jahre der Paulista, belief sich deren Reingewinn auf 9.722:849\$. Das Verhältnis der Güter- und Personenbeförderung

zwischen der Paulista und der Zentral war folgendes:

Paulista (1056 Km. Länge)	994.631
Tonnen Güter u. rund 1 Million	
Passagiere.	
Zentral (1694 Km. Länge)	1.016.410
Tonnen Güter und 21 Millionen	
Passagiere.	

In 1904 beliefen sich die Einnahmen der Zentralbahn auf 28.223:686\$, die Ausgaben auf 27.840:953\$; 1905, dem letzten Jahr, über welches ein Rechenschaftsbericht vorliegt, sianden . . . . 28.641:192\$ Einnahmen 27.823:789\$ Ausgaben gegenüber.

An diesem kläglichen Resultat trägt wohl das Faktum die Hauptschuld, dass die Zentralbahn ein staatliches und politisches Unternehmen ist. Ein Grund mehr, die Bahn zu verpachten oder zu verkaufen. Wir sind stets für die Verpachtung eingetreten. Es ist der reinste Kommunismus, sich den Luxus einer politischen Bahn für die Plazierung unnützen Personals zu gestatten, einer Bahn, die bei dem Transport einer Million Güter und über zwanzig Millionen Passagieren Defizit gibt.

Die Beschwerden gegen die Kaffee-frachten sind grundlos. In 1901 setzte die Regierung den Frachtsatz für Kaffee um 25% herab, in 1902 um weitere 10%. Die Kaffeekrise besteht trotzdem weiter. Diese ist gerade durch das ungerechtfertigte Eingreifen des Staates entstanden, indem man auf Kosten des gesamten Volkes den Anbau eines Produktes förderte, das kein unentbehrlicher Bedarfsartikel ist und im Ueberfluss vorhanden ist.

Die Zentralbahn ist ein wertvoller Staatsbesitz. Die Regierungen, schlechte Verwaltungsorgane, machen jährlich den Produzenten und Konsumenten der von der Bahn bedienten Zone ein Geschenk von ca. 10.000 Contos. Noch grössere Opfer bringen, hiesse das Nationalvermögen miserabel verwalten. Im verflossenen Jahr beliefen sich laut den uns zur Verfügung stehenden Daten die Einnahmen der Zentralbahn auf 30.352 Contos gegen 27.110 Contos der Paulista und 19.241 Contos der Mogyana. Und da verlangt man noch Frachtermässigung? Wenn die Regierung die Kaffees von Minas und Rio zu valorisieren wünscht, so bewirke sie das durch ein besonderes Gesetz, aber nicht durch den verwerflichen Prozess der Tarifiermässigungen, die ausser dem Verlust von 10.000 Contos noch ein erhebliches Einnahmedefizit im Gefolge haben würden.»

Es steht uns leider im Augenblick kein Material zu Vergleichen zwischen den Tarifen der Zentralbahn und der Paulistaner Bahnen zur Verfügung. Tatsache ist aber, dass die Frachtsätze der ersteren, einzelne Positionen ausgenommen, erheblich höher sind, wie die der Paulistaner Bahnen. Kaffee wird

auf der Zentralbahn allerdings billig genug befördert, dagegen sind die Tarife für den Transport anderer nationaler Erzeugnisse und der meisten Importwaren umso gesalzener. Wenn trotzdem aus dem Unternehmen nicht die Zinsen herausgewirtschaftet werden, so bestätigt das nur die allenthalben in Brasilien gemachten Erfahrungen, dass der Staat der denkbar schlechteste Verwalter ist. Wir wollen den Beweis dafür durch Anführung von Zahlen antreten. Im Staate São Paulo sind von den grossen nationalen Bahnunternehmen die Betriebskosten der Paulista am höchsten. Sie beliefen sich im verflossenen Jahre auf rund 8:200\$ pr. Kilometer, während im Jahre 1905 der Betrieb der Zentralbahn eine Ausgabe von rund 16:500\$ erforderte. Wir geben zu, dass der Betrieb der Zentralbahn an und für sich wegen der Serrastrecke teurer ist wie der Paulista, aber mit einer Ausgabe von 10:000\$ würde er bei besserer Verwaltung und wenn die Bahn nicht der Spielball der Politik und eine Versorgungsanstalt für die Protégés der jeweiligen Machthaber wäre, ohne Zweifel zu bewerkstelligen sein: Das heisst, es könnten 6:500\$ pr. Kilometer, im ganzen bei 1694 Kilometer Linien rund 11.000 Contos gespart werden. Aus dieser gewaltigen Differenz könnten nicht allein die Zinsen des Anlagekapitals gedeckt werden, sondern man wäre auch in der Lage, da bei einer Staatsbahn nicht auf die Erzielung von Ueberschüssen gesehen zu werden braucht, die Frachtsätze erheblich herabzusetzen. Lediglich die miserabel schlechte Verwaltung trägt die Schuld daran, dass die Zentralbahn nicht prosperiert und die Tarife nicht ermässigt werden können. Es ist bei dieser Sachlage unverständlich, dass man sich noch immer gegen die Verpachtung sträubt. Wir sollten doch meinen, dass die Bundesregierung fest genug im Sattel sässe, um der Stütze der Zentralbahnbeamten entraten zu können und *tabula rasa* zu machen.

Wir berichteten kürzlich, dass ein nordamerikanisches Konsortium sich für die Eisenerz- und Manganschätze in Minas interessiere. Man sollte die Gelegenheit benutzen, die Zentralbahn zu verpachten, denn ohne diese können die Schätze ja doch nicht lukrativ ausgebeutet werden. Wenn die Amerikaner entschlossen sind, die Hand auf jene wertvollen Rohstoffe zu legen, so werden sie sich auch des Transportmittels zu versichern suchen und bei geschicktem Vorgehen könnte die Bundesregierung nicht allein eine gute Verzinsung des in der Zentralbahn investierten Kapitals sichern, sondern auch die Tariffrage in einer alle Teile befriedigenden Weise lösen.

Es will uns scheinen, dass das «Journal do Commercio» mit seinen Aus-

führungen noch einen anderen Zweck verfolgt, als ein Veto gegen weitere Tarifiermässigungen einzulegen. Das Blatt hat von jeher grossen finanziellen Operationen als Schrittmacher gedient und wir müssten uns sehr täuschen, wenn es nicht auch bei der Anschneidung der Zentralbahnfrage den Hintergedanken verfolgte, den amerikanischen Eisen- und Stahlmagnaten den Pfad für die Durchführung ihrer gigantischen Pläne zu bahnen. H.

### Zur Aufzugsanlage auf das Wetterhorn.

Der kühne Wagemut der schweizerischen Ingenieure schreckt auch nicht vor den mächtigsten Bergriesen zurück. Alle werden bezwungen, durch die grossartigsten Bahnanlagen dem allgemeinen Verkehr zugänglich gemacht. Und dabei entsteht eine erstaunliche Fülle und Mannigfaltigkeit neuer Konstruktionen, deren jede sich dem besonderen Zwecke anpasst.

So hat auch der bekannte, leider kürzlich verstorbene Ingenieur Feldmann ein neues System von Bergaufzügen erfunden, das seine erste Anwendung zur Bezwingung des 3703 Meter hohen Wetterhorns im Berner Oberwald erhalten soll und an Kühnheit und dabei Solidarität der Konstruktion nichts zu wünschen übrig lässt.

Mit der Ausführung der Aufzugsanlage, die aus vier getrennten Etagen und Hebevorrichtungen besteht, wurde im Sommer 1904 begonnen, und es herrscht die Absicht, das erste Teilstück noch im Jahre 1907 zu eröffnen. Ueber die Anlage dieser Bahn entnehmen wir der Zeitschrift «Eisenbahn und Industrie» folgende Daten:

Vom Hotel Wetterhorn führt zunächst als Verlängerung der bestehenden Strasse von Grindwald her ein fast wagrechter, 4 Meter breiter Fahrweg zur unteren Station (1257 Meter), so dass die Möglichkeit geboten ist, diese mit Wagen oder Schlitzen zu erreichen. Der untere Aufzug wird bei 368 Meter Länge eine Höhe von 420 Meter überwinden und die Fahrgäste in etwa 5 Minuten von dem alten Gletscherbett nach dem prächtigen Aussichtsfeld der «Enge» bringen. Von hier wird ein 1 Meter breiter, 750 Meter langer, mässig steigender Fussweg zum «Schlupf» (1688 Meter) angelegt werden, wo der zweite Aufzug beginnt, der bei 268 Meter horizontaler Länge 509 Meter höher (2197 Meter) an einem am Wyssbach vorspringenden steilen Felsgrad endigt, von wo man auf bequemem Fussweg in wenigen Minuten zum neuen Gletscherhotel (2323 Meter) gelangen wird. Auf diesem Wege wird man die herrliche Aussicht auf einen Teil des oberen Grindwaldglet-

schers und auf die vielgipflige Schreckhorn- und Lauteraarhornkette geniessen und sich an dem Edelweiss erfreuen können, das in seltener Fülle zu beiden Seiten des Weges die Abhänge bedeckt. Da diese Hänge nahezu unzugänglich sind, dürfte dieser Anblick auch späteren Generationen erhalten bleiben.

Im Prinzip unterscheiden sich die Bergaufzüge von gewöhnlichen Seilbahnen nur dadurch, dass der Wagen nicht auf Schienen läuft, sondern an zwei Drahtseilen hängt, die sich in einer Vertikalebene, 90 Zentimeter voneinander entfernt, befindet. Der Abstand beider Seilpaare beträgt 8 Meter. Die oberen Enden dieser Kabel sind einzeln durch Mauerwerk und Gewichte im Berge fest verankert, die unteren Enden jedes einen Wagen tragenden Seilpaares laufen über Rollen und halten mittelst eines gleicharmigen Winkelhebels ein schweres Spanngewicht. Durch dieses wird die Spannung der Kabel nahezu unabhängig von dem Gewicht und der Stellung des Wagens. Die Verbindung des Spanngewichtes mit den Tragseilen ist so ausgebildet, dass Längenänderungen der beiden Seile während der Fahrt automatisch ausgeglichen werden.

Als Tragseile dienen Tiegeltgusstahldrahtkabel mit geschlossener Armatur von 44 Millimeter Durchmesser. Diese arbeiten mit zehnfacher Sicherheit. Bei Eintritt eines Seilbruches oder einer anderen Gefahr tritt eine das Seil umfassende Zangenbremse in Wirksamkeit.

Die Aufhängung der Wagen wird so sein, dass diese während der ganzen Fahrt vertikal bleiben. Für den Winddruck sind ausreichende Zahlen in die Rechnung gestellt. Feldmann nahm an, dass die durch den Wind verursachten Schwingungen, deren Weite und Dauer sich während der Bewegung des Wagens fortwährend ändern, deshalb nicht bedeutend werden können, weil Seil und Wagen das Bestreben haben werden, in verschiedenen grossen Phasen zu schwingen und sich somit gegenseitig zu stören.

Da die Länge eines Aufzuges nur mit 600 bis 650 Meter vorgesehen ist, wird die Fahrtdauer nur kurz und die Leistungsfähigkeit auch bei kleinen Wagen erheblich sein. Auf das Wetterhorn sollen in einer Stunde 200 Personen befördert werden, in Wagen, die 10 Sitz- und Stehplätze enthalten.

Die Stationen werden an stark vorspringenden Felsabsätzen angelegt und die äusseren Türen so eingerichtet, dass sie nur geöffnet werden können, wenn der Wagen an der richtigen Stelle hält.

Ueber Bau- und Betriebskosten fehlen jetzt noch sichere Angaben. Die generellen Voranschläge sind hoch, weil die Höhenlage und die klimatischen Verhältnisse der Baustelle und die da-



durch bedingte Kürze der Bauzeit und auch der Mangel an Erfahrung berücksichtigt werden müssten. Erst die technischen und ökonomischen Ergebnisse der Anlage auf dem Wetterhorn werden ein sicheres Urteil über die neue Bauart gestatten. Sind diese Ergebnisse günstig, so wird mit den Bergaufzügen, die die grossen Höhen auf kürzestem Wege zu erreichen suchen, ein äusserst wertvoller Fortschritt im Bergbahnbau gewonnen sein.

## São Paulo

19. Juli 1907.

**Als Repräsentant der Companhia de Imigração Japoneza** wird im September hier Dr. Raphael Monteiro aus Rio eintreffen, um im Küstengebiet des Staates für die genannte Gesellschaft Ländereien von mehr als 50 Quadratléguas Ausdehnung zu erwerben.

**Dr. Demoorito Pereira da Silva** wurde ausersehen, eine Liste des zu importierenden Materials aufzustellen, das zur Entwicklung des Ribeira-Tales, wo Herr Charles E. Gildings eine Kolonie nordamerikanischer Ackerbauer zu gründen beabsichtigt, bestimmt ist.

**Selbstmord oder Verbrechen?** Das gerichtliche Nachspiel jenes Dramas in der Rua Maranhão, das die hauptstädtische Bevölkerung wegen des Verdachtes, es läge ein Verbrechen vor, wochenlang in Aufregung erhielt, hat gestern durch die Abweisung des von der Staatsanwaltschaft gestellten Strafantrages seinen Abschluss gefunden.

Ein hiesiges landessprachliches Blatt hatte durch sensationelle Enthüllungen den Fall zu einer wirklichen *cause célèbre* gestaltet und in der Tat waren die Nebenumstände des Selbstmordes des Kaufmannes João Adolpho Ferreira — ein solcher sollte nach dem Leichenbefund vorliegen — seltsam genug und liessen die Zweifel, die über die Todesursache auftauchten, einigermaßen berechtigt erscheinen. Die Erörterungen des Blattes führten zur Exhumation des Leichnams des unglücklichen jungen Mannes und zu einer neuen polizeilichen Untersuchung, die den Staatsanwalt veranlassten, Strafantrag wegen Mordes und Beihilfe dazu gegen Virgílio Cabral und die Witwe Ferreira, D. Francisca Cardia Ferreira, zu stellen. Die Argumentation, mit der der Staatsanwalt seinen Antrag zu begründen suchte, stand auf recht schwachen Füßen und die gesamten Zeugenaussagen ergaben nichts direkt Belastendes. Allerdings war das Gutachten der Sachverständigen über die Benutzung der Waffe, die neben dem Leichnam gefunden wurde, ziemlich gravierend, sprach sich doch der eine Sachverständige dahin aus, dass sie zwei Monate zuvor zum letzten Mal abgeschossen worden sei. Ein später hinzugezogener Sachverständiger, Coronel S. Ximenes Villeroy, war indessen an-

Der Richter Dr. Godoy Sobrinho stützt sich in den Motiven der Abweisung hauptsächlich auf das Gutachten des Coronel Villeroy und auf die Zeugenaussagen der Aerzte DDr. Victor Wadowski und Eduardo Guimarães, die übereinstimmend die Nervosität Ferréiras bezeugten, eine Nervosität, die ihrer Ansicht nach wohl Ferreira zu dem Entschluss bewogen haben kann, seinem ehelichen Unglück ein Ende zu machen und sich das Leben zu nehmen.

**Ein Besuch im Bosque da Saude** ist stets ein lohnender, denn nicht nur, dass man in der schönen ozonreichen Waldluft Körper und Geist erfrischen kann, es ist daselbst auch für die mannigfachste Unterhaltung gesorgt: Taus, Kegelbahnen, Kugelspiel, Vergnügungsspiele für Kinder und hübsche Spaziergänge. Dabei Concert und Abends elektrische Beleuchtung, venezianische Nacht und Rieseulichtbilder, ohne dass man Eintrittsgeld zu bezahlen hat, denn alles das wird gratis geboten. Der Bosque da Saude ist deshalb auch stets zahlreich besucht und allen Ausflüglern bestens zu empfehlen, denn auch für einen frischen Trunk und kräftigen Imbis ist bestens gesorgt, so dass Geist und Körper gleich sorgsam bedacht sind.

**Theater und Konzerte.** Eleonora Duse, die grosse und gefeierte italienische Künstlerin, traf gestern Mittag 12 Uhr in einem Spezialzuge von Rio hier ein. Der Nordbahnhof war von Neugierigen gefüllt, welche die berühmte Tragödin zu sehen wünschten und die Aussteigende mit Hochrufen und anhaltenden Händeklatschen begrüsst. Unmittelbar nach ihrer Ankuft fuhr Eleonora Duse in einem von der «Tribuna Italiana» ihr zur Verfügung gestellten Automobil nach der Rotisserie, wo sie Wohnung genommen hat. Morgen wird sie mit Ibsen's «Hedda Gabler» im Theater Sant' Anna debütieren. Einer Künstlerin vom Range der Duse wird bei unserer zahlreichen kunstsinnigen und theaterliebenden Publikum ein sicherer Erfolg beschieden sein. Ihr Gastspiel wird eine bemerkenswerte Epoche in der paulistischer Theatergeschichte bilden. — Der Impresario der Duse-Tournée hatte in Rio einen auf 60.000 Francs geschätzten Verlust. Die Künstlerin selbst und ihr Ensemble gewannen pro Abend 11.200 Francs. Die Kasseneinnahmen überstiegen nur beim Debüt und bei der Gioconda-Aufführung die Ausgaben.

**Die Operettengesellschaft Brandão** wird morgen im Polytheama mit dem Fünfsakter «A Fada de Coral», Musik von Assis Pacheco, debütieren.

**Moulin Rouge.** Auch die gestrige Familiensoirée hatte sich wieder eines sehr guten Besuches zu erfreuen. Die Glanznummern des abwechslungsreichen Programms fanden den lebhaftesten Beifall.

**Zwei hiesige Grosskapitalisten** werden in Kürze in Begleitung eines hiesigen

wegen Errichtung einer grossen Weberei daselbst zu verhandeln.

**Der österreichisch ungarische Generalkonsul** in Rio, Herr N. Post, befindet sich zur Zeit in unserer Stadt. Gestern machte er in Begleitung des hiesigen österreichisch-ungarischen Konsuls, des Hrn. Dr. Carlos Bertoni, dem Staatspräsidenten einen Besuch.

**Der bekannte Kliniker Dr. Luiz Pereira Barreto** wurde zum Mitglied der Academia Paulista de Letras erwählt. In der nächsten Sitzung der Akademie werden deren Statuten beraten werden.

**Personalmeldungen.** Im Alter von 60 Jahren starb gestern hier Hr. Afonso Vergueiro, Schwiegersohn des verbliebenen Baron Araras. Der Verstorbene, der sich allgemeiner Achtung zu erfreuen hatte, hatte in Deutschland und elf Jahre lang in den wichtigsten Kulturländern Europas gewohnt. Während etwa 30 Jahren war er, als Teilhaber der Firma Sousa Queiroz & Vergueiro, in Santos als Kaffeekommissionär tätig. Der Heimgegangene hinterlässt eine Witwe und sechs Kinder. Die Beerdigung findet heute Nachmittag 5 Uhr von Rua Aurora 115 aus nach dem Consolação-Friedhofe statt.

— In Campinas starb Hr. Christian Grell. Den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

**«Der Urwaldsbote» in Blumenau** trat am 3. Juli in seinen 15. Jahrgang und erscheint seitdem wöchentlich zweimal. Wir wünschen nachträglich Glück und gratulieren dem Kollegen zu seinem Fortschritt.

**Der Staatspräsident richtete heute** zwei Botschaften an den Kongress. In der einen ersucht er um Zustimmung zu dem provisorischen Kontrakt für die unlängst effektuierte Zweimillionen-Pfund-Anleihe; in der zweiten erbittet er die Genehmigung des Kontraktes mit der Companhia de Fazeudeiros de S. Paulo, Carlos Wigg und Francisco Satamine, zwecks Organisation der Banco de Credito Agricola.

### Bundeshauptstadt.

**Der Papst verlieh dem hiesigen Ingenieur Dr. Paulo Frontin** die Grafenwürde.

**Zwei Polizeiangenomen nahmen** gestern in der Nähe des Rio Comprido-Tunnels den gerichtlich verurteilten Santiago Perez, dem es, wie wir berichteten, unlängst gelang, von der Ilha das Cobras zu entweichen, gefangen.

**Aus Eifersuchtsgründen jagte** gestern früh 2 Uhr in der am Boulevard 28 de Setembro, Ecke der Rua Barão Pedreira Franco gelegenen Konditorei Amelia Eugenia de Mattos ihrem Liebhaber, dem Eigentümer des Geschäftes Namens José Porto Ferreira, während er schlief, eine Revolverkugel in das linke O. r. Nach vollbrachter Tat richtete Amelia die Waffe gegen sich selbst. Beider Zustand ist sehr bedenklich.

**Gegen die Companhia Sapucahy**

**Dr. Arão Reis konferierte mit dem Verkehrsminister** über die Vergrößerung der Spurbreite der Zentral-Bahn. Die betreffenden Arbeiten sollen bis Jahresschluss fertiggestellt werden.

**In Kürze wird die mit besten Material** ausgerüstete Druckerei des Generalstabes unter Direktion des Majors Villa Nova ihren Betrieb beginnen.

#### Aus den Bundesstaaten.

**Rio.** In Petropolis soll dieser Tage die neue grosse Weberei «Neptuno», die hauptsächlich und als erste in Brasilien rauhwollige Gewebe fabrizieren wird, in Betrieb genommen werden. Die Eigentümer, die HH. Luiz Schlossarreck und Numa Augusto Hess, haben keine Anstrengungen gescheut, um ein industrielles Etablissement erster Klasse zu schaffen und ihre Produkte können, wie die Proben beweisen, mit den besten importierten Waren gleicher Art konkurrieren. Das gesamte zur Verwendung kommende Rohmaterial ist brasilianischen Ursprungs.

**Pará.** Eine zahlreiche Volksmenge griff das Gefängnis von Vigia an, um einige Insassen desselben zu befreien. Die Polizei gab nach der unbeachtet gebliebenen gesetzmässigen Verwarnung auf die Tunultuanten Feuer, welche ihrerseits mit Steinwürfen antworteten. Zahlreiche Personen wurden verwundet, darunter einige schwer. Die Staatsregierung ordnete eine Untersuchung an und traf Massnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung.

**Santa Catharina.** Der Vorstand des deutschen Schulvereins für Santa Catharina in Blumenau hat sich u. a. die dankenswerte Aufgabe gestellt, ein Liederheft für deutschen Schulen im Staate Santa Catharina herauszugeben. Als Grundstock soll die bekannte Liedersammlung von Tesch — 70 Lieder für die Volksschule — dienen. Die Liedertexte sollen auf Brasilien Bezug haben und nach den Melodien der genannten Liedersammlung gesungen werden können. Der Vorstand des Schulvereins hat beschlossen, ein Preisausschreiben zu veranstalten und für die drei besten Lieder, die den oben gestellten Bedingungen entsprechen, drei Preise von 30\$, 20\$ und 10\$ auszusetzen.

Die Bedingungen für die Beteiligung an dem Preisausschreiben sind die folgenden:

Die eingesandten Lieder müssen Originalerzeugnisse sein und dürfen vorher nicht im Druck erschienen sein.

Die Lieder dürfen nicht mit dem Namen des Einsenders, sondern nur mit einem Kennwort unterzeichnet sein. Beizufügen ist ein mit demselben Kennwort versehener, verschlossener Brief, der über Name und Wohnort des Verfassers Auskunft gibt.

Die Sendung ist zu adressieren an die Geschäftsstelle des Deutschen Schul-

Artur Koehler, Blumenau, und mit dem Vermerk «Preisausschreiben» zu versehen.

Der 1. September ist der Schlußtag für diese Einsendung, in der September-Nr. der Mitteilungen des Deutschen Schulvereins für Sta. Catharina erfolgt sodann die Veröffentlichung der preisgekrönten Lieder nebst Nennung der Verfasser, denen am gleichen Tage die Geldbeträge übermittelt werden.

Zu Preisrichter wurden gewählt und haben die Wahl angenommen, die Herren Redakteur Eugen Fouquet, P. Mummelthey, Rektor Strothmann, Lehrer Carl Hertel und Verlagsbuchhändler G. Artur Koehler.

Weitere eingegangene Lieder, die nicht mit einem Preise bedacht wurden, sich aber sonst zur Aufnahme in dem Lesebuch eignen, sollen von den Preisrichtern zum Ankauf vorgeschlagen werden.

Wir freuen uns aufrichtig, dass endlich einmal die Initiative ergriffen worden ist zur so dringend notwendigen Aenderung und Arpassung der Volksliederbuch-Texte an die Heimat der deutsch-brasilianischen Kinder.

Vor Jahren sind in S. Paulo schon Schritte unternommen worden zur Herausgabe geeigneter Lese- und Rechenbücher, sie haben aber leider zu keinem Resultat geführt, weil die eingegangenen Arbeiten nicht den Erfordernissen entsprachen. Möchten die Blumenauer Herren mit dem Liederbuche mehr Glück haben!

**Rio Grande do Sul.** In Porto Alegre konstituierte sich eine Aktiengesellschaft für den Betrieb eines Etablissements, das gleichzeitig Bier, Eis, Bierflaschen und Weinflaschen fabriziert. Die Inkorporatoren, Dr. Inglesi und João Barbara, konferierten vorgestern mit dem Staatspräsidenten. Das Kapital wird 1000 Contos betragen, die in Aktien von je 100\$ zerlegt werden.

#### Telegramme.

**Deutschland.** Dem Londoner «Standard» wird aus Berlin telegraphiert, dass das in aller Stille erbaute neue lenkbare Militärluftschiff bereits erprobt wurde. Der Versuch sei erfolgreich ausgefallen. Der Ballon stieg bis zu einer Höhe von 5000 Fuss und bewegte sich mit Leichtigkeit gegen die Windströmung. In deutschen Militärkreisen glaubt man, das neue Luftschiff sei dem französischen Militärballon überlegen.

**Holland.** Die glänzende Rede des russischen Delegierten Grafen Proozor auf der Friedenskongferenz in der er den nordamerikanischen Vorschlag bezüglich der Anwendung von Gewalt bei der Eintreibung von staatlich kontrahierten Schulden unterstützte, erregte grosse Ueberraschung. Die Erklärung des Grafen, sein Land sei reich und habe weder Schulden noch Revolutionen (!) wurde lebhaft kommentiert.

**Frankreich.** In Perpignan kam es gestern zu einem schweren Konflikt

zwischen der Bevölkerung und 300 Soldaten. Nur mit Mühe gelang es der Polizei, die letzteren zu veranlassen, in die Kaserne zurückzukehren, und die Ordnung wiederherzustellen. Zahllose Personen wurden bei den Zusammenstössen verwundet.

**Italien.** Der in Begleitung seiner Tochter, der Gräfin Castellano, auf der Reise nach der Schweiz befindliche Grosskapitalist Piemont delle Chiesa wurde in einer der Galerien von Sempione tot aufgefunden. Die Polizei ist der Ansicht, dass es sich, da bisher noch keinerlei Nachricht von der Gräfin einlief, um ein Verbrechen handelt. — In der Universität von Palermo veranstalteten die Studenten eine Protestversammlung gegen die Verhaftung Nasi's. Darauf veranstalteten sie einen Demonstrationsumzug durch die Stadt, dem sich die Bevölkerung anschloss. Als die Polizei diese Manifestation zu verhindern suchte, kam es zu einem ernstesten Konflikt. Von den Häuseraltanen fielen Schüsse und wurden Möbelstücke gegen die Polizei geschleudert. Bei dem Zusammenstössen wurden auf beiden Seiten verschiedene Personen verwundet und ein Bürger getötet. Zahlreiche Verhaftungen waren die Folge der Demonstration. — Die italienische Presse beschäftigt sich fortgesetzt auf das Eingehendste mit dem Prozess Nasi.

**Portugal.** Als gestern Capitão «Ferramenta» mit drei Gehilfen in der Serra do Pilar mit einem Luftschiff experimentierte, zogen sich die Insassen des Ballons durch einen Zufall eine Wasserstoffgasvergiftung zu. Einer derselben starb sofort; der Zustand der anderen drei ist bedenklich.

**Russland.** Die Nachrichten aus Tula, Pultawa und Penza, wo sich die Bauern in Masse erhoben haben und Excesse jeder Art verüben, lauten nach wie vor alarmierend. In Porngly, Distrikt Rostoff, bemächtigte sich eine zahlreiche Horde mit Karabinern, Heugabeln und Beilen bewaffneter Aufwiegler der gesamten Vorräte des Eigentümers Hendiran. Aus 60 Wagen, die sie dort vorfanden, erbauten sie eine Barrikade und nahmen, durch dieselbe geschützt, den Angriff der zu Hilfe eilenden Kosaken auf. Es kam zu einer regelrechten Schlacht, in der die Soldaten durch die Uebermacht der Bauern gezwungen wurden, das Feld zu räumen. Bei dem Kampfe wurden zahlreiche Aufwiegler verwundet und vier derselben getötet. Tags darauf zwangen die Bauern den Besitzer zur Flucht, bemächtigten sich der vier Leichen und trugen sie nach der Kirche, wo das Volk die Totengebete hersagen musste. Damit nicht zufrieden plünderten sie die Kirche, begossen den Fussboden derselben mit Petroleum und steckten sie darauf in Brand. Das Feuer vernichtete viele Reliquien und verschiedene Altertümer von hohem historischen Wert.

## Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 28. Juni 1907.

Erst in dieser Woche wurde amtlich die Ernennung Treutlers zum Gesandten in Christiania mitgeteilt. Bei dieser Gelegenheit wird über seine Laufbahn folgendes erwähnt: Karl v. Treutler, wurde 1858 in Waldenburg in Schlesien geboren und hat sich ursprünglich dem Militärdienst gewidmet. Im Oktober 1880 wurde er Offizier im Husarenregiment in Leobschütz, aus dem er, 1884 geadelt, im April 1885 in das Garde-Husarenregiment versetzt wurde. Während des Besuchs der Kriegsakademie wurde er 1890 Oberleutnant, erhielt dann Kommandos zur Gesandtschaft in Brüssel und zum Auswärtigen Amt und trat 1895 ganz in dessen Dienst über, indem er zugleich als Rittmeister zur Reserve des Leibgarde-Husarenregiments versetzt wurde. Er war eine Reihe von Jahren Legationssekretär in Tokio, wo er schon 1898 zum Legationsrat aufrückte, hierauf kürzere Zeit bei der Gesandtschaft in Bern, und von 1899 bis 1901 ständiger Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt. Im Mai 1901 wurde er zum Gesandten in Rio de Janeiro ernannt, wo er bis Februar d. J. tätig gewesen ist.

\* \* \*

Nun haben die Mächte des neuen Mittelmeer-Dreibundes ihre Abmachung in authentischen Wortlaut veröffentlicht, damit sich darüber niemand unnötig aufregen sollte und glauben möge, das sei alles was man zwischen den Kabinetten von London, Paris und Madrid ausgeheckt habe. Nun ja, das Papier ist ja bekanntlich geduldig, zugleich aber die Gedanken zollfrei, vorausgesetzt, dass man heutzutage noch solchen Ballast im politischen Leben mitschleppt. Die Mittelmeer-Allianz lautet: «Die drei Mächte erklären gegenseitig, dass ihre allgemeine Politik in den betreffenden Gebieten (westliches Becken des Mittelmeeres und östlicher Teil des Atlantic) zum Gegenstand die Aufrechterhaltung des territorialen status quo hat und dass sie, gemäss dieser Politik, fest entschlossen sind, ihre Rechte auf die entsprechenden insularen und maritimen Besitzungen aufrecht (intakt) zu lassen. In dem Fall, wo neue Umstände den tatsächlichen Besitzstand ändern oder doch zu einer Aenderung beitragen könnten, wird die beteiligte Regierung in Verbindung mit der anderen Vertragsmacht trachten, um sich, wenn sie es für wünschenswert erachten, hinsichtlich der Massnahmen zu verständigen, die gemeinsam zu ergreifen wären.» In dem zweiten Absatze und dessen geheimen Sinne dürfte die eigentliche Bedeutung des Abkommens liegen.

\* \* \*

— Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie ist auf den 15. Septem-

ber nach Essen einberufen. — Demselben geht in der zweiten Juli-Hälfte der Internationale Sozialistische Kongress in Stuttgart voran.

— Der Redaktor Emil Hauth von der «Mannheimer Volksstimme», der in der Schweiz so viel Radau machte, bis er ausgewiesen wurde und dann wegen Militärvergehen in Kölner Festungshaft sass, hat dort 1/3 seines Körpergewichts eingebüsst und ist als Magenkatarrhleidend ins Lazareth verbracht worden.

— Der deutsche Buchbinderverband, der seinen 10. Verbandstag in Nürnberg abhielt, zählt jetzt 20.471 Mitglieder, worunter 8621 weibliche. Der 13-wöchentliche Lohnkampf in Berlin, Leipzig und Stuttgart im Vorjahre kostete 621.233 Mk. Bei 314.275 Mk. Einnahmen betragen die Kassenausgaben 590.791 Mk., das Verbandsvermögen Ende 1906 noch 110.452 Mk.

— Infolge des Maurerstreiks erfolgte in Chemnitz die Verurteilung von 5 Streikern zu 4—6 Monaten Gefängnis wegen Widerstandes und Gefangenenbefreiung.

— In Ludwigshafen hat bei der Landtagswahl der Sozialdemokrat Huber über den liberalen Gollwitzer gesiegt.

— Es hat sich herausgestellt, dass die russischen Studenten hier doch einen Anarchistenklub hatten und besonders in den Lesehallen zusammen kommen. 7 Mitglieder werden ausgewiesen, gegen Karfunkelstein und Weidt der Geheimbund-Prozess eingeleitet.

— Direktor Mottl in München ist nun zum königl. Hofoperndirektor ernannt, so dass ihm die Leitung der gesamten künstlerischen Hofoper übertragen ist.

— Das berühmte Bild Böcklins «Gefilde der Seligen» hat in der mangelhaften Verpackung einen 1/2 Meter langen Riss erhalten. Die Londoner Versicherungsgesellschaft Lloyds will 50.000 Mk. Schadenersatz bezahlen, die Berliner Nationalgalerie-Direktion fordert 150.000 Mk.

— Zu einem neuen Hannoverschen Spielerprozess wird es nicht kommen; durch Vermittlung des Regimentskommandeurs sind alle Spielverpflichtungen der Offiziere beglichen worden.

— Im Kaisergebirge ist am 25. Juni ein Tourist aus München erfroren. In den Alpen ist diese Woche ebenfalls bis 1800 Meter herunter neuer Schnee gefallen.

— Aus Essen wird der folgende absonderliche Rohheitsakt gemeldet, der in der benachbarten Gemeinde Heissen sich zugetragen. Dort geriet der 16 Jahre alte Bergarbeiter Körner in der Schmiede der Zeche Rosenblumendelle mit einem Schmel in einen Wortwechsel, worauf der Schmel ihn ergriff, auf den Ambos legte und ihm mit Hilfe von zwei Arbeitern mit einem Schlauch, der an eine Luftdruckleitung angeschlossen war, den Leib

voll Luft pumpte. Körner musste operiert werden; die inneren Organe sind schwer verletzt. Die drei Täter wurden verhaftet.

— Wie aus Wien gemeldet wird, ist der Gesandte von Rio de Janeiro, Graf Forgoch, zum Gesandten in Belgrad ernannt.

— Die Beamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung erhalten künftig ihre Pension vierteljährlich vorausbezahlt.

— Der Bund der Galvano- und Stereotyp-Anstalten Deutschlands hat auf 1. Juli nochmals eine Preiserhöhung beschlossen.

— Die amtliche Untersuchung hat ergeben, dass die Wittener Rohirtegesellschaft nichtkonzessionierte Sprengstoffe fabrizierte, wodurch das grosse Explosionsunglück vom 28. November verursacht wurde!

— In Tatenberg hatten 4 Knechte, Guttich, Holz, Gussenfeld und Paul den 74jährigen Gemeindevorsteher Jansen erschlagen, seine Frau und das Dienstmädchen schwer verletzt und letzteres vergewaltigt und dann das Haus ausgeraubt. Nun hat das Hamburger Gericht Guttich zu lebenslänglichem und Gussenfeld zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt, während Holz floh und Paul in Oesterreich abgeurteilt ist.

— Die Dresdener Hochschule, die im Sommer 1152 Studenten hatte, wurde von Russen etwas gesäubert, statt 92 waren infolge schwerer Zulassungsbestimmungen nur noch 29 Russen vorhanden.

— In Kassel hat man mit dem Austausch von französischen Levrantskandidaten gute Erfahrungen gemacht.

— In den schlesischen Waldungen richtet die Nonne grossen Schaden an, so dass viele Forsten einen traurigen Anblick gewähren.

— In Mannheim hat die Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins den neuen Tarif angenommen, der mit dem 1. Oktober in Kraft tritt.

— Am 25. Juni starb mit 56 Altersjahren der Feuilleton-Redaktor der «Frk. Ztg.», Dr. Fedor Mamroth.

— Der 75jährige Fürst von Hohenlohe-Langenburg will als Statthalter von Elsass-Lothringen zurücktreten.

— Eine neue Institution erhält am 1. Juli Berlin mit dem von der Oberpostdirektion geschaffenen Schulamt für neu eintretende Telephonamen.

— Der Prof. Eulenburg hat nachgewiesen, dass in Preussen in 24 Jahren nicht weniger als 1152 Schüler selbstmorde vorkamen; weitaus die grösste Zahl aus Furcht vor dem Strafen. Das sind die Früchte des Prügelsystems Studt und Genossen, an dem aber Eltern und Lehrer in gemeinsamer Unvernunft mithelfen.

— Der mausetoten Berliner Weltausstellung 1913 haben nun auch noch die Aeltesten der Kaufmannschaft Ber-

lins einen Fusstritt versetzt. Nun, lasst die Toten ruhen!

— Graf Pückler ist, nach viermonatlicher «Sitzung» in Tegel wieder losgelassen; das «Dreschen» kann wieder losgehen.

— Die Matrosen Lustig und Negewitz hatten sich 1905 in Südwestafrika so gründlich besoffen, dass sie nachts in einen anderen Truppenteil geraten waren und sich dort schlafen gelegt hatten, worauf es zu einer wilden Haueri kam. Wegen *Aufruhrs*, Gehorsamsverletzung wurde Lustig zum Tode (!) und Negewitz zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt, ersterer jedoch auf 10 Jahre Gefängnis und letzterer auf 6 Jahre begnadigt. Da der Hauptzeuge Sergeant Pieske ebenfalls betrunken gewesen sein soll, strengte man jetzt im Reichsmilitärgericht Revision des Prozesses an, die jedoch abgewiesen wurde.

In *Freisenbruch* wurde der Bergmann Müller im Streite mit Polen erstochen.

— Die *deutschen Eisenbahnen* hatten in den ersten 5 Monaten 35 Mill. Mk. mehr Einnahmen als im Vorjahre.

— Nun sollen wir auch aus Frankreich umfangreichen *Journalistenbesuch* bekommen.

— In Elberfeld wurde der *Ingenieur Baresch* von den Siemens-Schuckertwerken-Berlin vom elektrischen Strom getötet.

— In Berlin ist der berühmte Nervenarzt Prof. Em. Mendel mit 68 Jahren gestorben.

— In Gotha kostet jetzt die *Feuerbestattung* einer Leiche, einschliesslich Transport vom Bahnhof, nur noch 55 Mk., bei Mitwirkung der evangelischen Geistlichen 36,50 Mk. mehr.

— In Leipzig hat sich ein allgemeiner deutscher *Elternbund für Schulreform* gebildet, dem namhafte Schulmänner aus fast allen deutschen Städten angehören.

— Der bekannte freisinnige Führer Dr. Theodor Barth ist von der Harvard-Universität in Boston zum Ehrendoktor ernannt worden.

— Die *Mecklenburger* sind Schlauberger erster Güte. Um nicht als in der Kultur zurückgeblieben zu erscheinen, haben auch sie ihren Schulmeistern den Gehalt erhöht und zwar auf 1100 bis 1800 Mk. Aber damit diese Erhöhung keinen Kassenausfall bewirkt, hat man den Lehrern einfach die 4--5 Hektaren Dienstländereien durchschnittlich um 307 Mk. höher angerechnet. So gibt es sogar eine Anzahl Lehrer, die nun weniger Besoldung erhalten als bisher.

— Die *Berliner Hochbahn* feierte ihr 10-jähriges Bestehen. In 1906 hat sie es bereits auf 41 Millionen Passagiere gebracht, die 12 1/2 Pfennig pro Kopf durchschnittlich bezahlten. Im Dezember beim hohen Schnee beförderte sie mit ihren 124 Wagen täglich 17.000 Personen. Bis 1909 soll der Betrieb bis

ins Herz von Berlin, bis Spittelmarkt, eröffnet sein.

— Ein gewisser Wolffgramm und der Restaurateur Lohner wurden zu je 2 Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie den hiesigen österreichischen Botschafter mit pikanten *Enthüllungen* bedrohten, wenn er nicht mit starken Geldsummen herausrücke.

— Dem *Grafen Ballestrem*, der sein 50-jähriges Offiziersjubiläum feierte, gratulierte auch der Kaiser, weil der Graf in Krieg und Frieden, im Sattel wie im Reichstagspräsidentenstuhl seinen Mann gestellt.

— *Graf Otto Moltke* gibt eine Erklärung gegen den letzten Harden'schen Artikel, dass er bei Harden niemals war, um für seinen Vetter um gutes Wetter zu ersuchen, sondern einfach um Harden die Duellforderung zu überbringen, um die sich bekanntlich Harden gedrückt hat.

— Im *Hamburger Freihafen* sind bedeutende Unterschlagungen entdeckt; eine Anzahl Angestellter mehrerer Firmen sind verhaftet.

— Die Hamburger Bürgerschaft beschloss die landesgesetzliche Einführung des Arbeitszwanges für *Trunkenbolde* und *Arbeitsscheue*, die der Unterhaltungspflicht ihrer Familie gegenüber nicht nachkommen.

## São Paulo.

20. Juli 1907.

**Wir meldeten neulich, dass der Hr. Ackerbausekretär** plane, in geeigneter Gegend einen grösseren Landkomplex für die Anlage einer Kolonie zur Ansiedlung von Deutschen zu erwerben. Das Geschäft ist dem Abschlusse nahe und wird der Kongress schon in den nächsten Tagen die Genehmigung dazu erteilen. Es handelt sich um Urwaldsländereien, die zwischen Capivary und Tieté liegen und von den gleichnamigen Flüsse begrenzt werden. Die Kaufsumme soll ca. 600 Contos betragen.

**Der Senat verwarf in seiner gestrigen Sitzung das Projekt No. 2 aus 1897** bezüglich der Gründung eines landwirtschaftlichen Kreditinstituts sowie den Kammerbeschluss No. 35 aus dem Vorjahre, der die Regierung zum Ankauf oder Bau von Gebäuden für Polizeizwecke autorisiert.

**Personalnachrichten.** Gott Amor hat in letzter Zeit innerhalb der deutschen Kolonie São Paulos eine recht erfolgreiche Tätigkeit entfaltet, denn nicht weniger als drei glückliche Paare sind zu nennen, die sich in Hymens süsse Fessel schlagen liessen. Heute feiern ihre Vermählung Herr Oskar Friedenreich mit Frau Pauline verw. Krüger, und Herr Emil Cramer (Osasco) mit Fräulein Hedwig Bischoff, ferner verehelichten sich vor acht Tagen Herr Viktor Brasche mit Fräulein Helene Thiele.

Allen drei glücklichen Paaren unsere besten Wünsche.

**Verhinderter Streik.** Gestern Abend kurz nach 11 Uhr wurde der diensthabende Delegado der Polizeizentrale vom Gerenten der Empreza da Limpeza Publica benachrichtigt, dass sein gesamtes Personal zu streiken beabsichtige. Sofort begab sich der Delegado in Begleitung seines Schreibers nach der Praça Dr. José Roberto, wo sich die Schuppen des Unternehmens befinden, und stellte hier fest, dass die Arbeiter in der Tat in den Ausstand treten wollten, weil neun ihrer Genossen entlassen worden waren. Auf gütliches Zureden sahen sie aber von ihrem Vorhaben ab. Der Strassenreinigungsdienst wurde bald darauf in voller Ordnung aufgenommen.

**Dem Berliner Korrespondenten des «Diario Popular»,** Herrn Theodore de Carvalho, werden, wie das genannte Blatt mitteilt, seitens des Ackerbausekretariats zahlreiche amtliche Arbeiten und Ansichten von S. Paulo zugesandt werden, um ihm eine erfolgreiche Propaganda für unseren Staat in Deutschland zu ermöglichen. Herr Carvalho wird sich dabei die entgegenkommende Haltung der Leistung der vielverbreiteten Scherl'schen «Woche» zu Nutze machen.

**Ein durchgehender Bond.** Gestern Nachmittag 2 Uhr 20 Minuten verlor der Führer des Bonds No. 101 der Paraizo-Linie auf dem abschliessigen Teil der Rua Santo Antonio die Gewalt über den Wagen, der nun in rasender Fahrt den Abhang hinab bis zur Praça do Riachuelo sauste. Hier fiel die Leitungsstange auf's Trottoir, glücklicherweise ohne einen Passanten zu treffen. Auch die Passagiere waren mit dem blossen Schrecken davongekommen. Dem Motornisten war es trotz aller Anstrengung unmöglich gewesen, den Bond zum Stehen zu bringen.

## Munizipien.

**Santos.** Die Kaigesellschaft hat vor längerer Zeit die 50 Km. von Santos entfernte in der Serra liegende Fazenda Pedaes erworben, um die Kraft eines enormen Wasserfalles, der 45.000 PS. zu liefern vermag, auszunutzen. Es werden grosse Stau- und Turbinenanlagen gemacht, ferner wird ein Elektrizitätswerk errichtet. Die Arbeiten sind schon soweit vorgeschritten, dass mit der Legung der Kraftleitung nach Santos begonnen werden kann. In Outerinhos und Itapema werden Türme von 96 Meter Höhe errichtet, die zur Ueberführung der Leitung über den Kanal dienen sollen.

Die Kaigesellschaft plant, ihre sämtlichen Maschinen einschliesslich der Kräne elektrisch anzutreiben, aber allem Anschein nach handelt es sich darum, Santos mit Kraft und Licht zu versorgen.

Der Wasserfall ist mit dem Kampa-ment der Ingenieure und Arbeiter, das 20 Km. von jenem entfernt liegt, durch ein Schienengeleise verbunden worden.

**Campinas.** Unter der Aegide des Centro Ciencias, Letras e Artes reiste gestern früh eine wissenschaftliche Kommission nach der Fazenda Ponte Alta bei der Station Tanquinho, um den daselbst von Professor Ernesto Luiz de Oliveira entdeckten angeblichen Meteorstein zu besichtigen.

**Caçapava.** In Kürze wird hier eine Reisenhülungs- und Benefizierungs-Maschine in Betrieb genommen, die pro Tag 100 Sack zu liefern imstande ist. Die mit den neuesten Verbesserungen versehene Maschine wurde von dem bekannten Industriellen Cardoso de Andrade aus Deutschland bezogen.

**Ybaté.** Die Fazenda «Gramma» des Hrn. José Cardoso de Toledo França war in der Nacht vom 14. zum 15. Juli der Schauplatz einer Bluttat. In dieser Nacht übernachtete Benedicto Celestino im Hause des Miguel Ryal. Als gegen Mitternacht die Frau des letzteren erwachte, nahm sie wahr, dass ihr die Bettdecke fortgezogen war, und sah beim Schein eines in den Nebenräumen befindlichen Lichtes, wie sich ein Mann dem Bett näherte. In diesem Augenblick wurde auch Ryal wach. Als er den Kopf hob, zog der Eindringling eine Pistole und drückte sie auf Ryal ab. Glücklicherweise versagte die Waffe. Nun zog der Angegriffene unter dem Kopfkissen eine Pistole hervor und streckte Benedikto durch zwei wohlgezielte Schüsse nieder. Darauf flüchtete er.

**Guaratinguetá.** Der Exbundeskollektor Lourenço Pires Barbosa wurde wegen eines Unterschleifs von . . . 123:123\$665 auf administrativem Wege processiert. Der Bundesrichter verfügte nun die Aushändigung eines Sparkassenbuches über 2:000\$, das der ungetreue Beamte hatte als Kautions hinterlegen müssen. Der Fiskal delegado ersuchte den Finanzminister um Instruktionen, ob er dieser richterlichen Entscheidung nachkommen solle.

#### Bundeshauptstadt.

**Das Londoner Finanzblatt «Financial News»** ist einer der schlimmsten journalistischen Gegner Brasiliens und es lässt keine Gelegenheit vorübergehen, seiner Voreingenommenheit gegen unser Land die Zügel schiessen zu lassen. Die Kaffeewertung hat es von vornherein aufs heftigste bekämpft und es prophezeit, dass die Bundesregierung mit der geplanten Anleihe von 3 Millionen £ in London kein Glück haben werde. Aussichtslos sei es ferner, sich um den 10 Millionen Pfund-Pump für die Stadt Rio zu bemühen. Die Londoner Finanzwelt werde sich durchaus ablehnend verhalten.

Was die 10 Millionen £ betrifft, so werden «Financial News» sich wohl kaum irren, aber bei der Plazierung der 3 Millionen £ wird die Bundesregierung wohl kaum auf Schwierigkeiten stossen.

Zur Orientierung unserer Leser sei

übrigens bemerkt, dass «Financial News» eines der vielen Organe ist, die von Rothschilds unterhalten werden.

**Die Polizei erhielt vorgestern** davon Kenntnis, dass zwei Fremde die Strassen des vierten Distrikts durchzögen und nihilistische Doktrinen predigten. Es wurde ihre Festnahme angeordnet, die in der Rua de S. Jorge erfolgte. Auf der Polizeiwache gaben sie an, Abraham Homann und Moses Goemann zu heissen, aus Polen gebürtig und kürzlich aus Argentinien gekommen zu sein. Da sie nur russisch und deutsch sprachen, zog der Delegado, um sie verhören zu können, den polizeilichen Dolmetscher hinzu. Ausser durch die obige Anklage werden die Beiden dadurch schwer belastet, dass sie durch die öffentlichen Dirnen Geld erpressen. In heider Besitz fand die Polizei über 100\$.

**In dem Monazitkiesprozess, den** Dr. Abilio Vianna gegen das in Hamburg und Brasilien etablierte Haus Fraeb, Nieckele & Comp. anstrebte, entschied der Appellationsgerichtshof in vereiniger Sitzung einstimmig zugunsten des Klägers. Bei dem Rechtsstreit handelt es sich um eine Summe von mehr als 1000 Contos.

**Das Direktorium der Companhia Jardim Botânico,** reichte durch seinen Anwalt dem Munizipalrat einen langen Protest gegen den Kontrakt, welchen der Präfekt mit der Light and Power abschloss, ein. Es heisst darin, der neue Kontrakt autorisierte die Light, in die der protestierenden Gesellschaft privilegierte Zone einzudringen.

#### Aus den Bundesstaaten

**Rio.** Die Staatsregierung ist vom Kongress ermächtigt worden, für die Dauer von vier Jahren das erste Unternehmen, welches innerhalb zwei Jahren im Staate zur Aufbereitung von Fasern für Seilerei und Papierfabrikation gegründet wird, jährlich mit 30 Contos zu subventionieren. Bedingung ist, dass nur Rohmaterial verarbeitet wird, welches aus dem Staate Rio stammt. Auf die Subvention kann erst Anspruch erhoben werden, nachdem die betreffende Fabrik regelmässig im Betrieb ist.

**Minas.** Die in Uberaba erscheinende Zeitung «Município» teilt mit, Dr. Albino Guimarães werde als Advokat des Abe Dauson gegen die Muzambinho-Bahn eine Schadenersatzklage von 1000 Contos anstrengen. So hoch schätzt er den Wert des goldhaltigen Terrains, das seinem Klienten durch die genannte Bahn expropriert wurde.

— In Bello Horizonte wurde der Bau von Wohnhäusern für Postbeamte, wofür der Bundeskongress im ganzen . . . 49£:000\$ bewilligte, in Angriff genommen. Der Wert derselben, 62 an der Zahl, wird zwischen 3 und 12 Contos schwanken. Die ersten Bauten werden in der Avenida Floriano Peixoto errichtet, wo bereits sechs Häuser in

Konstruktion sind. Weitere werden in der Avenida S. Francisco, den Strassen Padre Rolim und Rio Grande do Norte und in der Avenida Mantiqueira entstehen. In den Vorstädten Floresta, Lagoinha und Favella werden hauptsächlich die billigeren Wohnungen ihren Platz finden.

**Santa Catharina.** Der Staatsgouverneur reiste heute von Florianopolis zur Teilnahme an den Einweihungsfeierlichkeiten der Fahrstrasse von Piguassú nach Tijucas ab. Durch sie erhält Florianopolis eine Strassenverbindung mit Curityba.

**Pará.** Die grossen Diebstähle, welche der kürzlich ernannte Kapitän des Zolldampfers «Dias da Silva» an Bord des Schiffes ausführte, erregten in Belém grosse Sensation.

#### Telegramme.

**Deutschland.** Der sich zur Zeit in Berlin aufhaltende russische Grossfürst Cyrillus beschloss, sich von seiner Frau, der früheren Grossherzogin von Hessen, die er vor Jahresfrist heiratete, scheiden zu lassen. Da die Ehe gegen den Willen des Zaren geschlossen wurde, ging er damals aller Würden und höfischen Privilegien verlustig. — An den Folgen einer Wunde, die er in einem Duell mit dem Obersten Müller empfangen, starb in Rastatt Oberst Weiss. — In der ersten Hälfte des laufenden Jahres bezifferte sich der deutsche Import und Export auf 4350 beziehungsweise 3350 Millionen Mark. — Die «Fremden-Zeitung» beschreibt aufs Eingehendste das Luftschiff des jungen Brasilianers Alvares Penteado und hält mit ihren Anerkennungen nicht zurück. Sie prophezeit, dass es Brasilien vorbehalten sein werde, das grosse Problem der Luftschiffahrt zu lösen. — Im Haupthandelsviertel Hamburgs brach Grossfeuer aus, das weiter um sich zu greifen droht.

**Oesterreich-Ungarn.** Die vorgestrigen Regengüsse setzten die Strassen Wiens unter Wasser. Einige tiefer gelegene Stadtteile wurden völlig überflutet. Zwei Personen ertranken.

**Spanien.** Die Salesianer-Kirche in Torrecilla wurde durch eine Feuersbrunst zerstört. Personen kamen bei dem Brande nicht zu Schaden.

**Vereinigte Staaten.** In New York fallierte das bedeutende Schiffahrtsunternehmen «The Band». Die Passiven betragen eine Million Dollars.

**Ecuador.** Am frühen Morgen griffen heute starke aufrührerische Banden in Guayaquil vier Truppenkasernements an. Es wurden sofort Verstärkungen gesandt. Nach kurzem Kampfe flohen die Revolutionäre unter Zurücklassung zahlreicher Toter. Die Regierung verhängte über Guayaquil den Belagerungszustand.

**Chile.** Während eines schweren Sturmes erlitt auf der Höhe des Kaps Pávido der chilenische Dampfer «Foro»

Schiffbruch. Achtzehn Mann der Besatzung erkrankten. — In Valparaiso wurden heute heftige Erderschütterungen verspürt. Die Bevölkerung zeigt sich aufs neue alarmiert.

**Argentinien.** Grossfeuer zerstörte in Buenos Aires das bedeutende, zwischen den Strassen Mayssú und Colon gelegene Dampfsägewerk vollständig.

**Japan.** Aus Seoul, der Hauptstadt Koreas, in Tokio eingelaufene Telegramme besagen, dass daselbst grosse Aufregung herrsche. Die Volksmenge plünderte verschiedene in der Nachbarschaft des Kaiserpalastes gelegene Geschäftshäuser. Kaiser Yi-Hyeung beschloss, nach einer langen Konferenz mit dem japanischen Ministerpräsidenten Marquis Hayashi, zugunsten des jetzt 33 Jahre alten Thronerben, des Prinzen Yi-Siek abzudanken. Die Thronentsagungszeremonie findet morgen Vormittag 10 Uhr statt.

## São Paulo.

21. Juli 1907.

**Die Kaffekotation auf den fremden Märkten** hat sich in den letzten Tagen merklich gebessert. Am Sonnabend schloss New York mit 5,70 für September, Havre mit 38 1/2, Hamburg mit 30 1/4 und London mit 29 s. 3 d.

**Die französische Bank, die hier und in Rio Filialen etablieren wird,** verfügt über ein Kapital von 7 1/2 Millionen Franks.

**Heuschrecken.** Der Direktor der Empresa de Colocação Sul Paulista, Dr. Henrique Buccolini, der gestern aus dem Juquiá-Bezirk zurückkehrte, berichtete, er habe am 16. ds. Mts. einen ungeheuren Heuschreckenschwarm gesehen, der vom Juquiá-Tale kommend durch die Täler des Laranjeira und S. Lourenço zog. Der Schwarm hatte annähernd die Breite einer Legua. Sein Vorbeizug dauerte zwei Stunden. Die Bewohner von Capella Nova hatten den Eindruck eines schweren Unwetters, da die Heuschrecken die Sonne verdunkelten und das Geräusch, das sie verursachten, dem eines starken Hagelfalles glich. Zwischen Paol do Meio und Capella de S. Lourenço fielen die gefräßigen Insekten ein und deckten weite Strecken des Ribeirão da Barra- und des S. Lourenço-Tales.

**In der «Kolonie Ztg.» von Joinville** vom 2. d. M. finden wir folgende Notiz: Auf dem protestantischen Friedhof in Florianopolis wurde ein mit dem «Jupiter» aus S. Paulo zugereister Deutscher, Louis Brillinger, der sich bei dem Friedhofsverwalter eingemietet hatte, zwei Tage nach seiner Ankunft in knieender Stellung an einem Strauche erhängt aufgefunden. Bei der vorgenommenen Durchsichtigung fand die Polizei in seinem Besitz Rs. 55\$ in Papiergeld und drei Briefe, von denen einer an seine Mutter, Henriette Brillinger, in Pedras Grandes, ein anderer an den Friedhofsverwalter

und der dritte an seine Frau gerichtet sind. In dem für den Friedhofsverwalter hinterlassenen Schreiben bittet ihn der Unglückselige, seine Hinterlassenschaft seiner Frau, die mit zwei kleinen Kindern in Jundiáhy verblieben ist, zuzustellen. Der Brief an die unglückliche Frau lautet ergreifend: «Teure Helene. Während ich schreibe, bin ich schon halb dem Tode geweiht, und diese werden wohl die letzten Zeilen sein, die an Dich richte. Sei wacker und tapfer jetzt, Helene, verzeihe mir auch und Sorge für unsere armen unschuldigen Kinder. Grüss' Alle zum letzten mal und sei tausendmal geküsst von Deinem Mann, der Dich über Alles liebt. Lebewohl!»

**Wie durch ein Wunder wurde ein neuer Unfall, der leicht hätte schwere Folgen haben können, auf der Zentralbahn verhütet.** Der Tatbestand ist nach dem «Jornal do Brasil» folgender: Am 18. Juli ging ein Spezialzug mit der Truppe Silva Pinto von Rio ab. Auf der Station Poá gab der betreffende Beamte die Abfahrt frei, ohne seinen Kollegen in Lageado davon in Kenntnis zu setzen. Zu dieser Zeit trifft in Lageado von S. Paulo kommend, der Zug S. P. 4 ein. Der Beamte in Lageado angewöhnte, der Spezialzug könne von Poá ohne Signalisierung abgelassen worden sein, und hatte die gute Idee, den Zug S. P. 4 zurückzuhalten. Dieser Verdacht wurde durch das kurz darauf erfolgte Eintreffen des Spezialzuges bestätigt. Ohne das umsichtige Verhalten des Beamten in Lageado wäre die ohnehin in letzter Zeit bedenklich vermehrte Unfallschronik der Zentralbahn um eine neue Katastrophe bereichert worden. Dem Bahndirektorium wurde von dem Vorfall unverzüglich Mitteilung gemacht.

**Die S. Paulo Railway wird wahrscheinlich Anfang August mit den Bauarbeiten der Linie Atibaia—Santo Antonio da Cachoeira beginnen.**

**Zuchtvieh.** An Bord des gestern in Santos erwarteten und inzwischen wohl eingetroffenen «Coblentz» kehrt Dr. Angelo Costa mit 70 Zebu-Rindern von Indien zurück, 30 derselben gehören der Nellore-, 40 der Guzerat-Rasse an.

**Theater u Konzerte.** Im Theater *Sant'Anna* ging Sonnabend Abend H. Ibsens vieraktiges Drama «Hedda Gabler» mit der mit vieler Spannung erwarteten gefeierten Tragödin Eleonora Duse als Hedda in Szene. Das Theater war vom besten Paulistaner Publikum gut besetzt, jedoch nicht ausverkauft, was man bei dem Rufe einer so grossen Künstlerin wie die Duse es ist, und trotz der hohen Eintritts-Preise annehmen sollte. Bedauerlicher Weise wählte die Künstlerin ein Stück als Erstes, das den Erwartungen des Publikums entschieden widersprach, was auch der Applaus der nach den Aktschlüssen in sehr zurückhaltender Weise und unverkennbar nur aus Höflichkeit für die Duse gesendet wurde bewies.

Die Duse, deren Spezialität es ist, Ibsensche Frauengestalten, die eine ungemein feine Wiedergabe erfordern, zu verkörpern, führte uns in Ibsens Hedda eine Meisterleistung vor, die über jeder Kritik erhaben ist, ohne äusserliche Mittel, nur durch ein unvergleichliches Mienenspiel, hat man das Gefühl, dass diese Frau vollkommen in ihrer Rolle lebt. So war z. B. die Szene mit Loevborg am Kamin im letzten Akt von packender Wirkung. Auch die sonstigen Mitglieder des Ensembles waren ausgezeichnet, grosse Bühnensterne umgeben sich für gewöhnlich nicht mit guten Kräften.

Speziell sind zu erwähnen Sr. Lavaggi als Tesman und die reizende Figur der Sra. Lucinda Rossi als Thea. Das ganze Zusammenspiel war hervorragend gut, man hatte das Gefühl als ob man die Handlung mitlebte.

Die Dekoration, das nordische Heim Tesmanns ist besonders als sehr fein abgestimmt zu erwähnen. — Morgen «Gioconda» von Gabriel d'Annunzio, das hoffentlich dem Geschmack des Publikums mehr entsprechen wird.

**Polytheama.** Die beiden gestrigen Aufführungen des Stückes «A Fada de Coral» seitens des Ensembles Brandão waren gut besucht und erfreuten sich des Beifalls des Publikums. — Heute zum vierten Male «A Fada de Coral.»

**Das launische Wetter beschoerte** uns am Sonnabend einen herrlichen Tag und auch heute Montag ist dasselbe tadellos, nur gestern Sonntag war der Himmel den ganzen Tag über bewölkt, aber, wenn es aber auch etwas kühl war, so kam es doch nicht zum Regnen und das so hübsch arrangierte Fest des Deutschen Schulvereins auf der Chacara des Vereins Deutsches Krankenhaus konnte endlich abgehalten werden. Der Besuch war — wie nicht anders zu erwarten — ein sehr zahlreicher und jeder Besucher hat sich gut amüsiert. Die unter Leitung des Herrn Lehrer Keller durchgeführten Kinderspiele und Gesänge, sowie die Reigen der Mädchen fanden ungeteilten Beifall. Das Theater amüsierte Jung und Alt köstlich. Von Loosen für die Tombola wurden 2000 Stück abgesetzt und die gewonnenen Preise befriedigten die Teilnehmer schon durch das Bewusstsein, einer guten Sache zu Liebe sich daran beteiligt zu haben. Sehr lebhaft ging es bei dem Preisschiessen zu, denn es nahmen daran 254 Personen teil. Den ersten Preis gewann Herr Frauendorf. Die Kaffee- und Kuchenstände, sowie der Wurstelprater waren immer von zahlreichen Besuchern belagert und jeder liess sich den von liebenswürdigen Frauen kredenzten Kaffee mit Kuchen gut schmecken. Dass auch dem Biere gut zugesprochen wurde, obwohl der gestrige Sonntag kein eigentlicher dursterzeugender war, da keine Sonne schien, und die Biertrinker alle im Schatten standen, beweist die Tatsache, dass über 600 Liter Bier verzapft

wurden. Das Aufsteigen der Luftballons Nachmittags erregte Jubel und Interesse und das Tänzchen am Abend, das bis Nachts 12 Uhr dauerte, setzte dem Ganzen die Krone auf. Das Beste aber ist, neben dem Vergnügen, das die Teilnehmer auf dem hübschen, Abends schön erleuchteten, Festplatz fanden, dass der Verein Deutsche Schule einen namhaften Ueberschuss erzielte. Jeder Teilnehmer am Feste hat zur Erzielung dieses guten Resultates mit beigetragen. Anerkennung verdient der rührige Vorstand der keine Arbeit und Mühe gescheut hatte, um ein gutes Gelingen des Festes zu erzielen, was er auch erreichte.

**Unglücksfall.** Der 18 Jahre alte, Alameda Nothmann 39 wohnende Antonio Affonso Rodrigues unternahm gestern mit zwei Freunden einen Ausflug nach dem bei Kilometer 7 der Cantareira-Bahn gelegenen Horto Botânico. Nach allerhand gemeinsamen Vergnügungen trennte sich Rodrigues von seinen Kollegen, um auf dem dort befindlichen Teich eine Kahnfahrt zu unternehmen. Unglücklicherweise übersah er, dass das Boot nicht in brauchbarem Zustande war. Es schöpfte Wasser und sank mitten auf dem Wasser mit seinem Insassen. Die zu Hilfe eilenden Freunde schoben ihrem Genossen vom Ufer aus eine Bambusstange zu, an der er sich beim Wiederauftauchen anklammern sollte. Aber der Unglückliche kam nicht mehr an die Oberfläche, was auf den schlammigen Grund des Teiches zurückzuführen sein dürfte. Auch die Versuche, die Leiche zu bergen, waren erfolglos, so dass zu diesem Zweck der Teich trocken gelegt werden sollte.

**Das grosse Wohltätigkeitsfest zum Besten des Sanatoriums S. Luiz in Piracicaba,** das gestern im Antarctica Park veranstaltet wurde und dessen Programm wir früher bereits mitteilten, hatte trotz der ungünstigen, wenig einladenden Witterung ein zahlreiches Publikum angelockt, was schon im Interesse des guten Zweckes mit Freuden zu begrüßen ist. Von Mittags an füllte sich der Park und am Nachmittag promenierte Tausende von Damen, Herren und Kindern durch die Gänge der beliebten Ausflugsstätte. An den Weinen waren Verkaufsbuden aufgeschlagen die allerhand nette Kleinigkeiten zum Besten des Sanatoriums feilhielten. Auf den Orchesterbühnen konzertierten verschiedene Kapellen und halfen durch ihre Klänge die Feststimmung erhöhen. Besondere Anziehungskraft übte der für sportliche Veranstaltungen bestimmte Platz auf das Publikum aus. U. A. rangen hier die ersten Teams des S. C. Germania und des Club Athletico Paulistano in einem Fussball-Match um die Palme. Germania erlangte dabei mit 6:0 einen glänzenden Sieg. Nach Beendigung dieses Wettkampfes strömte das Publikum dem Parkzentrum in Erwartung des Schlussteiles des Programmes zu, dessen Hauptnummern in

einem Kunstfeuerwerk und Fackelzug bestanden. Erst spät leerte sich der Park. Die Teilnehmer an dem schönen Fest konnten den guten Eindruck mit nach Hause nehmen, dass sie nicht nur zum Gelingen eines gutes Werken beigetragen sondern zu gleich einige genussreiche Stunden verlebt hatten.

**Büchertisch.** Wir erhielten vom Ackerbausekretariat die Nr. 17 der monatlichen Zeitschrift «O Criador Paulista», die, wie immer, interessante Beiträge, mit zahlreichen Illustrationen versehen, enthält. Unter anderem heben wir hervor: «Die Zähmung des Pferdes» von Luiz Misson; «Arabische Vollblut-Pferde im Ursprungslande» von Georg Plantade; «Kaninchenzucht» von Lourenço Granato.

**Personalnachrichten.** Hier verstarb Frau Helena Demrath, die Gattin des Herrn Eugenio Demrath, Beamter der Firma Zerrenner Bülow & Co. Dem trauernden Gatten und den übrigen Verwandten versichern wir unser Beileid.

#### Munizipien.

**S. Bernardo.** Der fünfzigjährige Neapolitaner Paschoal Maria, der mit seiner Geliebten Maria de Jesus, einer farbigen Brasilianerin, in dem etwa drei Leguas von der Station entfernten Rio das Pedras zusammenlebte, geriet, da beide dem übermässigen Alkoholgenuss ergeben waren, mit seiner Hausgenossin fast alltäglich in Streit. Als er am Freitag Abend im Verlauf eines solchen häuslichen Zwistes Maria durch einen heftigen Stoss zur Erde schleuderte, erhob sich die Gemisshandelte, ergriff eine Bank und versetzte damit ihrem Angreifer drei wuchtige Schläge über den Kopf, die Paschoal zu Boden streckten. Dann flüchtete sie und hielt sich his Sonabend gegen Abend bei Nachbarn verborgen. Von Reue getrieben kehrte sie später in die gemeinsame Wohnung zurück. Ein furchtbares Bild bot sich ihr beim Eintritt. Blutüberströmt und in bewusstlosem Zustande lag Paschoal am Boden, wie sie ihm verlassen hatte. Sie stellte sich selbst der Polizei und erstattete von ihrer Tat Anzeige. Paschoal wurde nach dem Bahnhof transportiert, um von dort aus nach der Santa Casa in S. Paulo überführt zu werden. Er starb aber, ehe dies noch geschehen konnte, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Der von S. Paulo herbeigerufene Polizeiarzt konstatierte als Todesursache Schädelzertrümmerung infolge der wuchtigen Schläge mit der Bank.

#### Bundeshauptstadt.

**Der zuständige Richter ordnete die Wiedereröffnung des «Café Frontin»** an der Avenida Central an, dessen Schliessung vor einigen Tagen wegen Insolvenz des Besitzers verfügt worden war.

**Das Bundes-Analysenlaboratorium** erklärte 402 Fass Rotwein, die mit dem Dampfer «Alexandria» von Santos gekommen waren, für unbrauchbar.

**Die Insel Paquetá war am Freitag** Abend der Schauplatz einer Blutszene. Zu einer Patin des Dr. Pinheiro Preire hatte dessen Sohn Carlos eine leidenschaftliche Neigung gefasst. Das Mädchen bevorzugte aber anscheinend die Werbung des zwanzigjährigen Studenten Ernani Braga, eines Sohnes des Telegraphisten Wenzeslau Braga. Am genannten Tage trafen sich die Nebenbuhler. Nach kurzem Wortwechsel zog Carlos einen Dolch und bobrte ihn dem Studenten in das Herz. Ernani war sofort tot. Der Mörder wurde verhaftet.

**In der Kammer wurde vor einigen Tagen** ein Gesetzentwurf für die Sonntagsruhe eingebracht. Danach soll jede Arbeit für Rechnung anderer, die Arbeit in den Fabriken, Werkstätten und Geschäften am Sonntag verboten sein. Es soll ein Reglement ausgearbeitet werden, in dem alle gestatteten Ausnahmen genau spezifiziert sind. Ferner sollen Ausnahmen in besonderen Fällen gestattet sein, in denen die Aufschiebung der Arbeit Schaden oder Gefahr bringen könnte. Auf die häuslichen Arbeiten bezieht sich der Gesetzentwurf nicht. An Sonntagen sollen die Häuser, in denen Getränke verkauft oder ausgedient werden, geschlossen sein. Für Uebertretungen des Gesetzes sind Geldstrafen von 300 Milreis vorgesehen, sowie im Wiederholungsfalle Gefängnisstrafe von 14 Tagen. Die Regelung der Sonntagsruhe respektive Arbeit ist gewiss sehr nötig. Nur müsste man sich vor Extremen hüten, wie sie beispielsweise in den Vereinigten Staaten zu finden sind. Dem Antragsteller scheint die nordamerikanische Sonntagsruhe als Vorbild vorgeschwebt zu haben.

(Nachr.)

#### Aus den Bundesstaaten.

**Minas.** In dieser Woche wird die Automobil-Linie Uberaba—Conceição das Alagôas in Betrieb genommen. Die Gesellschaft erwartet mehrere neue Wagen.

**Pará.** Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Belém die Markthalle für frische Fische und äscherte drei benachbarte Häuser ein. Die Bevölkerung ist über die Unfähigkeit der Feuerwehr empört.

— In Belém verprügelte der Zahnarzt Virgilio Rubino, der gewohnt ist seine Geliebte mit Schlägen zu traktieren, seine Gefährtin Maria Chagas dermassen, dass die Unglückliche nach schrecklichen Todeskämpfen ihren Geist aufgab. Die Tat rief unter der Bevölkerung allgemeine Entrüstung hervor.

— In Belém drehten die über den schlechten Dienst der Strassenbahngesellschaft empörten Passagiere am Freitag sieben Bonds um und schickten sich an, sie in Brand zu stecken, als die Polizei erschien. Um weiteren Gewaltakten vorzubeugen, wurden die Patrouillen verdoppelt. Die Ordnung konnte nur mit Mühe wiederhergestellt werden.

**Rio Grande do Norte.** Der andauernde Regenmangel gibt es zu den

Weiden und Pflanzungen sind abgestorben; die Baumwollernte ist vernichtet. Hungernde Landleute verlassen ihre Scholle und wandern nach Natal. Es scheint, als wolle sich die Naturscheinung von 1903 wiederholen, wo Rio Grande do Norte unter andauernder Dürre zu leiden hatte, während in den Nachbarstaaten hirreichender Regen fiel

### Telegramme.

**Deutschland.** Der durch das Grossfeuer im Hamburger Handelsviertel angerichtete Brandschaden erreichte bereits die Höhe von zwei Millionen Mark. Bis Freitag Abend war es der Feuerwehr trotz aller Anstrengungen nicht möglich, des Feuers völlig Herr zu werden. — Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde die Regierung scharf angegriffen, weil sie, dem Gesetz zuwider, in den Bädern Spielhöllen dulde. Ein konservativer Abgeordneter beschuldigte die Sozialdemokraten, von den Spielhäusern Geld angenommen zu haben. (?)

**Oesterreich-Ungarn.** In einem Tunnelbau bei Gastein versagte plötzlich die Ventilationsmaschine. 150 dort beschäftigte Arbeiter wurden dadurch dem Erstickungstode nahegebracht. Drei derselben sind bereits gestorben.

**Italien.** Der Küster der Kirche von Bageria, der aus seinem Amte entlassen worden war, bewaffnete sich mit einem Revolver und schoss auf vier Priester, von denen er drei verwundete. Darauf verübte er Selbstmord, indem er sich von dem Kirchturm in die Tiefe stürzte. — In einem Eifersuchtsanfälle tötete in Rom der Leutnant Amore seine Braut und beging darauf Selbstmord. — In Mailand erschien Schwester Maria Fumagalli, die Oberin eines Kinderasyls, vor der Polizei und erklärte unter Tränen, dass alles, was im Publikum gegen die von ihr geleitete Anstalt verbreitet sei, auf reiner Verleumdung beruhe, da keinerlei Verstoß gegen die Moral vorgekommen sei. Dass sich Pater José Longo, der vor längerer Zeit nach Amerika flüchtete, sich gegen eine Schülerin vergangen habe, sei unrichtig.

**Spanien.** Der französische Dampfer «Montevenus» ging mit einer Ladung von 35.000 Kilo Dynamit von Barcelona nach Rio in See.

**Portugal.** In Lissabon warf eine Bande von Vagabunden Steine gegen das Automobil der Königin Amelia. Einer derselben traf den Arm des Herzogs Beja. Die Passanten nahmen die Verfolgung der Angreifer auf, denen es aber zu flüchten gelang. — In Villa Olhão äscherte eine Feuersbrunst eine daselbst etablierte Konservenfabrik ein. Fast alle Arbeiter fanden bei den Löschversuchen in den Flammen ihren Tod.

**Rumänien.** Als der Thronfolger im Automobil einen Teil des jüngsten Aufbruchgebietes durchfuhr, verletzte ihn ein Bauer durch einen Steinwurf. Der Thronfolger verfolgte den Angreifer, nahm ihn fest und übergab ihn der Polizei. Nach

dem Tatort gingen Truppenverstärkungen ab.

**Vereinigte Staaten.** Bei einem Zusammenstoss zweier Passagierzüge in Salem, Michigan, büssten 22 Personen das Leben ein; 20 wurden verletzt. — Während des Aufenthalts des Torpedokreuzers «Tamoyo» in Hampton-Roads desertierten 100 Matrosen von Bord. Seit das Kriegsschiff nach New York zurückkehrte, folgten diesem Beispiel 6 weitere Mann der Besatzung.

**Ecuador.** Die Unruhen in Guayaquil tragen andauernd einen bedrohlichen Charakter. Der Handel hat geschlossen und seine Geschäfte eingestellt. Die Bevölkerung ist aufs Aeusserste beunruhigt. Bei den Zusammenstößen am Freitag wurden 27 Polizisten getötet und zahlreiche andere verwundet. Die Führer des Aufbruchs befinden sich in Haft. Eine grosse Quantität von Waffen wurde durch die Polizei beschlagnahmt.

**Chile.** Vom Untergang des Dampfers «Toro» wurde eine traurige Einzelheit bekannt. Als die Katastrophe eintrat, nahm der Kapitän mit elf Mann der Besatzung in einem, der Steuermann mit fünfzehn Passagieren in einem zweiten Rettungsboote Platz. Fast hatten die Schiffbrüchigen das Land erreicht, als eine riesige Welle beide Boote zum Kentern brachte. Mit Ausnahme eines Heizers, der sich am Kiel festzuklammern vermochte, ertranken sämtliche Insassen. — Von Valparaiso ging der Dampfer «Blanave» ab, um die Dampfer «Carmo» und «Valparaiso» zu suchen, die Punta Arenas verliessen und seitdem verschollen sind. Man befürchtet, dass die beiden Schiffe verloren sind.

**Korea.** In Seoul revoltierten die koreanischen Truppen und griffen im Verein mit der Bevölkerung die Polizeiwachen an. Nach verschiedenen Salven zogen sie sich zurück und insultierten die ihnen auf der Strasse begegnenden Japaner. Abends kehrte die Ruhe zurück. Bei den Konflikten wurden 25 Japaner getötet oder verwundet. Baron Y. Hassegawa, der kommandierende General der japanischen Okkupationstruppen, übernahm den militärischen Schutz der Stadt.

## São Paulo.

22. Juli 1907.

**Erfreulicherweise beginnen unsere** im Innern zerstreuten Landsleute sich wieder auf ihr Deutschtum zu besinnen und sich zu rühren, um dem Nachwuchs die kostbarsten Güter seiner Erbschaft vom Mutterlande zu erhalten: deutsche Sprache und deutsche Sitten. Es wird auch die höchste Zeit, denn es ist nicht zu verkennen, dass in unserem Staate ein Stück nach dem anderen von unserem Volkstum abbröckelt, woran einerseits der Mangel an Nachschub aus der Heimat und an Zusammenhang, andererseits die Isolierung der deutschen Ko-

lonien die Hauptschuld tragen. Unsere Landsleute sind hier zu sehr versprengt, ausserdem ist ihre Zahl zu gering, als dass man der Zukunft sorglos entgegensehen dürfte. Das Deutschtum im Staate geht sicherlich zu Grunde, wenn man sich nicht zu festerem Zusammenhalten unter Zurückdrängung kleinlicher persönlicher Interessen aufzuraffen vermag, wenn man sich nicht entschliesst, für die Erhaltung unserer völkischen Eigenart Opfer zu bringen. Der einzelne vermag nichts auszurichten, er kann sich aber um das Deutschtum in hervorragender Weise verdient machen, wenn er die Bestrebungen der im Staate bestehenden deutschen Vereine durch Anschluss unterstützt oder nach Möglichkeit zur Gründung solcher beiträgt.

Mit gutem Beispiel gehen in dieser Hinsicht unsere Landsleute von Campos Salles voran. Sie unterhalten nicht nur eine deutsche Schule, sondern sie haben kürzlich auch einen Lese- und Bibliothekverein gebildet, um so besser für die Erhaltung der deutschen Sprache, Verbreitung von Kenntnissen und Würdigung unserer Literaturschätze wirken zu können.

Auch in der schönen Stadt Piracicaba regt es sich. Die deutsche Kolonie ist dort ziemlich stark, es hat ihr aber bisher der Zusammenhalt, die geistige Führung gefehlt und mit Bedauern muss konstatiert werden, dass die neue Generation sich, obwohl sie des Deutschen mächtig ist, im Verkehr innerhalb der Kolonie mit Vorliebe der Landessprache bedient. Darin und in so manchen anderen Dingen würde die Gründung eines Vereins zur Förderung der völkischen Interessen und Pflege der Geselligkeit sicherlich Wandel schaffen. Schreiber dieser Zeilen gab gelegentlich der Einweihung der landwirtschaftlichen Schule Luiz de Queiroz zu Piracicaba in einem Kreise germanischer Herren, in welchem sich auch der deutsche Konsul, Hr. Legationsrat Flügel befand, die Anregung dazu. Dieselbe wurde mit Begeisterung aufgenommen und ist, wie wir zu unserer grossen Genugung berichten können, der Verwirklichung nahe.

Am letzten Sonnabend fand im Lokale des Hrn. Behmer eine gemütliche Sitzung zwecks Vorbesprechung über die Gründung des Vereins statt. Es waren zwölf Herren anwesend. Mehrere waren verhindert, der Sitzung beizuwohnen, weil sie sich auf der Reise befanden. Die Idee der Vereinsgründung wurde allseits freudig begrüsst und wird nächsten Sonnabend (27. d.) eine zweite Versammlung stattfinden, in der die Sache weiter gefördert werden soll.

Die Herren, die in so anerkennenswerter opferfreudiger Weise die Initiative zur Gründung des Vereins ergriffen, haben uns über die Versammlung durch eine Zuschrift folgenden Inhalts berichtet:

«Endesunterzeichnete erlauben sich vom ersten Abend gemütlichen Beisammen-

seins zwecks Gründung eines germanischen Vereins Ihnen Grüsse zu übersenden und hoffen am künftigen Sonnabend die Liste der dann Anwesenden verdoppelt zu sehen.

Piracicaba, 20. Juli 1907.

Georg H. Weigt, Reinaldo Krüger, Antonio Fischer, Felipe Diehl, Jacob Diehl, Adolfo Hansen, João Pieper, Heinrich Wohlgenuth, José Bidschovsky, Carlos Nehring, Guilherme Kainath, André Salke

Wir rufen den wackeren Landsleuten zu ihrem tapferen Beginnen Glück auf! zu. Möge das gute Beispiel anderwärts Nachahmung finden!

H.

**Der Ackerbausekretär teilte den Mitgliedern des landwirtschaftlichen Beirates mit, dass wegen der im Staate verschiedentlich konstatierten Maulseuche von einer Viehausstellung in diesem Jahre abgesehen werden müsse. Die nächste derartige Ausstellung werde vor dem Mai nächsten Jahres stattfinden und könne als Vorbereitung für die grosse Rio-Ausstellung dienen. Gleichzeitig wurden die Adressaten zu einer Versammlung eingeladen, um über den letzteren Punkt ihre Meinung zu äussern.**

**Zwei Guarany-Indianer, Eugenio de Paula und Pedro Maria das Almas, trafen gestern vom Rio de Peixe hier ein, um im Auftrag ihrer Stammesgenossen den Staatspräsidenten zu ersuchen, dass er sie gegen verschiedene Personen, die sie ihrer Ländereien beraubten, schütze.**

**Die Firma Schmidt & Trost ersteinigte für 330 Contos die Fazendas «Bagaassú» und «Olhos d'Água in Jagu.**

**Im Quartier der Feuerwehr wurde gestern Mittag ein Rettungssack, die Erfindung des Alferes Antonio da Silva Gama vom Feuerwehrkorps, im Beisein des Sekretärs des öffentlichen Sicherheitsdienstes, des Kommandanten der Polizeibrigade und verschiedener Vertreter der Presse auf seine Brauchbarkeit geprüft. Die Versuche ergaben ein zufriedenstellendes Resultat.**

**Personalnachrichten.** Herr Otto Rob. Frauendorf, hier, zeigt uns seine Vermählung mit Fräulein Maria Amalia Engelberg an. Dem glücklichen Paare unsere besten Gratulation.

#### Munizipien.

**Itapira.** — Verschiedene hiesige Pflaazer gedenken sich der Reiskultur zu widmen. Der Munizipalintendent stellte den Fazendeiros den Kammer-Ingenieur zur Verfügung, um sie im sachgemässen Anbau dieses Produktes zu unterweisen.

**Piracicaba.** Infolge haultlicher Ausschachtungen auf dem Nachbargrundstück stürzten am Sonnabend zwei Mauern der Konditorei des Herrn Gustavo Müller ein. Da sich die Angestellten zur Zeit beim Frühstück befanden, wurde glücklicherweise niemand verletzt.

#### Bundeshauptstadt.

**An der Penha-Strasse wurde eine**

aus heimlich geschlachtetem kranken Vieh herstellte. Der Besitzer befindet sich in Paris.

**Mit dem Dampfer «Byron» trafen hier gestern die ersten zwölf Teiloehmer an der von der bekannten Reiseagentur Cook für Südamerika arrangierten Rundreise ein. Sie nahmen im Hotel Internacional Wohnung und werden am 29. ds. Mts. sich nach Santos einschiffen, um von dort aus S. Paulo einen Besuch abzustatten.**

**Der frühere hiesige Geschäftsmann José Antonio Ribeiro gab gestern in der Rua Riachuelo auf den Buchhalter des öffentlichen Arbeitsamtes, Abelardo Cabral Chaves, zwei Revolverschüsse ab. Schwerverletzt — eine Kugel war in den Unterleib, die andere in die Brust gedrungen — wurde Chaves nach der Santa Casa gebracht. Ribeiro wurde festgenommen und erklärte vor der Polizei, er habe die Tat begangen, weil er untrügliche Beweise habe, dass Chaves in unerlaubten Beziehungen zu seiner Gattin gestanden habe.**

#### Aus den Bundesstaaten.

**Rio.** Der Ingenieur J. Norberto hatte gestern eine Konferenz mit dem Staatspräsidenten bezüglich einer neuen Bahn, die den Norden des Staates S. Paulo mit dem Hafen Paraty-Mirim in Verbindung bringen soll. Dr. Backer versprach, das Projekt nach Kräften zu unterstützen.

**Minas.** Ein in Uberaba eingetroffenes Telegramm meldet, die Zebuherde — 40 Stück der Cuzerat- und 30 Stück der Nellore-Rasse —, welche Herr Alberto Parton in Indien für verschiedene Züchter dieses Munizips aufkaufte, sei bei einem Unwetter auf dem indischen Ozean zu Grunde gegangen.

— Im vergangenen Juni passierten Lafayette 17.655.000 Kilo Manganerze, wofür 109:299\$000 Fracht entrichtet wurden.

**Pará.** Eine Feuersbrunst äscherte gestern früh in Belém zwölf an der Praça do Mercado gelegene Häuser ein. Der Brandschaden wird auf 300 Contos geschätzt.

**Rio Grande do Sul.** Fast unglaublich klingt eine Mitteilung des «Echo do Sul» über einen Record der Steuereinkünfte. Die Erbschaft des Martins de Oliveira war auf 130:000\$ geschätzt worden, wovon die Mesa de Rendas eine Erbschaftssteuer von . . . 31:506\$452 vorschrieb. Um diese bezahlen zu können, wurden die gesamten Erbstücke versteigert, woraus ein Erlös von 49:376\$840 resultierte. Es verblieb davon den glücklichen Erben die Summe von 17:810\$388! Das andere hatte der Staat für sich beansprucht.

#### Telegramme.

**Deutschland.** In Berlin starb der greise Reichstagsabgeordnete v. Kardorff, einer der Veteranen des Reichsparlaments. Kardorff hat als langjähriger Führer der Reichspartei einen bedeutenden politischen Einfluss ausgeübt. Er

war einer der schärfsten Gegner der Sozialdemokratie und neben Dr. Arendt der bedeutendste Befürworter der Doppelwährung.

**Holland.** Königin Wilhelmine gab dem brasilianischen Friedensdelegierten Dr. Ruy Barbosa zu Ehren im Haag ein Bankett.

**Frankreich.** Der Pariser «Temps» veröffentlichte gestern einen Aufsehen erregenden Artikel über die augenblickliche Finanzlage Brasiliens, welcher in Börsen- und Handelskreisen lebhaftes Interesse erregt. Das genannte Blatt sagt, der Staat S. Paulo trage die Verantwortung für die Finanzverlegenheit, in die Brasilien durch die schwierige Lösung des Kaffeewertungsplanes geraten sei. Nach einem eingehenden Studium der Kaffeefrage erklärt der «Temps» das einzige wirksame Mittel zur Behebung der Krise, welche die Kaffeepflanzer bedroht, würde eine Produktionseinschränkung sein, welche das Erzeugnis auf dem Weltmarkt rar macht. Mit dem Versuch, dies durch systematische Ankäufe zu erzielen, habe S. Paulo unklüger als ein Kind gehandelt. Bei Besprechung der Resultate der Valorisation meint das Blatt, S. Paulo habe jetzt die ungeheuren finanziellen Lasten der Operation zu tragen, falls es sich aber gezwungen sehen sollte, den grossen, auf europäischen Märkten lagernden Stock zu verkaufen, so würde sich diese Operation zu einem unmittelbaren Unglück gestalten. Dieses könne aber nur hinausgeschoben werden, weil, um es zu vermeiden, es notwendig sein werde, mit zwei trügerischen Elementen zu rechnen: mit den zukünftigen Ernten und der Nachfrage nach dem Produkt. — Der Artikel rief grosse Sensation hervor.

**Russland.** Im Baltischen Meere wurde der am letzten Freitag von Tzarskoeselo mit vier Offizieren aufgegangene Militärballon aufgefunden. Von den Insassen fehlt jede Spur. Man nimmt an, dass sie ertrunken sind. — Mit Flinten und Dynamitbomben bewaffnete Räuber griffen bei Tiflis einen Passagierzug an. Sie töteten einen Passagier, verwundeten deren drei und erbeuteten 10.000 Rubel.

**Serbien.** König Peter Karageorgewitsch gedeckt nach Pariser Meldungen zugunsten seines Sohnes und Thronerben, des 20 Jahre alten Prinzen Georg, abzudanken.

**Marokko.** Die Anhänger des Präzendenten Roghi wurden während der Nacht von Reglerungstruppen überrascht. Es kam zu einem regelrechten Kampfe. Wer Sieger blieb ist bisher nicht bekannt. Die Streitkräfte waren sich an Stärke gleich.

**Japan.** In einer Steinkohlengrube zu Toyooka fand eine Explosion statt. Von den 471 darin beschäftigten Arbeitern büsst fast alle das Leben ein.

**Korea.** Ito eifubr, dass Yi-Hyeong der kaiserlichen Wache befohlen habe,

gen und die Minister zu ermorden, die seine Abdankung veranlassten. Der japanische Gesandte beauftragte den General Husugama, den Militärkommandanten von Seoul, deshalb, ein starkes Truppenaufgebot nach dem Palast zu senden. Die Japaner vereitelten den geplanten Racheakt. — Ex-Kaiser Yi-Hyeng versuchte, wie verlautet, aus Schmerz über die ihm aufgezwungene Abdankung, Selbstmord. Von anderer Seite wird versichert, er wollte sich in das nordamerikanische Konsulat flüchten, was aber von den Japanern verhindert wurde. — Die Volkserrögen steigt infolge des Gerüchts, die Japaner, nicht zufrieden mit der Abdankung des Kaisers, hätten seine Verbannung beschlossen. — Die koreanische Regierung hat sich, wie verlautet, gegen die Neuordnung aufgelehnt. Sie beabsichtigt, sich des Palastes zu bemächtigen und Yi-Hyeng von neuem zum Kaiser zu proklamieren. — Der neue Kaiser Yi-Sieck ordnete in seinem ersten Edikt die Bestrafung der Mitglieder der koreanischen Gesandtschaft an, die nach dem Haag ging, um gegen den Ausschluss Koreas von der Friedenskonferenz zu protestieren. — Zahlreiche Würdenträger wurden verhaftet.

### Gesellschaft Germania.

Nächsten Sonnabend findet in dem ältesten deutschen Verein S. Paulus die Einweihung der umgebauten Gesellschaftsräume statt. Wir hatten gestern Gelegenheit die bis auf einige Kleinigkeiten fertigen Räume zu besichtigen und müssen gestehen, dass wir überrascht waren von den praktischen Einrichtungen, der hochmodernen stilvollen und dabei doch einfachen Eleganz, in der dieses Gesellschaftshaus sich jetzt präsentiert.

Von der imposanten Freitreppe im Vorgarten, über die man auf die breit angelegte luftige, mit zahlreichen Schattenspendern versehene und mit prächtigen Pflanzen geschmückte Terrasse gelangt, kommt man in den geräumigen Saal. Derselbe macht einen geradezu imposanten Eindruck. 22 Meter breit und 9 1/2 Meter lang, wird er von beiden Seiten durch je sechs hohe Fenster erhellt. Dieselben sind mit im Jugendstil gehaltenen braunen Sammetvorhängen, die mit Goldstreifen geziert sind und deren Eleganz durch eine dunkelgrüne Sammetdraperie noch gehoben wird, stimmungsvoll dekoriert. Zwischen je zwei Fenstern reicht die Dekoration säulenartig bis auf den Boden, was dem Ganzen ein würdevolles, feierliches Aussehen gibt. Auch die Dekoration über und auf beiden Seiten der Bühne sollen im gleichen würdigen Stile gehalten werden, was den Gesamteindruck noch ganz wesentlich erhöhen wird.

Abends wird der Saal durch zwei prächtige Kronleuchter mit je 24 elek-

trischen Flammen und vier weiteren eleganten Leuchtern mit je 3 Flammen, alle 32 Kerzen stark, erleuchtet, sodass ein Lichtmeer von 2000 Kerzenstärken den Saal durchflutet. Der zum Tanzen bestimmte Raum wird von vier in Silberbronze gehaltenen eleganten Säulen begrenzt, um den sich am Tanz nicht Beteiligten bequemen Aufenthalt zu gewähren, die sich dabei doch im Saale mitten in der Gesellschaft befinden.

Dem Eingang gegenüber auf der Breitseite des Saales befindet sich die Theaterbühne, dieselbe ist 9 1/2 Meter breit und 8 Meter tief und wird von 32 elektrischen Lampen erhellt. Bei der Einrichtung der Bühne sind die letzten praktischen Neuerungen in Anwendung gebracht worden, so dass z. B. nicht nur ein Dekorationswechsel in fünf Minuten bewerkstelligt, sondern auch die ganze Bühne in diesem Zeitraum geräumt werden kann. Für die Szenerie sind vorläufig ein Garten, ein Wald und ein Salon vorgesehen, die künstlerisch ausgeführt sind. Rechts und links von der Bühne und von dieser leicht zu erreichen, befinden sich für die Mitwirkenden die Ankleideräume, links für die Damen, rechts für die Herren. Diese Räume sind elegant eingerichtet und mit allen Bequemlichkeiten versehen. Vom Herrenankleidezimmer führt eine leicht zu passierende Treppe in die Theatergarderobe, so dass stets alles bei der Hand ist. Auch der Souffleur hat einen verhältnismässig bequemen Eingang und selbst sein Platz ist mit elektrischem Licht versehen, damit er sein verantwortungsvolles Amt gewissenhaft ausüben kann. Kurz, die neue Theaterbühne der Gesellschaft Germania ist so geräumig und so praktisch eingerichtet, dass schon eine Theatergesellschaft sich auf derselben produzieren kann. Da die Bühne sich auf der Breitseite des Saales befindet, so kann man die Vorgänge auf derselben nicht bloß im Saale, sondern auch vom Büffetraum, dem Speisesaal und selbst vom Lesezimmer aus sehen, was bei überfülltem Saale ein grosser Vorteil ist. Die Bühne wird durch einen hochmodernen Vorhang abgeschlossen, der sich in Uebereinstimmung mit den übrigen Dekorationen befindet.

Links neben der Bühne, ehe man in das Ankleidezimmer der Damen gelangt, befindet sich ein allerliebster Gesellschaftszimmer für Damen. Auch dieses ist hochkant ausgestattet.

Unter der freundlichen Führung des Oekonomen der Gesellschaft Germania, Herrn Franz Kossuta, besichtigten wir dann sein eigentliches Reich, das Büffet. Dasselbe ist so praktisch angelegt, dass es die bequeme Bedienung sowohl der Gäste im Saale als auch im Speisezimmer und im Büffetraum gestattet. Auch hier hat man in jeder Beziehung die letzten praktischen Neuerungen sich zu Nutze gemacht:

Kühlräume, Luftpumpe, Vorrichtung für Abkühlung und Erwärmung des Bieres, Doppelaufzug für die aus der Küche herauf zu transportierenden Speisen und Getränke, praktische Aufbewahrungsräume und alle Erleichterungen im Wirtschaftsbetrieb. Herr Kossuta, der sich in der Gesellschaft Germania schon Jahre lang als tüchtiger und beliebter Oekonom bewährt, zeigte sich uns dabei als äusserst tüchtiger Wirt. Unter anderem sahen wir zwei aus gediegenem Silber hergestellte Büffetservice, die jedes nicht weniger als 20 Liter Bowle zu fassen vermögen und jedenfalls verschiedene Contos de Reis gekostet haben mögen. Aber dieselben sind auch geeignet, mit ihnen bei sehr zahlreicher Gesellschaft schnell und prompt zu bedienen. Auch einen Blick in das sehr gut assortierte Depot von Getränken konnten wir tun. Dasselbe ist reich gefüllt mit den besten Sorten des In- und Auslandes, so dass Tausende von durstigen Kehlen befriedigt werden können.

Höchst freundlich präsentiert sich der geräumige Speisesaal, dessen Wände blau und die Draperien gelb gehalten sind, daneben das bequeme Herrenzimmer, in dem mit grauem Sammet überzogene Sessel und Sopha, bequem um einen familientisch gruppiert, zu einem gemütlichen Plauderstündchen einladen. Die Wände schmücken hier die Porträts der edlen Königin Luise, des greisen Kaiser Wilhelm, des Duldens Friedrich II. und des Herrschers Wilhelm II. mit seiner Gemahlin der Kaiserin Augusta.

Im Billardzimmer, rechts vom Speisesaal, ist den Liebhabern dieses Spieles auf zwei vorzüglichen Billards Gelegenheit geboten, sich zu ergötzen. Auch hier sind die Wände mit Porträts historischer Persönlichkeiten geschmückt; Bismarck, der alte Fritz und Seydlitz erregen unsere Aufmerksamkeit.

Im Lesezimmer, das sich direkt hinter dem Speisezimmer befindet, sind bequeme Stühle und auf einer grossen ovalen Tafel liegen ca. 25 Zeitschriften und Journale zur Lektüre bereit. In einem Regal befindet sich Meyers grosser Konversationslexikon, aus dem man sich in irgendwelchen Doktorfragen schnell Rat holen kann.

Auch diese Zimmer sind, wie alle anderen, in ihrer dekorativen Ausschmückung im Jugendstil gehalten, und der Dekorateur, der jedenfalls ein Meister in seinem Fach ist, hat es verstanden, überall stimmungsvolle Effekte zu erzielen.

Von der Terrasse aus gelangt man in die Damengarderobe, die höchst komfortabel eingerichtet und mit allen Bequemlichkeiten versehen ist. Von da führt eine Tür direkt in den Saal. Die Herrengarderobe befindet sich vor dem Büffetraum und ist ebenfalls direkt mit dem Saal verbunden. Alle Türen sind so praktisch eingerichtet, dass jedes

Geräusch durch Oeffnen oder Schliessen derselben vermieden wird.

Aus der Herrengarderobe führt eine Treppe in die Toilette, wo ebenfalls für bestmögliche Sorgfalt gesorgt ist.

In den Räumlichkeiten des Hauses ist auch die vortrefflich eingerichtete Küche untergebracht, in der Frau Kossuta die Leitung führt, ferner die freundliche Familienwohnung des Oekonom mit grossem Speise- und zwei geräumigen Schlafzimmern, sodann die Schlafzimmern für die Bediensteten des Hauses, Baderäume mit Douche etc.

In dem äusserst geräumigen Unterbau ist ferne die 36 Meter lange doppelte Kegelbahn untergebracht, die durch 34 elektrische Lampen taghell erleuchtet wird und den Freunden des Kegelsports einen sehr angenehmen Aufenthalt bietet. In einem daneben befindlichen gemütlichen Zimmer stehen die grossen Bibliothekschränke mit Tausenden von Bänden klassischer, schöngeistiger, belehrender und unterhaltender Literatur.

Die Ventilation sowohl im grossen Saal als in dem Speisesaal und den verschiedenen Zimmern ist eine ganz vorzügliche und überall, wo es nötig, ist auch für Schutz vor den direkten Sonnenstrahlen gesorgt.

Alle Räume sind splendid elektrisch beleuchtet, wozu 350 Lampen à 32 Kerzenstärke und 2 grosse Bogenlampen angebracht sind; durch ein Register von 32 Abstellern kann das Licht für die verschiedenen Abteilungen des Hauses geöffnet oder geschlossen werden.

Kurz, das umgebaute Vereinshaus der Gesellschaft Germania ist ein nach jeder Richtung hin modern, bequem und hochelegant eingerichtetes Gesellschaftshaus, wie es ein zweites in S. Paulo nicht gibt und der Verein darf sich dieses Kleinods freuen.

Jedenfalls wird der Saal von anderen Gesellschaften, die über kein eigenes Klubhaus verfügen, sowie bei grossen Familienfesten, sehr oft in Anspruch genommen werden, zumal die Miete dafür eine verhältnissmässig geringe ist, und das Buffet der Gesellschaft Germania unter der Direktion des Hrn. Kossuta sich eines sehr guten Rufes erfreut.

Der Umbau wurde von den Bau- meistern Herren Jorge Müller & Irmãos in vortrefflicher Weise durchgeführt, die für sich selbst sprechenden Malerarbeiten hatte Herr Malermeister Rudolph Krauer übernommen, die geniale Bühnendekoration stammt von dem Dekorationsmaler Herrn Adolpho Fonzari, Rua Sto. Antonio 45, und die herrlichen Gardinen, Draperien und Vorhänge etc. lieferte die Casa Allemã der Gebrüder Heydenreich. Ein besonderes Verdienst um die gelungene Durchführung des Umbaus hat sich der gegenwärtige

Vorstand der Gesellschaft Germania erworben und ganz besonders das Mitglied desselben, Herr H. Fischer, der unermüdlich, so zu sagen, das Einschlagen jedes Nagels überwacht hat und dem es hauptsächlich mit zu danken ist, dass das Werk in dieser formvollendeten Weise zu Ende geführt wurde.

Mit der am nächsten Sonnabend stattfindenden Einweihung und Eröffnung ihres prächtigen Gesellschaftsgebäudes tritt die Gesellschaft Germania in eine neue glänzende Periode ihres Daseins und stellt sich neuerdings an die Spitze aller deutschen Geselligkeitsvereine nicht nur des Staates S. Paulo, sondern ganz Brasiliens und wird wie bisher auch ferner ein Hort des Deutschtums und eine Stätte der Pflege deutscher Kultur und Sitte in unserem Adoptivvaterland sein. Wir gratulieren dazu aufrichtig und wünschen ihr ein stetes Wachsen, Blühen und Gedeihen.

## São Paulo.

24. Juli 1907.

Elner der Aerzte des Sanitätsleustes wird nach Boa Esperança beordert, um nötigenfalls den Ansiedlern auf den neuen Kolonien im Serião Hilfe zu leisten. Der Arzt soll zu diesem Zweck in Boa Esperança stationieren.

**Die Reformen, welche der Sekretär** der Justiz und des öffentlichen Sicherheitsdienstes in seinem Ressort zur Durchführung brachte, haben auch ausserhalb unseres Staates Beachtung und Würdigung gefunden. Nunmehr hat Staatspräsident Dr. Backer den Polizeichef des Staates Rio, Dr. Verissimo Mello, beauftragt, unser Instituto Disciplinar zu besichtigen und alle einschlägigen Informationen einzuziehen, um auf Grund dieses Materials in Nicteroy eine gleichartige Anstalt zu schaffen. Dr. Mello traf mit dem gestrigen Nocturno in Begleitung seines Adjutanten von hier ein, machte Dr. Washington Luis seine Aufwartung und stattete dann mit diesem der Polizeizentrale einen vierstündigen Besuch ab. Er war des Lobes voll über das, was er gesehen. Der heutige Tag ist dem Besuch des Instituto Disciplinar gewidmet. Morgen will Dr. Mello die Polizeikaserne besuchen.

**Gesundheitszustand.** In der vergangenen Woche starben hier 110 Personen. Davon gehörten 62 dem männlichen und 48 dem weiblichen Geschlecht an. 86 waren Brasilianer, 24 Ausländer, 57 Kinder unter zwei Jahren. In der gleichen Zeit wurden 223 Geburten und 27 Eheschliessungen registriert.

Auf Veranlassung des Ackerbau- sekretariats wird endlich vom Finanz- sekretariat ein spanischer Einwanderer eine Eotschädigung von 200 Franken für zwei abhanden gekommene Gepäckstücke erhalten, die der betreffenden

Dampferagentur, der Firma Antunes dos Santos & Co., schon Ende Mai d. J. gekürzt worden ist.

**Geschäftliches.** Die Herren Holzknecht & Stamm etablierten in Rua Triumpho 31 eine Typographie und Papierdütenfabrik.

## Munizipien.

**Limeira.** Wir berichteten kürzlich, dass die Staatsanwaltschaft gegen den Dr. Antonio Candido de Camargo Straf- antrag auf die Denunziation eines Italieners hin gestellt habe. Es handelte sich um einen Racheakt der herrschenden Partei, zu deren Werkzeug sich der Staatsanwalt hergegeben hatte. Der Richter war gerecht genug, den Antrag abzuweisen. Die Blamierten sind jetzt die Gegner des Dr. Camargo.

## Telegramme.

**Deutschland.** Der Schnelldampfer «Kaiser Wilhelm der Grosse», der heute von Bremerhaven nach New York abgehen sollte, verlor gestern beim Kohlen- nehmen plötzlich das Gleichgewicht und neigte sich tief nach einer Seite. Infolge der unerwarteten Bewegung fiel ein Mann der Besatzung in den Maschinenraum und zog sich schwere Verletzungen zu. Die Neigung war so bedeutend, dass sich der grosse Salon mit Wasser füllte. Der Dampfer musste seine Abfahrt verschieben. Seine Passagiere wurden durch andere Dampfer befördert. — Die gesamte Presse, ohne Unterschied der Partei, bekämpft die Regierungsvorlage, durch welche der französische Sprachunterricht in den öffentlichen Schulen Elsass-Lothringens abgeschafft werden soll. — Der berühmte Berliner Nationalökonom Prof. Dr. Adolph Wagner feierte gestern das Fest der goldenen Hochzeit. Die Studentenschaft bereitete aus diesem Anlass dem grossen Gelehrten eine Ehrenkundgebung.

**Frankreich.** In Chambéry wurden 2000 Kilo Patronenhülsen gestohlen. Die Polizei verhaftete 17 der Tat verdächtige Individuen. — In Sena wurde ein Verbrecher, der ein minderjähriges Mädchen vergewaltigte und darauf ermordet hatte, zum Tode verurteilt.

**Italien.** Nach in Rom eingelaufenen Nachrichten hat das Automobil der Fürsten Borghese, der an der Wettfahrt Peking—Paris teilnimmt, den europäischen Kontinent erreicht. Es wurde heute Nachmittag in Kasan erwartet. Fürst Borghese ist seinen Konkurrenten um 2200 Kilom. voraus. — Infolge der hohen Lebens- mittelpreise brach in Palermo ein Generalstreik aus. Nur die Angestellten der Apotheken schlossen sich demselben nicht an. —

**Spanien.** Ein sich als Journalist bezeichnender Nordamerikaner wurde verhaftet. In seinem Besitz wurden 50,000 Dollars in falschen Scheinen vorgefunden, die er in San Sebastian an den Mann zu bringen gedachte.



## Die Reise nach Tunis.

Erzählung von Käthe von Berker.

(Fortsetzung.)

Die blauen Wasser dehnten sich zwischen ihnen und der Zurückbleibenden, und diese, mit nassen Augen über die Scholle blickend, auf der sie nun einsam stand, dachte bei sich: «Was für ein hässliches, reizloses Land das ist! Wenn ich es doch nur auch erst im Rücken hätte!»

Als Frau Kordelia, die sie mit blassem, übernächtigttem Gesicht am Mittagstisch erwartete, mit gezwungenem Lächeln sagte: «Ich hoffe, Muckchen, dass Sie sich den Genuss der Reise nun nicht gar zu sehr von Ihren Liebesgedanken schmälern lassen», hob sie mutig den Kopf und blickte aus hellen Augen auf.

«Im Gegenteil, die Welt ist nur schöner geworden und ich genieße sie jetzt mit viel grösseren und reicheren Empfindungen.»

«Das ist mir sehr lieb», nickte Frau Kordelia; «es liegt ja auch noch so viel Schönes vor uns und wir wollen es mit allen Kräften geniessen. Ich freue mich, dass wir erst so im Anfang der Reise stehen. Es ist doch köstlich, frei und unbeschwert durch die Welt zu ziehen.»

Sie sprach hastig, und ihre Augen flackerten unruhig. Die Freude, die sie so stark betonte, machte keinen sehr echten Eindruck. Alles an ihr sah müde und abgespannt aus, selbst ihre Stimme hatte einen schärferen Klang als sonst und um ihre Augen lagen dunkle Schatten.

Sie strich mit der Hand nervös über Muckchens Haar. «Freilich, von Ihnen kann man das nicht mehr sagen, arme kleine Törlin! Mit Ihrer Freiheit ist es aus. Aber ich schelte Sie nicht mehr darüber. Die Menschen sind eben verschieden veranlagt. Junge Täubchen wie Sie, bauen Nester, sehnsüchtige, wanderlustige Schwalben wie ich streben ins Weite.»

Und dazu sah sie wirklich so sehnsüchtig in die Weite, dass Muckchen heimlich bei sich dachte: «Jawohl, sehnsüchtige Schwalben streben ins Weite, aber die Sehnsucht gilt nicht den fernen Landen, sondern dem fernen Manne genau wie bei den jungen Tauben, die ihr Nest bauen. Meine liebe Frau Kordelia, Sie können sich selbst wohl ein X für ein U machen, mir aber nicht, ich lasse mich von all den schönen Worten nicht täuschen.»

Frau Willem benahm sich taktvoll wie immer. Sie gestand zwar ihre Ahnung von Muckchens Verlobung lächelnd zu, verriet aber mit keinem Wimpernzucken die Enttäuschung über Kordelias Nichtverlobung und des Doktors schnelle, unvorhergesehene Abreise.

Natürlich hatte sie allerlei Gedanken darüber, die auch alle ziemlich genau ins Schwarze trafen, aber sie liess von ihnen nichts merken, sondern beobachtete nur heimlich Kordelias Unruhe

Reizbarkeit und nervöse Aufregung und fand in all dem die Bestätigung dieser verständnisvollen Gedanken.

Welch eine törichte, verblendete Frau! Zerbrach ihr Glück mit unbesonnener Hand, um irgendeines Vorurteils halber. Denn dass Kordelia den Doktor liebte, sah sie eben so klar, wie einstmals Muckchens Liebe, und bald hörte sie auch aus ihren Gesprächen heraus, in welch hartem Kampfe dieser eigensinnige Kopf mit dem heissen, sehnsüchtigen Herzen lag.

Muckchens Verlobung gab gute Gelegenheit zu Unterhaltungen über die Liebe, und der wilde sich manchmal fast zum Hass steigende Eifer, mit dem Kordelia gegen das Phantom der Liebe und gegen die lächerliche Einbildung ihres plötzlichen, blitzschnellen Aufblühens anging, verriet der erfahrenen und herzenskundigen Frau nur zu genau, wie tief die Leugnerin selbst in dem geleugneten Gefühl verstrickt war.

Sie erfuhr auch nach und nach durch geschicktes, unbefangenes Sondieren, woraus Kordelias Widerstand entsprang. Eine unglücklich gewesene Ehe, herbe Enttäuschungen, verlorenes Vertrauen auf den Bestand und die Echtheit von Gefühlen, die sich schon einmal als unzuverlässig und vergänglich erwiesen hatten.

Das war alles sehr böse und konnte wohl das starre Festhalten an einer schwer errungenen Freiheit begreiflich machen, aber töricht blieb es doch, und Frau Willem kämpfte mit allen Waffen der Vernunft und Erfahrung dagegen an.

Es bot sich dazu auch reichliche Gelegenheit, da Kordelia nun ganz auf den Umgang mit der Familie Willem angewiesen war. Das Publikum im Hotel hatte vollkommen gewechselt, und vor neuen Bekanntschaften zog sie sich scheu zurück, was um so leichter gelang, da Muckchen, ihre Einleiterin, jetzt wenig Sinn für neue Beziehungen entwickelte.

Der kleine Oesterreicher war auch mit seinen Eltern abgereist. Er ging nun mit dem Papa Schmetterlinge fangen, da ihm der eigene Schmetterlingfang total missglückt war.

Eines Abends hatte er sich den beiden Damen ziemlich kurz empfohlen. Sein hübsches, sonst so knabenhaft fröhliches Gesicht sah sehr verstimmt aus, und grollend hatte er erklärt: «Es ist nix mit so junge Mädeln! Ein vernünftiger Mann, der so eine Stellung und ein Ansehen hat wie ich, sollt' nicht so arg ungeschickt sein, sich mit Backfischerln einzulassen. Ja, 's hat halt jeder seine Grill'n und Schwachheiten! Der Papa sagt, 's sein die Nerven, und da wird er recht hab'n. A bisserl verrückt is mir 's Hirnkammerl doch vor'n, sonst hätt' ich nicht nit so einer Dummheit ang'faugt. Na, die Blondn! Nix für ungut. Gnädigste sind eine Ausnah-

— aber die Blondn mit die verflixten blauen Aug'n, vor denen sollt' man sich hüten, da sitzt der Teufel drin. G'lacht hat s', denken S' nur, Gnädigste, g'lacht und g'sagt: «Reden S' keinen Unsinn! Ein Mann wie ich, in einem ungarischen Reiterregiment! — Recht hat s' — 's war auch nur ein Witz, ernst hab' ich's nicht g'meint. Man heirat' doch nicht so ein Kind! Ein Mann in meiner Stellung! Die andre, die mit den Feuerfluckerln im Kopf, hätt' besser zu mir passt . . . ich hab's halt nicht recht überlegt. Na, da geh' ich mit dem Papa Schmetterlinge fangen, das ist sehr eine beruhigende Beschäftigung. Gnädigste haben's fein g'macht mit Ihrer Verlobung. Ja, ja, wer 's Glück hat! I krieg' in mein' Leb'n nie eine Frau, ich bleib' ein alter Junggesell und brech' mir das Genick bei der Reiterei! Kismet, sagt 's Volk hier. Und dazu geht man nach Tunis! Empfeh' mich den Damen, wünsch' glückliche Reis' und küss' die Hand!»

«Der arme Junge!» hatte Muckchen hinter ihm bedauert, aber Kordelia triumphierte. «Da sehen Sie nun, wie prächtig sich die Liebe bewährt.»

«Aber, Frau Kordelia, das verdient doch auch nicht den Namen Liebe.»

«Nun, und wenn die Kleine nicht vernünftig gewesen wäre und ihn nicht ausgelacht hätte, könnten wir ein zweites Brautpaar vorführen, und es verdiente dann doch den Namen Liebe.»

«Nein, denn das sind wirklich zwei Kinder, nicht vollgütige Menschen.»

«So? Und wer verteidigte im Anfang das ganz ausreichende Alter und die volle Berechtigung der beiden zum Brautpaar? Das waren Sie, mein liebes Kind, und Frau Willem tat es auch.»

«Nun ja — und der Doktor Mertens auch. Ich stand nicht allein mit der Ansicht. Und vielleicht ist es dem Leutnant auch mehr Ernst gewesen, als er jetzt zeigte», verteidigte sich Muckchen etwas kleinlaut.

«Nein, nein, reden Sie nicht! Alle Menschen sind nur liebestoll und immer auf der Jagd, Paare zusammenzubringen. Was nachher darans wird, wenn zwei Verblendete erst fest zusammengeschiedet sind und dann erwachen und einsehen, dass sie nur in einem Augenblicksrausch standen, darum kümmert sich keiner. Die sogenannte Liebe soll nur immer ihr Recht haben. Nun, ich will Sie nicht kränken, Muckchen. Ich wünsche von Herzen, dass es bei Ihnen anders ist. Sehen Sie nur nicht so betrübt und beleidigt aus. Sie wissen doch, dass ich nun einmal eine Feindin jeder Freiheitsberaubung und törichten Illusion bin. Aber das ist allein meine Sache, und andere Leute können tun, was sie wollen.»

Frau Willem hatte über den Leutnant lachend die Achseln gezuckt.

«Ich sagte es gleich, dass die Geschichte gefährlich sei. Mein

Kindskopf ist gar nicht einmal dahinter gekommen, dass so etwas Ernst sein könnte, sie war empört über die dummen Redensarten des Leutnants. Aber — sie seufzte, und ein Zug von Schelmerei und Verlegenheit glitt über ihr Gesicht — «ich hätte mich auch täuschen können. Selbst die sorgsamste Mutter steht manchmal vor dem Herzen ihrer Kinder in grenzenloser Ueberraschung. Es ist zwar eine diskrete Angelegenheit, aber Sie sind so halb und halb mitbeteiligt, und da die Liebeserörterungen jetzt eine so grosse Rolle in unserem Verkehr gespielt haben, will ich es Ihnen doch erzählen. Denken Sie, gestern bringt mir die Post aus Sardinien einen Brief von unbekannter Hand. Als ich ihn öffne, ist er von unseram gemeinschaftlichen Reisegefährten, dem Grubendirektor Hobrecht, und er fragt darin an, ob er hoffen dürfte, die Neigung und Hand meiner Tochter Oliva zu eringen. Ihr Bild lebe so fest in seinem Herzen und er fühle nach reiflicher Prüfung so unumstösslich, dass er sie liebe, dass all seine früheren Vorsätze und Gedanken über langes Kennen und Werben vollkommen in die Brüche gegangen seien und er, wenn ich es gestatte und ihm Hoffnung gebe, mit dem nächsten Schiff herüberkommen und den Rest seines Urlaubes dazu benützen wolle, um Olivas Liebe eringen.»

«Das ist ja grenzenlos, einfach lächerlich! Liebste Frau, haben Sie ihm das nicht umgehend geschrieben?»

Kordelia glühte vor Empörung und Verachtung; während Muckchen mit weit geöffneten lachenden Augen dasass.

Frau Willem schüttelte den Kopf.

«Vor allen Dingen nahm ich erst einmal mein Mädel vor, denn schliesslich ging die Sache sie doch am meisten an. Und da erlebte ich eben das Ueberraschende und Wunderbare, wovon sich meine Mutterweisheit nichts träumen liess. Meine ruhige, zurückhaltende Oliva glühte auf wie der Vesuv, fiel mir um den Hals, jubelte und weinte, und es kam heraus, dass sie in den blonden Recken ebenso töricht, blind und unüberlegt verliebt ist, wie er in sie.»

«In dem einen Tage, den sie zusammen verlebten, und in dessen Hälfte Fräulein Oliva auch noch seekrank war? Nein, Liebste, das ist unglaublich!»

«O, bitte», fiel Muckchen ein, «vergessen Sie nicht den Tag in Cagliari. Da haben die beiden immer zusammengesteckt und sahen strahlend zufrieden und glücklich aus.»

«Wenn auch. Das ist direkt eine Einbildung, eine krankhafte Idee.»

«Ja, das müssen wir eben ausprobieren», sagte Frau Willem achselzuckend. «Mir ist es auch ein bisschen unglaublich und sonderbar, trotzdem mir jetzt manches in Olivas Wesen klar

wird, was mich in letzter Zeit beunruhigt hat und mir unverständlich schien. Jetzt ist sie wie verwandelt, blüht und strahlt, und geht einher wie eine Verklärte. Es muss doch wohl etwas Ernstes dahinter stecken, denn an ihr Herz hat schon manch anderer geklopft und fand nicht Einlass, trotz anhaltenden Werbens und Dienens. Also nur dem Zauber des ersten Freiers gilt das nicht.»

«Also Sie nehmen die Sache ernst und gedenken, den Direktor herkommen zu lassen?»

«Ja, was bleibt mir anders übrig? Ich habe sogar schon geschrieben. Das Mädchen liess mir ja keine Ruhe, dass ihr nur gleich das richtige Schiff abpasste. Was soll ich tun? Ich bin keine Tyrannenmutter und sehe auch keine Veranlassung dazu, dem Glück und dem Willen meines Kindes entgegenzutreten.»

«Nun, Sie müssen ja wissen, was Sie verantworten können — natürlich kann keiner da dreinreden. Die Ansichten sind eben verschieden und die Temperamente auch. — Was man nicht alles auf Reisen lernt und erfährt! Es ist wirklich interessant!»

Aber diese Erfahrung war eine neue Qual für Kordelia. Solch ein ernster, gesetzter Mann wie der Grubendirektor, fast ein bisschen philiströs und zu überlegend, und auch gebeugt unter einen Zauber, den er wohl selbst nicht begriff und billigte.

Alle rannten sie blind und toll in die brennenden Flammen hinein, nur sie, sie würde widerstehen, sie hielt die Fahne der Freiheit hoch und blieb Siegerin über die Schwachheit des Herzens.

Sie lachte zur Torheit der anderen, aber dabei hatte sie Fieberwangen und ihre Lippen zuckten nervös. Sie sah überhaupt gar nicht gut aus, immer blass, immer müde. Natürlich, sie schlief keine Nacht, und am Tage war sie voll Unruhe und krankhafter Lebendigkeit.

«Ihnea bekommt das das Klima nicht», sagte Frau Willem, die mit aufmerksamer Teilnahme der Veränderung im Aeusseren und Wesen der jungen Frau folgte. «Sie werden hier nervös. So leid es mir täte, Sie scheiden zu sehen, aber ich glaube wirklich, es wäre besser, wenn Sie eine Luftveränderung suchten.»

Kordelia atmete auf. Ja, das war richtig. Unbegreiflich, dass sie nicht schon selbst darauf gekommen war. Es lag nur an der Luft, am Klima, wirklich. Plötzlich wusste sie, dass ihr der Boden unter den Füssen brenne, dass sie nur mit ihren Gedanken nicht fertig werden könne, weil hier jeder Fussbreit Erde, jeder Stein, die Erinnerung an ihn festhielt und wachrief. An einem anderen Orte würde alles anders werden, sie würde nicht mehr

an ihn denken, sich nicht mehr nach ihm sehnen, wieder einmal fröhlich und unbeschwert ihr Leben geniessen.

Andere Gegenden, andere Menschen, alles fortgewischt, was mit ihm zusammenhing — das brauchte sie.

Dieser Aufenthalt hier marterte sie. Er war eintönig, langweilig, vollständig ausgekostet und jedes Reizes entkleidet. Ja, sie wollte fort, so schnell wie möglich hinüber nach Italien. Dort, auf Sizilien, in der wundervollen Natur, in der nichts an Tunis und seine Erlebnisse erinnerte, würde sie glücklich sein und sich wohl fühlen, ihr seelisches Gleichgewicht und ihre geistige Stärke wieder gewinnen. Sie musste ja, sie musste, was sollte sonst aus ihr werden, nachdem sie alle Brücken hinter sich abgebrochen, sich auf Nimmerwiedersehen von ihm getrennt hatte?

Mit fieberhafter Eile wurde nun gepackt. Muckchen war selig. Sie rückte ihrem Guido näher, die Verbindung zwischen ihnen wurde erleichtert und sie kam in sein Vaterland, unter seine Landsleute. Das war doch etwas anderes als hier in dem alten, hässlichen Tunis, in dem ihre italienischen Sprachkenntnisse sich gar nicht recht entwickeln und vervollkommen konnten. Wenn sie Afrika nur erst im Rücken hätte!

Der Glanzpunkt der Reise, das vielbesprochene Tunis, dieser Schritt ins Abenteuerliche und Wunderbare, der sie beide in der Erwartung und dann auch in der Erfüllung und Verwirklichung so grenzenlos begeisterte und entzückte, hatte nun für die Undankbaren allen Reiz eingebüsst. Die Sonne war untergegangen, die Minute der silberblauen seligen Märchenstimmung verflogen, nun zog die kühle, graue Dämmerung mit ihren ernückernden Schatten darüber hin und löschte den Zauber, der einst fesselte.

Und doch, als das Schiff zur nächtlichen Stunde in die Wasser hinausfuhr und vom dunklen Ufer her die letzten Lichter grüssten, kam über beide, die vom Verdeck hinüberschauten, eine tiefe Wehmut.

Muckchen gab ihr Worte.

«Nun liegt es unwiderruflich hinter uns. Es war doch schön, Frau Kordelia. Jetzt meine ich, so schön wird es nirgends mehr sein. Wenigstens nicht für mich. Ich wollte, die Sonne hüb' sich noch einmal leuchtend über das Land und zeigt mir jene Stelle, wo ich das Liebste fand!»

Kordelia zitterte, sprechen konnte sie nicht, sonst verliess sie die Selbstbeherrschung, und sie weinte, weinte all die heissen bitteren Tränen, die bei Muckchens Worten in ihrem Herzen aufstiegen. Ja, auch für sie war es die Stelle, wo sie das Liebste fand und das Liebste verlor, die schönste, traurigste Stelle der weiten Erde . . .

Und dann krampfte sie die Hände zusammen und schalt sich mit strengen, harten Gedanken, nannte sich eine Närrin, die sich von weichlichen Empfindungen knechten lasse, nicht wisse, was sie wolle, und nicht Kraft und Mut habe, um ihre bessere Einsicht und schwer erworbene Erfahrung unangefochten hochzuhalten und mit ihr zu siegen.

Von da an begann für die beiden Reisenden ein unruhiges Wanderleben. Kordelia hieß es nirgends lange aus. Ueberall hatte sie das Gefühl, als müsse sie weiter, weiter, sich selbst und ihren Gedanken entfliehen, und an einem anderen Ort endlich die Ruhe und das Vergessen finden, wonach sie so heiss verlangte.

Allmählich kam eine quälende, verzweifelte Angst über sie, weil es ihr nicht gelingen wollte, Herrin über ihr Herz zu werden, weil überall, wohin sie auch kam, die Sehnsucht und die Erinnerung mit ihr gingen.

Es war stärker als sie, diese Schwäche siegte über alle Kraft des Willens und der Vernunft. Sie kam nicht frei von dem Gefühl, dass die Welt öde und reizlos sei ohne ihn. Sieghaft brach die Erkenntnis durch, dass ihr Herz mit tausend Banden an dem fernen, fremden, für ewig verlorenen Mann hing.

Manchmal überströmte es sie wie berauschesendes Glück, manchmal stieg es himmelhoch jauchzend in ihr auf, Momente kamen, in denen sie sich selig beugte unter der Gewissheit, dass sie erst jetzt, in der Reife und Kraft ihrer Jahre, die Liebe echt und voll kennen lerne. Aber gleich darauf bäumte sich der Stolz und das starke Vorurteil vergangener Erfahrungen wieder dagegen auf trat mit Füßen und verhöhnzte, was so hold und widerspruchsvoll über ihr Herz gezogen war.

Dann wurden wieder die Koffer gepackt, und sie suchte einen neuen Ort auf, an dem die Vergessenheit wohnen und die Schönheit in Natur und Kunst sollten kämpfen helfen gegen die Verwirrung und Gewalt der Gefühle.

So reisten sie im beschleunigten Tempo durch Italien, und Frau Kordelia wurde dabei mager und blass, klagte über Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen und zwang sich zu jedem Genuss und jeder Bewunderung wie zu einer schweren Arbeit.

Muckchen sah das mit heimlichem Kopfschütteln und Angst, in die sich freilich manchmal eine kleine, triumphierende Schadenfreude mischte. Sie wusste ja, woher das alles kam, und ein gewisser Triumph war es doch, dass die getadelte, verachtete und geleugnete Liebe nun gerade die Tadlerin, Verächterin und Leugnerin so gewaltig packte. Viel schlimmer packte als jede andere, denn so würde Muckchen, nach ihrer eigenen Taxe, nie gegen die

Schönheit und den Reiz der Welt abstumpfen, selbst wenn sie . . . Nein, da stockte ihr stolzes Selbstbewusstsein. Sie hatte denken wollen: selbst wenn sie ihren Guido aufgeben müsste. Aber solch ein Gedanke liess sich überhaupt nicht ausdenken! Ihren Guido, dessen Liebesbriefe sie jetzt sogar schon ganz allein und ohne verzweifte Schwierigkeiten lesen und sich an ihnen berauschen konnte.

Im Anfang war es ihr damit noch sehr schlecht gegangen. In Toormina hatte sie sogar einmal die Berlitz School aufsuchen müssen, um sich den Inhalt einer halben Seite übersetzen zu lassen.

Schrecklich war das gewesen. Halb hatte sie gelacht und halb sich totgeschämt vor dem freundlichen jungen Mann, der mit verschmitztem Blick den Brief des «Bruders» in die Hand nahm und es doch nicht unterdrücken konnte, sich zu wundern, dass Bruder und Schwester nicht die gleiche Muttersprache hatten.

Das war ihr dann selbst zu komisch vorgekommen, und unter herzlichem Lachen wandelte sie den Bruder in den Bräutigam um, zu dem nachher die Uebersetzung auch viel besser passte.

Aber zum zweitenmal hatte sie sich nicht mehr in die Gefahr begeben: danach schrieb sie lieber alles Unverständliche ab, schickte es es ihm zurück, und er musste es im nächsten Brief französisch übersetzen. Dann ging die Sache.

Es ging überhaupt so alles glatt und glücklich, wie Muckchen es kaum gehofft hatte. Ihr Liebster musste über besondere Kräfte und zauberhafte Hilfe verfügen, denn sonst war es fast unbegreiflich, dass der Vormund seine Einwilligung und Zustimmung so friedlich und freundlich gegeben hätte, ohne langwierige Verhandlungen und Einwände.

Frau Kordelia hatte in ihren Berichten nur vom persönlichen Eindruck sprechen können, und Frau Willems Brief, der als Einlage mit dem von Frau Kordelia abging, blieb immerhin der einer fremden Dame.

Trotzdem schrieb der Vormund, dass er von den Bürgschaften vollkommen befriedigt sei, vollen Einblick in alle Verhältnisse habe und Muckchens Verlobung nichts in den Weg lege.

Natürlich verlangte er eine persönliche Vorstellung des Bräutigams, ehe die Verlobung veröffentlicht würde, und hielt seinem Müdel all die Schwierigkeiten vor, die eine Heirat in fremdes Land, fremdes Volk und fremde Sitten im Gefolge habe, aber im ganzen war er mit ihrer Wahl einverstanden.

Guido schrieb, dass der Doktor ihm dabei von unsagbarem Nutzen gewesen, aber wie und wo er das getan habe, erfuhr Muckchen nicht, so oft und so neugierig sie auch anfragte. Ihr Bräuti-

gam schien nach gewissen Seiten hin auch zu den Männern zu gehören, die mit den Mauleseln in einer Klasse rangierten.

Nun, sie gelobte sich zum zweitenmal, ihm das abzugewöhnen, wenn sie ihn nur erst wieder unter den Fingern hätte.

In Florenz würde es ja dazu kommen, da wollten sie bei seiner Mutter zusammentreffen, und sie sollte dann die ganze Familie kennen lernen, noch einen Bruder und eine verheiratete Schwester, deren Mann Oesterreicher war und Deutsch sprach. Eine Annehmlichkeit für Frau Kordelia, die dann hoffentlich dort etwas länger aushielt als sonst überall.

Einmal hatte Muckchen auch an den Doktor geschrieben, hauptpostlagernd Berlin, und ihm berichtet, dass ihre Gefährtin blass und mager, nervös und tief verstimmt, kurz regelrecht verliebt, sehnsüchtig und voraussichtlich reuevoll sei, es also eine Klugheit und Güte wäre, wenn er dem Zufall zur Hilfe käme und irgendwo, zum Beispiel vielleicht in Florenz, einen Zusammenstoss mit ihnen riskieren würde.

Aber sie bekam keine Antwort, und heimlich räsonnierte sie bei sich über den Eigensinn und den Leichtsinne und den Unsinn einzelner Menschen, die dem Glück aus dem Wege liefen und sich selbst Trübsinn schafften. In all den «Sinn» liess sich wirklich kein richtiger, gesunder Sinn hineinbringen.

Dabei ging Sizilien, Neapel, Capri, Sorrent, Pompeji, Rom, kurz alles, was in Italien schön und sehenswert ist, an ihnen vorüber, und überall fand Kordelia keine Ruhe und fühlte sich nicht wohl, überall sah sie über die Dinge fort, immer in die Ferne, quälte und kasteite sich und kam zum Genuss des Reisens so wenig, wie jemand kommt, dessen Gedanken und Gefühle unter einem schweren Druck liegen, und der mit sich und seinem Willen in stetigen Kampfe steht.

Dann sagte sie eines Tages mit mattem Seufzer: «Wissen Sie, Muckchen, ich sehe allmählich ein, dass ich keine richtige Reisende bin. Oder vielleicht, dass ich für den Anfang zu viel und zu Grosses nahm und mich damit übermüdet habe. Ich fühle etwas, das eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Heimweh hat. Lachen sie mich nur aus, aber ich sehne mich plötzlich brennend nach dem alte Hause, den alten Stuben, dem alten Leben, nach Ruhe und Gleichmässigkeit.»

Und dabei zitterten die Lippen, und das Lächeln, das auf sie heraufgezungen wurde, sah wie lauter Tränen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verabreichung von **Malzextrakt** vermindert unter allen Umständen die Kindersterblichkeit, welche z. B. in S. Paulo laut Statistik eine ausserordentlich hohe ist.

## Imentscheidenden Augenblick.

Roman von Reinhold Kronhelm.

(Nachdruck verboten.)

## Erstes Kapitel.

Gar freundlich schien die Sonne durch die hellen Scheiben eines Offizierszimmers in der Jägerkaserne zu Rothenberg. Der Besitzer dieses Zimmers schien nicht besonders wohlhabend zu sein, wenigstens bemerkte man durchaus keine Möbelstücke, die auf verwöhnte Lebensanforderung schliessen liessen. Ein antikes Ledersofa mit steifer, ungemüthlicher Lehne, das Spuren eines langjährigen anhaltenden Gebrauchs trug, ein Glasspind von altmodischer Form mit schön eingebundenen Büchern, ein etwas wackeliger Schreibtisch, das waren die Gegenstände, die hauptsächlich ins Auge fielen. Einige Stühle, Photographien des Landesherrn und von Offizieren des Jägerbataillons vervollständigten die wenig luxuriöse Ausstattung des Zimmers. Trotz alledem herrschte hier peinliche Ordnung und Sauberkeit, alles stand auf seinem gehörigen Platze und nichts deutete auf jene burschikose Unachtsamkeit, der man gewöhnlich bei jungen Leuten jenes Standes begegnet. Es lag vielmehr ein Hauch von Wohlbehagen und Gemüthlichkeit über diesem Zimmer, wie er nur so atheimelnd und wohlthuend in den Wohnungen von Geistlichen und Lehrern umweht. Auch die Möbel sahen so aus, als ob sie aus einer solchen Haushaltung stammten, und wenn man das grosse Porträt über dem Schreibtisch, das einen alten ehrwürdigen Prediger in vollem Ornate darstellte, betrachtete, so kam man wohl von selbst auf den Gedanken, dass der Bewohner dieses Zimmers aus einer solchen Familie hervorgegangen sei. Es war auch in der Tat so: der Vater des Leutnants, der hier wohnte, war Landpfarrer gewesen, er hatte seinem einzigen Sohne nur widerstrebend die Erlaubnis gegeben, in die Armee einzutreten, er hätte ihn bei seinen glänzenden Geistesanlagen lieber auf der Kanzel gesehen. Der alte Herr hatte nicht einmal die Freude gehabt, seinen Einzigen in den Epauettes bewundern zu können, er starb bereits, als sein Sohn noch die Kriegsschule besuchte, und kaum hatte dieser das Ziel seiner Wünsche erreicht, so sah man den schlanken, jungen Offizier schluchzend über dem Bett seiner totkranken Mutter liegen, und sie in den herzzerreissendsten Tönen beschwören, nicht zu sterben und ihn so ganz allein auf dieser Welt zurückzulassen. Doch was half hier alles Flehen. Der Unerbittliche winkte mit seiner kalten Knochenhand segnend legte die sterbende Mutter ihre matte Rechte noch einmal auf den braunen Lockenkopf ihres Sohnes, ihre bleichen Lippen versprachen ihm noch einmal ein Wiedersehen jenseits des Grabes, noch eine letzte Ermahnung zum Guten — und wenige Tage später stand der schmucke Jägerleutnant an dem offenen Grabe, er konnte die äussere Ruhe nicht mehr bewahren, bitter und verzweifelt weinte er, als der junge Geistliche, der an Stelle seines Vaters getreten war, mit dumpfen, schrecklichem Ton die Handvoll Erde auf den Sarg warf, der das Teuerste barg, was er auf der Welt hatte, auf den Sarg seiner Mutter. Lange durfte er sich seinem Schmerz nicht überlassen, es ruhten Pflichten auf ihm, die er zu erfüllen hatte. Der Nachlass seiner Eltern musste geordnet werden, auch die Pflichten seines Dienstes riefen ihn. Das erstere Geschäft nahm nicht viel Zeit in Anspruch, es wurde ihm bald klar, dass das Leben jetzt mit seinem ganzen Ernst an ihn herantrete, und dass es jetzt hiess, die äusserste Sparsamkeit und Enthaltsamkeit zu üben und allen Verlockungen seiner Kameraden zu widerstehen. Seine Eltern hatten ihm ausser ihrem unbescholtenen Namen nichts als eine gute, gediegene Erziehung hinterlassen.

Er diente nun bereits sechs Jahre, jetzt hatte er wenigstens entfernte Aussicht

Stern in seine Epauettes zu bekommen; die Zeit, die hinter ihm lag, war öde und traurig gewesen, eine lange ununterbrochene Kette von Entsayungen und Entbehrungen, ein ewiges Grübeln und Denken, wie er sich passend bei teuren, kostspieligen Zerstreungen und Vergnügungen seiner Kameraden entschuldigen konnte. Die Gage war wirklich zu klein, er wohnte nun schon die ganze Zeit der Billigkeit halber in der Kaserne, da niemand der wohlhabenderen Offiziere diese Wohnung, die für die etwas lockeren Lebensgewohnheiten der jungen Herren manche Unbequemlichkeiten mit sich führte, beziehen mochte — ihm war das gleichgiltig, sie war billig, und das war für ihn die Hauptsache. Bisweilen hatte er ein wahrhaft überraschendes Finanztalent entwickelt, um seine Armut vor den Augen seiner Kameraden zu verbergen; aber doch hatte er es im Laufe der Jahre nicht verhindern können, dass er einige kleinere Schulden gemacht hatte, die ihm um so drückender erschienen, weil er in der nächsten Zeit keine positive Aussicht hatte, dieselben bezahlen zu können. Oft sass der sonst so fröhliche und lebenslustige junge Mann mit unwölkter Stirn auf seinem Zimmer und zermarterte sich das Gehirn, wie er am besten aus der unbequemen Lage kommen könne. Welche Pläne er auch schmiedete, welche von den geringen Ausgaben er auch zu streichen beschloss, das kleine Gehalt, das kaum zur Deckung der nötigen Bedürfnisse ausreichte, wollte sich nicht so dehnen lassen, dass noch etwas zur Tilgung der Schulden übrig blieb. Ihn selbst kümmerte seine Armut wenig, er hatte keine Neigung zu einem flotten Leben und trieb in seiner freien Zeit viel lieber wissenschaftliche Studien, als dass er mit seinen Kameraden in den Kaffeehäusern umherlag.

Sein Schicksal schien plötzlich eine günstige Veränderung zu erfahren. Eine alte Tante von ihm war gestorben und hatte ihm ganz unerwartet ein Legat von tausend Talern angesetzt. Wenn ihm der Tod der Verwandten auch mit Schmerz erfüllte, so war er doch eingemessen froh, endlich aus seiner drückenden Lage zu kommen. Die nie ruhende Fama hatte übrigens die kleine Erbschaft mindestens verzehnfacht, und alle Kameraden beglückwünschten den Beneidenswerten, den alle gern hätten. Wie sehr er auch protestierte und behauptete, dass für die Meisten von ihnen ein solches Ereignis von gar keiner Bedeutung wäre, so half das doch alles nichts, er war und blieb in ihren Augen ein reicher Mann, und es bestreute sich ein jeder, ihm seine Freude zu erkennen zu geben.

Der Besitzer des so un plötzlich angewachsenen Vermögens sass auf seinem Zimmer vor dem Schreibtisch. Er hatte eine Menge Papiere und Rechnungen vor sich liegen, mit deren Durchsicht er eifrig beschäftigt war. Sein frisches Gesicht mit dem keeken Schnurrbart wurde, je länger er prüfte, desto verstimmter und trüber, er rechnete verschiedene Summen nach, doch schien das Resultat ihm wenig zu befriedigen. Schliesslich warf er seinen Bleistift auf den Tisch, legte hastig einen Briefbeschwerer auf ein ziemlich umfangreiches Paket Papiere, sprang von seinem Stuhle auf und ging mehrere Male erregt im Zimmer auf und nieder, blieb mit verchränkten Armen vor dem Fenster stehen und schaute mit düsteren Blicken auf den Kasernenhof.

Es war eine vorteilhafte Erscheinung, der Leutnant Feldberg, gross und breitschultrig, von vollen muskulösen Formen. Er schien eine starke Erregung niederzukämpfen, denn seine Brust hob sich mehrmals, und mühsam presste er endlich die Worte hervor:

«Gott möge mir die Sünde verzeihen, wenn ich jemals den Tod der alten Tante herbeigewünscht habe, um mich an ihrem bischen Armut zu bereichern, aber was hilft es mir nun auch gross, ich habe gerechnet und gerechnet, wenn ich alles bezahle, bleibt mir doch über vierhundert Thaler, das an-

dere geht weg für die Sünden vergangener Jahre, Ich habe gewiss nie über die Stränge geschlagen, aber es summiert sich doch bedeutend zusammen. Vierhundert Thaler — er lachte bitter und ärgerlich, — vierhundert Thaler für einen Leutnant, der sich gern verheiraten möchte und dessen Braut auch nichts hat, als ein paar Ballkleider. Es fehlt uns beiden also nur die Kleinigkeit von weit über elftausend Thalern! Es ist wirklich zum Verzweifeln, und man möchte fast gegen die Vorsehung murren! Wenn nur nicht jemand in seiner Herzensfreude zu der Elise gelaufen ist und hat dem armen Mädehen Wunderdinge von meiner reichen Erbschaft erzählt; sie ist zwar keine jener ästhetischen Zierpuppen, aber die Enttäuschung würde dem guten Kinde doch weh tun. Ich muss ihr übrigens etwas recht nettes schenken, sie wird ja nächstens neunzehn!»

Des Offiziers Gesicht hatte sich bei den letzten Worten dunkler gefärbt, er blickte düster und träumend vor sich hin, an dem sprühenden Blick seiner dunklen Augen, an den fest zusammengezogenen Brauen konnte man merken, dass er eine jener tiefen Neigungen in sich trug, die frei von allen unsinnigen und schwärmerischen Liebesbeteuerungen, glühend und ruhig im Herzen leben, verklärend und läuternd auf unser ganzes Leben aufhören, uns froh und schmerzlich zu bewegen.

Die Jäger gingen über den Hof und holten sich aus der kleinen Kantine ihr einfaches Abendbrot.

«Gott», seufzte der Leutnant oben, «was sind die Leute glücklich gegen mich, jeder von ihnen darf sein Stück trockenen Kommissbrotess in aller Seelenruhe vor seinen Kameraden verzehren, er braucht sich nicht zu schämen, wenn er nicht mehr hat. Ich dagegen — er brach kurz ab, drehte sich schnell um und ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er war in tiefe Gedanken versunken, dieselben schienen nicht angenehmer Natur zu sein. Vor dem Bilde seines Vaters blieb er stehen, betrachtete es lang und unruhig und selbstvergessen in dem trüben Dämmerlicht und sagte schliesslich laut vor sich hin:

«Wäre ich nur Dir gefolgt, alter, treuer Vater, es stände jetzt besser um den armen Burschen, der hier vor Dir steht. Dann brauchte ich mich nicht zu quälen und abzuängsten um den elenden Mammon, von dem nun doch einmal das Glück jedes Einzelnen abhängt. Dann dürfte ich wenigstens arbeiten, und es hinge von mir selbst ab, ob ich glücklich oder unglücklich sein würde. So aber muss ich untätig sein und auf einen glücklichen Zufall warten, ob das Schicksal vielleicht einmal so gütig sei und mir die Tausende, die ich nötig habe, in den Schooss werfen wird.»

Wieder durchmass er sein Zimmer mit grossen Schritten, es wurde draussen immer dunkler, in seinem Innern schien es ebenso zu sein.

«So kann es nicht bleiben», begann er wieder, «es muss irgend etwas geschehen, ich muss die zwölftausend Thaler, die ich zu unserer Verbindung nötig habe, herbeischaffen, gehe es, wie es will, oder ich müsste Abschied nehmen von meiner Elise, ich müsste ihr sagen, dass es ausser dem Bereich meiner Kräfte liegt, eine solche Summe aufzubringen, und dass unsere Liebe ein seliger, aber vergänglicher Traum war.»

Er lachte verstört und heiser vor sich hin, dann fuhr er sich über die Augen und murmelte mit dumpfer Stimme:

«Ob wir wohl von einander Abschied nehmen können? Von ihr weiss ich es nicht, ich glaube es nicht; aber das weiss ich, dass man mich eher in Stücke zerreißen dürfte, bevor ich nur mit einem Gedanken von ihr liesse. Doch was nützen die Grübeleien, Gold müssen wir haben und ohne dieses gehen wir einer öden, dunklen Zukunft entgegen. Ich sehe keinen anderen Ausweg, als dass ich

ein Lotterieloos nehme und es der göttlichen Fügung überlasse, ob sie zwei Menschen glücklich oder elend machen will. Es ist frevelhaft von einer göttlichen Fügung zu sprechen bei einem Glücksspiel — Er brach kurz ab, es schien ihm ein Gedankenblitz zu durchzucken, und wie, um ihn abzuwehren, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn.

«Unsinn, ruhig da drinnen,» sagte er und legte die Hand auf sein stürmisch pochendes Herz, «es wäre ein wahnsinniges Unternehmen und Ehre und Glück wären für alle Zeiten dahin. Es wird noch nichts daraus,» sprach er fest und bestimmt, als wolle er jemand abweisen; «ich wollte mein Glück auch ausserdem nie einem solchen Zufall zu verdanken haben. Es wäre ja ein Verbrechen gegen Elise, gegen das Andenken meiner Eltern — nun und nimmermehr!»

Er warf sich auf sein Sofa, doch sprang er gleich wieder auf, der Gedanke, der seine Seele zu bewegen schien, wirkte so mächtig auf ihn ein, dass er körperliche Ruhe nicht ertragen konnte. Er ging wieder auf und nieder und seufzte bange und schwer. Aus seinem Brüten weckte ihn schliesslich sein Bursche, der eingetreten war, ohne von seinem Herrn bemerkt zu werden, und der in dienstlichem Tone fragte:

«Befehlen der Herr Lieutenant, dass ich Licht anzünde?» —

Der Lieutenant sah ihn selbstvergessen an und sagte dann mehr zu sich selbst: «Nein, gib mir den Mantel, ich gehe aus.»

Der erstaunte Bursche führte schweigend den Befehl aus, es gehörte nicht zu den Gewohnheiten des Offiziers, Abends auszugehen.

Der Lieutenant ging über den Kasernenhof, er schien die Schildwache, die ihm das Honneuer erwies, nicht zu bemerken, er schlug den Weg nach dem Glacis ein, das mit seinen schattigen Alleen die Garnisonsstadt umräumte. Auch in den feierlichen, stillen Laubgängen konnte er die Ruhe seiner Seele nicht wiederfinden, unmutig kehrte er um und lenkte seine Schritte nach dem Offizier-Kasino.

Hier war man nicht wenig erstaunt, den seltenen Gast zu sehen, die Kameraden drückten ihm erfreut die Hände, sie liebten ihn Alle und waren froh, ihn auch einmal zu so ungewohnter Zeit in ihrer Mitte zu sehen. Selbst der Kommandeur des Jäger-Bataillons, der am oeren Ende der Tafel sass, erwiderte die Verbeugung Feldbergs mit freundlichem Kopfnicken und sagte leutselig:

«Na, lieber Feldberg, auch einmal da? Es gefällt Ihnen wohl nicht zu Hause, Sie sehen ja so blass aus, ist Ihnen nicht wohl?»

«Ich danke gehorsamst, Herr Major, ich bin wohl, nur etwas zu schnell gelaufen,» erwiderte der Angeredete und setzte sich zu seinen Kameraden.

Man schien hier nicht übel Lust zu haben, die Geschichte von der grossen Erbschaft wieder aufzunehmen, doch wies Feldberg alle Anspielungen ernst und entschieden zurück und versicherte aufrichtig, dass ihm nicht mehr zu Teil geworden wäre, als mancher von den Fragestellern wohl schon für eine blosser Laune geopfert habe. Man glaubte ihm, und um den immer lebenswürdigen Kameraden nicht zu verletzen, schwieg man schliesslich von der ganzen Sache.

Wie das an manchen Tagen so sonderbar ist, so schien heute ein ganz besonders fröhlicher Geist die kleine Gesellschaft zu bewegen. Namentlich waren einige der jüngeren Mitglieder des Offizierskorps auffallend ausgelassen, und hätte man sie nach dem Grunde gefragt, sie hätten keinen

anderen angeben können, als dass sie eben fröhlich wären. Auch Feldberg konnte sich der allgemein herrschenden guten Laune nicht verschliessen, er lächelte zuerst über die Witze, die vom Stapel gelassen wurden, schliesslich lachte er herzlich mit den Anderen mit. Es war so anheimelnd in der sorglosen übermütigen Gesellschaft, er schien den Gedanken, der ihn vorhin so furchtbar rufgerecht hatte, ganz vergessen zu haben er war glücklich mit den Glücklichen.

Jetzt erhob sich der Major, um nach Hause zu gehen und mit ihm ein älterer Hauptmann, der ihm Gesellschaft geleistet hatte. Respektvoll standen die jüngeren Offiziere auf, der Kommandeur verabschiedete sich mit einem «guten Abend, meine Herren!»

«So, jetzt kann's losgehen,» rief ein anderer Offizier, «wir wollen einen kleinen soliden Tem el legen, hält Jemand von den Herren die Bank?»

«Gewiss, ich,» rief ein Anderer, «Ordinanza, Karten?»

Sie wurden gebracht, der Offizier holte ein Portefeuille hervor und legte es vor sich auf den Tisch. Bald war das Spiel im Gange, man setzte, gewann, verlor, es wurde wenig gesprochen, Alle nahmen am Spiele teil, ausser — Feldberg. Auch er war näher gerückt und verfolgte mit seltensamen Blicken alle Chancen des aufregenden Spieles. Es wurde anfangs nicht sehr hoch pointiert, schliesslich kamen aber doch, wie das gewöhnlich geschieht Gold und Banknoten auf den Tisch.

«Es geht doch seltsam zu im menschlichen Leben,» dachte Feldberg bei sich, «diese Menschen spielen um Summen, von denen ich Monate lang leben könnte, es scheint sie nicht zu rühren, ob sie gewinnen oder verlieren. Herrlich muss es doch sein, wenn man so viel Geld hat, als man braucht, wenn man bei jeder Ausgabe nicht den übrig bleibenden Kassenbestand überschlagen muss. Ob das ein Fingerzeig sein soll, mein Glück im Spiel zu wagen, ich dachte vorhin daran, und nun komme ich gerade zum Spieltisch. Gewiss ist es nur eine Versuchung, ich will ihr widerstehen.»

Entschlossen lehnte er sich zurück und schloss, wie um der Versuchung zu widerstehen, für einen Augenblick die Augen. Er musste über sich selbst lächeln, es war ihm nicht möglich, dem Spiel fern zu bleiben; mit unheimlicher magnetischer Gewalt zog es ihn zu den bunten Blättern. Die Wogen des Spiels gingen immer höher, immer leidenschaftlicher wurde die Aufregung der Mitspielenden, und immer gespannter und glühender die Aufmerksamkeit des Zuschauers.

Er sah einen seiner Kameraden fortwährend verlieren, mit Interesse betrachtete er stets sein Gesicht, der junge Mann sah wohl etwas bleich aus, seine Augen glänzten etwas fieberhaft, aber äusserlich bewahrte er die grösste Ruhe; mit scheinbarem Gleichmut schob er ein Geldstück nach dem anderen hin. Dem Zuschauer wurde ganz seltsam zu Mute, würde er sich in einem ähnlichen Falle ebenso benehmen können? Er verneinte sich selbst die Frage, denn er liess jetzt schon die wenigen Thaler, die er bei sich trug, krampfhaft in seiner Tasche durch die Finger gleiten; er gestand sich offen ein, dass es ihm sehr unangenehm sein würde, wenn er sie verlöre. — Der Bankier gewann anhaltend, auch er strich mit erkünstelter Gelassenheit die Gewinne ein, er gab sich die grösste Mühe, seine Freude zu ver-

bergen. Er sah es, dass hier unbedingt der Eine dem Anderen Komödie vorspielte, und doch tobte in seinem Innern eine wilde Aufregung, eine Stimme rief ihm unaufhörlich zu: «Probiere es, versuche Dein Glück, dem Mutigen gehört die Welt!» Und eine andere Stimme rief dazwischen: «Las ab von dem waghalsigen Beginnen. Fordere das Schicksal nicht heraus, Du wirst elender als vorher!» Und die letztere wurde schwächer und schwächer, eben wollte er mit einem kleinen Einsatz beginnen, — da hörte man auf.

Er seufzte schwer und wischte sich den Schweiss von der Stirn, als die Spieler sich lärmend erhoben; er murmelte ein «Gott sei Dank» vor sich hin, es schien ihm jedoch nicht aus dem Herzen zu kommen.

«Sie haben wohl bedeutend verloren?» fragte er beim Nachhausegehen den Kameraden, der unglücklich gespielt hatte.

«Doch nicht,» gab dieser zurück, «etwas über 200 Thaler. Der dicke Kesselberg hat immer ein fabelhaftes Glück, wenn er die Bank hält. Ich werde mich aber in Zukunft auch besser vorsehen und mich nie wieder auf eine Karte kaprizieren. Der Teufel hole die Sieben!»

«Es ist doch immerhin eine nicht unbedeutende Summe, die, verzeihen Sie den Ausdruck, unnützer Weise zum Fenster hinausgeworfen wird!» meinte Feldberg.

«O ja,» sagte der unglückliche Spieler leichtsinnig, «meinem Alten wird's auch nicht angenehm sein, ich werde mich mit ihm arrangieren müssen, aber was ist daran zu ändern? Hin ist hin, verloren ist verloren!»

Sie trennten sich; ein jeder ging in seine Wohnung. Wie war Feldberg doch seltsam bewegt heute Abend, alle seine Nerven waren in fieberhafter Aufregung.

Was hatte ihn nur für eine gewaltsame Gemütsbewegung ergriffen; es war Durst nach Gold, das ihn so aufregte, liessen ihn die paar hundert Thaler, die grösste Summe, die er in seinem Leben besessen, die gewohnte Ruhe nicht finden? Im Grunde genommen war es keins von beiden, er war trotz seiner Armut durchaus nicht geizig, und das Gold an und für sich mit seinem blendenden Glanze liess ihn vollkommen kalt. Er fühlte jedoch unwillkürlich, dass der kleine unbedeutende Glücksfall ihn auf einen Wendepunkt seines Lebens gestellt hatte, dass das Schicksal ihn drängte, einen entscheidenden Wurf zu tun, ob er das Ziel seiner heissesten Wünsche erreichen oder ob er für alle Zeiten elend und unglücklich sein sollte. Es handelte sich um seine Liebe, er sah die Möglichkeit in seiner erhitzten Phantasie, die Angebetete seines Herzens jetzt zu gewinnen, und die rollenden Goldstücke und die flatternden Banknoten von heute Abend schienen ihm den richtigen Weg anzudeuten.

Er warf sich auf sein hartes, einfaches Soldatenbett — doch war es Ruhe, die wilden ungestümen Halbträume, in denen er sich herumwälzte? Endlich verfiel er in einen unruhigen, fieberhaften Schlaf; doch auch jetzt noch sah er sich in Berge Goldes wühlen; sie waren sein Eigentum, seine Elise reichte sie ihm dar, doch sobald er darnach griff, zerrann alles in grauen, schattenhaften Nebel.

Der folgende Morgen sah ihn bleich und verstört bei seinen gewöhnlichen Dienstobliegenheiten. Obgleich es niemand bemerkte, war er doch nicht mit eben demselben Eifer bei seiner Pflicht, er war mit sich selbst unzufrieden, er zürnte mit sich, und als er endlich den festen Entschluss gefasst hatte, sein Glück in Hohenburg, einem bekannten Spielbade in der Nähe seiner Garnison, zu versuchen, da zog etwas wie Ruhe in sein Inneres, die Ruhe vor dem Gewitter; er wusste nun wenigstens, was er wollte.

Nach Beendigung des Dienstes trat er an seinen Kompagnie-Chef und sagte saluttierend:

«Ich habe eine Bitte, Herr Hauptmann!»

«Sie ist im Voraus gewährt, lieber Feldberg», entgegnete der Vorgesetzte gütig.

«Darf ich um zwei Tage Urlaub nach Hohenburg bitten?» fragte Feldberg verlegen.

«Sie wollen sich auch einmal amüsieren?» fragte der Chef lächelnd, «gewiss, reisen Sie, seien Sie recht fröhlich, aber nehmen Sie sich in acht, in Hohenburg gibt es sehr gefährliche schöne Augen.»

Feldberg dankte kurz, es war ihm lieb, dass der Hauptmann sich nicht weiter nach dem Zweck der für ihn so aussergewöhnlichen Bitte erkundigte, er ging schnell auf sein Zimmer und schloss von innen die Tür.

«Der Würfel ist gefallen», sagte er, indem er sinnend stehen blieb, «rückwärts geht es nicht mehr, also vorwärts. Für jeden Fall werde ich aber mein Haus bestellen.»

Er setzte sich an den Schreibtisch, siegelte Geld ein und schickte schliesslich seinen Burschen damit auf die Post. Dann zog er schliesslich ein Fach seines Schreibtisches auf und holte aus demselben einen schönen, glänzenden Revolver.

«So», sagte er mit trübem Lächeln, «bezahlt bist du jetzt, ich glaubte dich nur im äussersten Notfalle gebrauchen zu müssen, wenn es galt, mein Leben zu verteidigen. Jetzt ist es allerdings leicht möglich, dass das erste tödliche Blei, das aus deinem Laufe kommt, das Gehirn deines unglücklichen Besitzers zerschmettert.»

Säudernd wandte er sich ab und machte seinen gewöhnlichen Rundgang durch das Zimmer. Gefflissentlich vermied er es, auf das Bild seines Vaters zu blicken, der wie abratend und ermahmend auf ihn niedersah.

Am Nachmittag desselben Tages stand er am Billetschalter des Bahnhofes und forderte mit fester Stimme ein Billet nach Hohenburg.

Müde und abgespannt lehnte er sich in die Kissen zurück, er schloss die Augen und willenlos überliess er sich seinem Schicksal. Was kümmerte ihn die liebliche Tallandschaft, durch die der Zug dahinstraste, was der mächtige Buchenwald, der ihn jetzt aufnahm, und die blauen Berge mit ihren sanft geschwungenen Bogen? Intrieb dämonisches Verlangen, ein glühendes Begehren hatte ihn erfasst, und hätte er tief in sein innerstes Herz geblickt, es wäre ihm klar geworden, dass er sich nicht einmal seiner selbst willen in diesen wahn-sinnigen Strudel gestürzt hatte, der ihn niederzureissen, ihn zu ersticken drohte. Und wenn er sich fragte, würde sie, wegen der er sich zu diesem wahn-sinnigen Schritt entschlossen hatte, würde sie gebilligt ha-

ben, dass er sich kopflos dem ungewissen, unbestimmten Schicksal überliess? — «Nein», musste er sich selbst sagen, und «Nein» ertönte es auch wirklich in seinem Innern. Sie, für die er jetzt auszog mit verzweifelterm Herzen wie ein Abenteurer, ahnte nichts von dem, was ihretwegen gewagt werden sollte, sie wählte den Geliebten ruhig in seiner Garnison, die Pflichten seines Dienstes erfüllend. Hätte sie gewusst, was ihretwegen auf dem Spiele stand, sie wäre vergangen vor Verzweiflung, es hätte ihr sicher das Herz gebrochen.

Der Zug brauste in die Halle, man war am Ziele. Feldberg stieg wie im Traume aus und schloss sich unbewusst dem Zuge der Passagiere an.

Bengalischem Feuer gleich überstrahlte das Purpurlicht der untergehenden Sonne das kleine, aber fashionable Spielbad, dessen weisse, im italienischen Stil gebaute Villen sich mit ihren laubberankten Balkonen und Veranden wie reizvolle Gemälde vom dunklen Grunde eines majestätischen Buchenwaldes abhoben, der unmittelbar dahinter lag und geheimnisvoll erschien in dem intensiven Rosalicht, das seinen Zauberschimmer zwischen Himmel und Erde wob. Die grosse Flagge auf dem Dache des Kurhauses hing schlaff nieder, ruhig wie in einer friedvollen Menschenbrust ging der Atem des grünen Landsees, in gleichmässig wiederkehrender Bewegung hoben und senkten sich die zierlichen Körper der kleinen Segelboote, die mit Tauen am Ufer festgelegt waren.

Feldberg promenierte in der würzigen Abendluft, er suchte die schattigsten, dunkelsten Punkte des grossen Parkes auf. Es wurde ihm so bange, so schwermütig; statt der wilden, verzehrenden Aufregung hatte sich seiner eine tiefe Melancholie bemächtigt, die Ruhe der Verzweiflung war in sein Herz gezogen. Gern wäre er zurückgekehrt, doch er schämte sich vor sich selbst. — un schlüssig wollte er jetzt doch nicht mehr sein. Er hatte eine bange Vorahnung, doch kämpfte er sie gewalt-sam nieder; er redete sich selbst ein, er müsse gewinnen, weil er wollte, es war nicht anders möglich, in entgegengesetztem Falle machte ihn der Gedanke erbeben, unwillkürlich fasste er nach dem Revolver, den er in der Tasche trug; das kalte Eisen durchzog ihn mit einem schaurigen Gefühl, als hätte er eine Totenhand berührt. So wurde es später und später, es war Zeit, jetzt musste es geschehen.

Mit einem Seufzer betrat Feldberg das Spielhaus. Hohe prächtige Räume nahmen ihn auf, auf Marmorsäulen ruhten die Säle; eine elegante Menge, Herren und Damen bunt durcheinander, wogte auf und nieder, der Jasminduft, der durch die geöffneten Fenster aus dem Garten hereindrang, vermischte sich mit den unzähligen Parfüms, die immer die Nähe eleganter Damen kennzeichnen, und machte die Luft schwer und berauschend.

Feldberg ging durch die glänzenden Räume, er betrachtete mit scheuer Neugier die Gruppen, die hier plaudernd zusammenstanden, oder er mischte sich unter die fieberhaft auf und nieder wogende Menge. Er selbst wurde von keinem Menschen beachtet, man schien sich hier nur um sich selbst zu bekümmern. Niemand hatte ein Auge für den anderen. Für einen Augenblick vergass er seine drückende

Lage; es war so interessant, alle die fremden Leute zu sehen, einzelnen Bemerkungen ihrer Gespräche zu lauschen, die Gesichter zu studieren. Welch eine Summe von Genussucht, von Leidenschaft war hier vertreten, man sah es an den verlebten Gesichtern der jugendlichen Alten, die mit erkünstelter Lebhaftigkeit sich durch das Gedränge bewegten, an den schlaffen, blossierten, jüngeren Lebemännern, die teilnahmslos und schläfrig umherstanden. Und der Flor der Damen, alle mit blitzenden Augen und blühenden Gesichtern, entweder in strenger Gesellschaftstoilette oder in kokettem Promenadenanzug, wie sie vornehm, nachlässig oder natürlich jugendfrisch Männerherzen zu bezaubern suchten.

Das alles wirkte auf Feldberg ein, es wurde ihm ganz seltsam zu Mute, er fühlte sich angezogen von dem lebhaften, leichten Tone, der hier herrschte, zutraulich mischte er sich in das Gedränge und trat an eines der glänzenden Euffets, um sich zu erfrischen; er trank hastig einige Gläser schweren, feurigen Weines. Der ungewohnte Trank regte seine Nerven auf, er wurde froh und selbstbewusst, und eine gewisse Siegesfreude, ein eigenartiges, stolzes Gefühl hob seine Brust.

Jetzt drängte man in den grossen Speisesaal; das aufregende Treiben, das die ganze Gesellschaft hier versammelt hatte, nahm seinen Anfang. Auch Feldberg liess sich von dem allgemeinen Strom mittragen, willenlos überliess er sich der flutenden Menge und bald liessen ihn das knarrende Geräusch des grossen Rades und die eintönigen Rufe des Kroupiers erkennen, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen war, wo sein Schicksal sich entscheiden sollte.

Unsummen Goldes und grosse Banknoten lagen auf dem grünen Tische, um den sich jetzt alle die geputzten Herren und Damen drängten, die entfesselten Leidenschaften entstellten die Gesichter, hier legte man sich eben keinen Zwang auf, man war unter sich. Selbst die feinsten Damen verbargen ihre Aufregung nicht; nur alte, routinierte Spieler mit markierten Gesichtern bewahrten ihre stoische Ruhe und Gelassenheit. Unablässig verschwanden die Goldstücke unter den Schaufeln des Kroupiers, oder sie flogen, mit kundiger, sicherer Hand geworfen, den Spielern zu.

Hatte das Spiel gestern Abend im Offizierkorps-Kasino einen tiefen Eindruck gemacht, wo es sich um Kleinigkeiten gegen die hier verschwendeten Summen handelte, so war er jetzt kaum Herr seiner selbst; mit stierem Blick sah er auf die Haufen Goldes, die ungezählt hin- und hergingen; es bemächtigte sich seiner eine wahre Wut. Vergessen war alles um ihn her, er wollte gewinnen, alles Gold, was er sah, sollte das seine werden; er wollte reich werden wie ein Krösus und ein Lächeln seiner Elise sollte ihm lohnen für die Herzensqual, die er in diesen Minuten ausstand.

Rasch entschlossen trat er an den Tisch; er warf eine Banknote auf denselben, er schlen nicht mehr zu wissen, um was es sich handelte. Das Herz drohte ihm stille zu stehen, als die verhängnisvolle Pause eintrat, wo man erwartete, ob man gewonnen oder verloren hatte, — es dunkelte ihm vor den Augen, fast musste er sich am Tische festhalten, um nicht umzusinken. — der Kroupier hatte seine Banknote ein-



gezogen, er hatte verloren. Der kalte Schweiß perlte auf seiner Stirne, eine unaussprechliche Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit überfiel ihn; er wollte sich wegwenden, sich davonstehlen wie ein feiger Knabe, er wollte nicht sein Letztes der ungetreuen Glücksgöttin preisgeben.

Noch einen letzten Blick warf er auf den goldbeladenen Tisch und war gerade im Begriff sich zu entfernen, als ihm jemand von hinten auf die Schulter klopfte und mit fremdartigem Accent zu ihm sagte:

«Pah, junger Mann, wer wird so zaghaft sein, setzen Sie auf die andere Farbe, wenn Ihnen die eine untreu ist. Auf einen Hieb fällt keine Eiche, und frisch gewagt ist halb gewonnen.»

Feldberg drehte sich unangenehm berührt um und blickte in ein sonnenverbranntes Gesicht, das ziemlich gutmütig aussah, in welchem jedoch ein stark hervortretender sinnlicher Zug peinlich berührte. Achselzuckend wandte er sich dem Saale zu, er ärgerte sich, dass man ihn betrachtete. Er pointierte zum zweiten Mal, dieselbe Aufregung, — er hatte gewonnen. So gross wie vorhin seine Mutlosigkeit war, so stark war jetzt seine Zuversicht; er bebte vor Freude, als er die neue Banknote, die ihm zugeworfen wurde, berührte, und nicht um eine Welt wäre er von dem Spieltisch gewichen.

Er gewann jetzt unaufhörlich, in allen seinen Taschen befanden sich Gold und Banknoten. Schon längst hatte er den Ueberblick verloren, wie viel er bereits gewonnen haben konnte. Allem Anscheine nach durfte es eine sehr bedeutende Summe sein, vielleicht bereits das Doppelte von dem, was er nötig hatte.

Seine Ueberzeugung, zu gewinnen, war so fest, dass er gar nicht mehr daran zweifelte, als steinreicher Mann zurückzukehren. Er hatte daher nicht bemerkt, dass er einen Satz verloren hatte, er wurde erst darauf aufmerksam, als der Kroupier das vor ihm liegende Geld einstrich. Es war ihm unangenehm, denn die allgemeine Aufmerksamkeit hatte sich bereits auf ihn gerichtet, er warf den doppelten Einsatz auf den Tisch. Wieder verlor er. Er wurde hitzig, eine qualvolle Unruhe bemächtigte sich seiner, er hörte wie im Traume, dass bereits Wetten auf ihn entriert wurden. Sein Ehrgefühl sträubte sich dagegen, jetzt aufzuhören, er warf unsinnige Summen auf den Tisch, sie gingen dahin, von wo sie gekommen waren. Kaum eine Viertelstunde später ging er, hochauferichtet mit tobleichem Antlitz, aus dem Saal, — er war ein Bettler.

Eine gewisse Gefühllosigkeit war über ihn gekommen, er war verhältnismässig heiter, und sonderbare Ideen schwirrten ihm durch den Kopf; ob er jetzt wohl lächeln konnte, wenn er wollte — er versuchte es und es gelang ihm. Er wunderte sich, weshalb er keine Zigarre rauche, er zündete an einer Gasflamme eine solche an, um sie gleich wieder fortzuwerfen. Ruhig ging er durch die weiten Hallen nach dem Park. Seine Brust erfüllte ein leichtes, wohlhülliges Gefühl, er fühlte kaum, dass er ging, unbewusst schlug er mit seinem Spazierstock Blätter von den Gebüsch — da wurde es plötzlich Nacht um ihn, er sank nieder, er war ohnmächtig.

«Knöpfen Sie die Weste auf, er kann unmöglich geschossen haben, man hätte es hören müssen, es sind ausserdem noch

alle Läufe des Revolvers geladen!» so hörte der noch halb Bewusstlose eine fremde Stimme sprechen, er hatte ein dunkles Gefühl, als hätte er dieselbe bei einer unangenehmen Gelegenheit schon einmal gehört.

«Er kann sich vergiftet haben», hörte er einen anderen, «manche Leute sind nicht wählerisch in ihrer Todesart. Ist der Arzt noch nicht da?»

Feldberg, der noch immer am Boden lag, machte eine gewaltsame Bewegung und sprang elastisch auf seine Füsse.

«Was giebt's?» fragte er rauh und sah sich verstört im Kreise um, «ist etwas vorgefallen?» Es umstanden ihn eine ganze Anzahl von Personen, Herren und Damen, mit Fackeln und Windlichtern.

«Gott sei Dank, er lebt noch!» sagten mehrere Herren, während der grösste Teil der Damen sich geringschätzig abwandte.

«Pah, er war nur ohnmächtig», meinte Eine verächtlich; sie hatte jedenfalls auf einen pikanten Selbstmord nach dem unglücklichen Spiel gerechnet.

Die Hauptperson der kleinen Szene, die sich hier abspielte, war inzwischen wieder ganz zu sich gekommen, schrecklich und eiskalt zog die ganze Schwere seines Unglücks in sein Herz.

«Verzeihen Sie, meine Herrschaften», sagte er dumpf, «dass ich Sie, wenn auch unfreiwillig, bemüht habe, und gestatten Sie mir, dass ich mich verabschiede.»

Mit einer kurzen Verbeugung entfernte er sich, die Gesellschaft stand noch einen Augenblick flüsternd beisammen, dann eilte man wieder zum Spiel.

Nur der korpulente Herr mit dem sonnenverbrannten Gesicht folgte dem Unglücklichen, der langsam die grosse Allee hinabging; nach kurzer Zeit hatte er ihn eingeholt, er gab ihm einen herzhaften Schlag auf die Schulter und sagte in einer derben, halb scherzhaften Weise zu ihm:

«Hören Sie, junger Herr, ich möchte Ihnen nicht gern zudringlich erscheinen, aber haben Sie viel dagegen einzuwenden, wenn ich Sie bitte, noch eine Flasche Wein bei mir auf meinem Zimmer zu trinken?»

«Ich danke Ihnen sehr für Ihr freundliches Anerbieten», sagte Feldberg frostig, «ich bedauere jedoch darauf verzichten zu müssen, ich möchte lieber allein sein!»

«Ach was, zum Totschiessen finden Sie morgen früh immer noch einen passenden Moment, dann werde ich Ihnen auch Ihren Revolver zustellen, der Ihnen vorhin aus der Tasche gefallen zu sein scheint. Kommen Sie nur getrost mit, vertreiben Sie sich die Grillen, denken Sie nicht so viel an das Unglück; wenn es sich nur um Geld handelt, lässt sich die Sache jedenfalls noch reparieren.»

Mit diesen Worten schob der Unbekannte zwanglos seinen Arm unter den Feldbergs und zog ihn, der willenlos wie ein Kind, mit sich fort.

Zu jeder anderen Zeit hätte Feldberg es sehr wohl verstanden, den aufdringlichen Fremdling von sich abzuschütteln, er ging wie im Traume neben dem Fremden, er hörte auf dessen Geplauder, ohne dass er es zu verstehen schien.

Bald sassen sie in einem der ersten Hotels auf dem Zimmer des korpulenten Herrn und goldklar perlte vor ihnen der edle Johannsberger in grossen Gläsern.

«Trinken Sie, Mann», sagte der Gastgeber mit rauher Freundlichkeit, «und dann erzählen Sie, wenn es Ihnen passt, die

Geschichte Ihres Unglücks. Ich verstehe mich auf solche Sachen, bin früher selbst ein ziemlich toller Bursche gewesen, ich habe es aber doch im Laufe der Zeit zu einem ziemlich guten Resultat gebracht, wie Sie sehen!» Er klopfte sich lachend auf den dicken Bauch, den eine kolossale goldene Uhrkette schmückte. Ein Spieler sind Sie nicht, das habe ich gleich gesehen, werden wohl auch in Ihrem Leben keiner werden; heraus also mit der Sprache, Mann, und wenn geholfen werden kann, hilft der alte von Dalen, verlassen Sie sich darauf, Sie gefallen mir!»

Feldberg war befremdet durch das kordiale Benehmen des Fremden, er war gewohnt, sich im Verkehr mit unbekanntem Leuten immer sehr reserviert zu halten, infolge dessen war er mehr erstaunt wie angezogen; er gab eine ausweichende Antwort und liess nicht ganz unverständlich ein Misstrauen gegen die angebotene Hilfe durchblicken.

«Sie sind sehr stolz, mein Herr», sagte der Fremde, «und wenn Sie auch schweigen, so sehe ich doch ungefähr, woher der Wind weht. Auch ist Ihr Misstrauen gerade hier an diesem Orte nicht ganz unberechtigt. Ich bin zwar viele Jahre von Europa abwesend gewesen, so viel Blick hätte ich Ihnen aber doch zugetraut, dass Sie mich nicht mit einem gewöhnlichen Schwindler verwechseln. Ich nehme Interesse an Ihnen, obgleich ich mir selbst nicht sagen kann, weshalb. Damit Sie aber sehen, dass ich es ehrlich meine, werde ich Ihnen zunächst sagen, wer ich bin. Ich bin, wie Sie wohl hören werden, kein Deutscher, sondern halte mich nur vorübergehend hier auf. Ich komme aus den niederländischen Kolonien, von der Insel Java, wo ich nicht unbedeutenden Grundbesitz habe. Meine verstorbene Frau war eine Deutsche, deshalb radebreche ich Ihre Sprache etwas, und ich will bei dieser Erholungsreise gleich einen ihrer Verwandten besuchen, der hier in dieser Gegend beim Militär stehen muss. So, jetzt bin ich fertig mit meinen Sachen, und wenn Sie nun wollen, können Sie Ihre Geschichte zum Besten geben, erst lassen Sie uns aber einmal trinken, damit uns vom vielen Sprechen die Kehlen nicht einrosten.»

Den geheimen Widerwillen, den Feldberg beim ersten Zusammentreffen mit diesem Manne empfunden hatte, konnte er immer noch nicht überwinden, obgleich er sich so weit gesammelt hatte, dass er wohl einsah, er könne hierfür keinen eigentlichen stichhaltigen Grund angeben. Der Fremde war gross und starkknochig gebaut, es war schwer sein wirkliches Alter anzugeben, doch schien er nicht viel über vierzig Jahre alt zu sein. Er trug einen starken Backenbart, sein dichtes dunkles Haar fing an den Schläfen an, etwas grau zu werden. Nur jener sinnliche Zug um die breiten Lippen machte das Gesicht unsympathisch, in seinem sonstigen Wesen hätte er sich wohl kaum von einem reichen Kaufmann unterschieden. (Fortsetzung folgt.)

#### Humoristisches.

Nettes Familienleben. „Hast du viel zu tun?“ — „Ach, schrecklich abgehetzt! Mittags habe ich gerade Immer Zeit, dass ich das Essen hinunterschlinge, meiner Frau einen Kuss geb' und meine drei Kinder durchhau' — dann muss ich wieder in's Geschäft.“

## Das Modell.

Kriminalroman von **Edmund Mitschell.**

(Fortsetzung.)

„So hat Mademoiselle, wie mir Sir Richard Sterling erzählte, im geheimen für ihren Vater gewirkt?“

„Wie Sie aus meinen Worten entnommen haben werden,“ entgegnete er, „stand Mademoiselle Berthault kein anderer Weg offen. Ihr unglücklicher Vater hatte keinen anderen Verteidiger, denn sie ist sein einziges Kind — in der Tat seine einzige nähere Angehörige. So hat sich die Tochter, vom Geiste wahrer Pietät getrieben, selbst ihre Aufgabe gestellt. Und Sie werden zugeben, meine Herren, dass sie auf die edelmütigste Weise bestrebt gewesen ist, ihr gerecht zu werden.“

„Nein, nein“, wehrte das Mädchen erötend ab, „ich habe nur getan, was ein jedes Kind für einen zärtlich geliebten Vater tun würde.“

„Nun“, nahm der Rechtsanwalt wieder das Wort und sprach jetzt rascher, als wollte er einen peinlichen Punkt in seiner Erzählung so bald wie möglich erledigen, „ich habe es nicht nötig, unerquickliche Tatsachen zu verschleiern. Es war für uns beide ein Schritt, zu dem wir uns nur widerstrebend entschlossen, aber wir hatten keine Wahl. In unserer verzweifelten Lage, rings von Schwierigkeiten umgeben, nahmen wir die Hilfe von Spionen in Anspruch. Ja, meine Herren, es klingt abscheulich; aber zu einer solchen Arbeit können wir nur die Werkzeuge verwenden, die wir zur Hand haben, wenn wir auch in unserem Inneren Ekel davor empfinden, uns mit ihnen zu befassen. So haben wir denn für Spionendienste bezahlt. Und wir haben zweifellos auch für unser Geld etwas erreicht. Wie ich Sir Richard Sterling zum Teil schon heute morgen auseinandersetzt, haben wir drei wichtige Tatsachen in Erfahrung gebracht.“

„Welches sind diese?“ fragte ich.

„Erstens, das ein Geheimnis, das sich zum Teil, fast ausschliesslich, in Berthaults Gewahrsam befand, ungefähr vor zwei Jahren verkauft worden ist.“

„Sodann?“

„Dass der Brief, in dem dieser schnöde Verrat begangen worden war, in voller Sicherheit in dem Bureau eines bestimmten fremden Militärattachés in Paris liegen sollte.“

„Und drittens?“

„Dass es sich im Laufe der letzten paar Monate — gerade seit Berthaults Verhaftung — herausgestellt hat, dass das inkriminierte Dokument, niemand weiss, wann, aus jenem Bureau entwendet und dafür ein leeres Blatt hingelegt worden ist.“

Ein Schimmer des Verständnisses begann in mir zu dämmern, und ich blickte auf Sterling. Seine Aufmerksamkeit war jedoch völlig durch Beobachtung von Estelles Gesicht in Anspruch genommen, die, die Augen fest auf den alten Herrn geheftet, jedem Worte mit gespanntem, beinahe atemlosem Interesse lauschte.

„Aber wir hatten noch mehr erfahren“, fiel sie rasch und flüsternd ein.

„Ja, wir haben noch mehr erfahren, und nun beginnt Mademoiselles Rolle in der Geschichte. Zu diesem Ergebnis unserer Nachforschungen waren wir durch eine Bemerkung hingeleitet worden, die Hauptmann Berthault einmal lange vor seiner

hatte die Möglichkeit des Durchsickerns eines militärischen Geheimnisses in seiner besonderen Abteilung erwähnt und dabei den Namen ebendesselben Militärattachés genannt, von dem ich soeben gesprochen habe. Es war in der Tat die Erinnerung an diese Unterredung, die meine Nachforschungen in diese besondere Richtung lenkte. Im Besitz der nun gewonnenen weiteren Kenntnis mussten wir zunächst zu ermitteln suchen, wo der gehohlene verräterische Brief hingekommen sei. Zwei Personen waren in gleicher Weise an der Wiederauffindung desselben interessiert — Mademoiselle hier und der Attaché, dem er entwendet worden war.“

„Es würde noch eine dritte Person in Betracht kommen“, bemerkte Sterling, „der Verräter, der das Geheimnis verkauft hatte.“

„Ohne Zweifel“, erwiderte der Rechtsanwalt nachdenklich, „wenn diese Person zufällig erfahren hat, dass das kompromittierende Schriftstück in andere Hände übergegangen ist als die, für welche es bestimmt war. Bis jetzt jedoch haben wir noch keinerlei Nachricht über irgend einen Schritt, der von jener Seite aus getan worden wäre. In der Tat haben wir noch keine Ahnung, von wem ein solcher Schritt unternommen werden könnte.“

„Wer käme denn dann noch ausser Hauptmann Berthault hinsichtlich des Verdachts, diese Verräterei verübt zu haben, in Betracht?“

„Soviel wir wissen, nur noch eine einzige Persönlichkeit: Berthaults unmittelbarer Vorgesetzter und sein Mitarbeiter bei einer wichtigen Aufgabe spezieller Art.“

„Und der Name dieses Offiziers lautet?“

„Oberst Boissy-Rennes; er ist ein Mann, der ganz und gar unfähig ist — ebenso unfähig wie Eugene Berthault — einen Verrat zu begehen. Ich bin nicht genau mit ihm bekannt, aber ich weiss, dass er ein Soldat ist, der tapfer für Frankreich gekämpft hat, ein Soldat, der im ganzen Heere — und das bedeutet in gewissem Sinne das ganze Volk — geachtet und beliebt ist. Nein, nein! geben Sie diesem Gedanken nicht weiter Raum, mein lieber Herr, Oberst Boissy-Rennes hat nicht das geringste mit dieser Angelegenheit zu tun.“

Der alte Herr sprach mit derselben festen Ueberzeugung, als hätte er die Ehre seines lieben, teuren Freundes, des Vaters Estelles, verteidigt.

„Ich pflichte der Meinung Maitre Guichards vollständig bei“, bemerkte Mademoiselle Berthault. „Oberst Boissy-Rennes ist bei dem schändlichen Handel nicht beteiligt. An ihn wandte ich mich zuerst in meinem Kummer, und sowohl er wie Madame Boissy-Rennes haben mich nicht allein in der lebenswürdigsten Weise ihrer Sympathie versichert, sondern auch alles, was in ihren Kräften stand, getan, um mir zu helfen. Ich kann ihn ebensowenig für schuldig halten wie meinen Vater.“

„In welcher anderen Richtung haben wir dann nach dem Missetäter zu suchen?“

„Ach, das ist die Frage, die wir uns schon hundertmal selbst vorgelegt haben“, erwiderte der Rechtsanwalt mit einer leichten Gebärde der Verzweiflung. „Das ist das Problem, das uns auf Schritt und Tritt verfolgt und dessen Lösung bisher unseres ganzen Scharfsinns gespottet hat. Nie einzige Person, die uns hätte einen Fingerzeig geben können, ist offenbar der Auftraggeber des Verräters.“

„Ja. Auch an ihn wagte die arme Estelle eine Bitte um Hilfe zu richten. Aber er hat sich als hart und gefühllos erwiesen, als ein Mann von Stein, von Eisen.“

„Als ein Mann, bar jeder milderer Regung“, bestätigte das Mädchen mit tränen-erstickter Stimme. „O, er war grausam gegen mich, er war grausam.“

„Sie erzählte ihm ihre Geschichte, das arme Kind“, fuhr der Rechtsanwalt fort, indem er ihre Hand beruhigend streichelte. „Er hörte sie mit aller Höflichkeit an, wollte aber nichts zugeben, er behauptete sogar, von der Angelegenheit nicht das geringste zu wissen, und complimentierte sie am Ende aus seinem Zimmer hinaus, ohne ein einziges Wort des Mitgeföhls oder der Hoffnung. Aber wir wissen ganz genau, dass dieser verschlagene Heuchler genau zu derselben Zeit alle Hebel in Bewegung setzte, um das fehlende Dokument wiederzubekommen. So konnten wir nur annehmen, dass sein einziges Bestreben war, seine Regierung zu decken, die Geheimnisse seiner Agenten zu wahren, und den in seinem Solde stehenden erbärmlichen Verräter zu retten. Unser armer Berthault kann nun sehen, woher er Beweise für seine Unschuld erbringt!“

„Gerechter Himmel!“ rief Sterling ent- rüstet, „können denn solche gewissenlose Handlungen überhaupt verübt werden?“

„Mein lieber Herr“, erwiderte der Rechts- anwalt würdevoll, „das Spionagesystem ist stets gewissenlos. Auf der empörendsten Unehrenhaftigkeit beruhend, wird es durch die militärische Notwendigkeit gestützt, und der eiserne Fuss des Militarismus kennt kein Mitleid, fühlt keine Gewissensbisse. Er stampft nieder, was ihm in den Weg kommt, und stürmt vorwärts, ohne auch nur einmal zurückzublicken.“

„O, es ist grässlich, es ist entsetzlich! Ich hoffe zu Gott, mein Vaterland gibt sich nicht zu dergleichen Schandtaten her.“

„Ihr Vaterland“, entgegnete Maitre Guichard, „ist wahrscheinlich das Land, das unter allen am reinsten von diesem Vorwurfe dasteht. Das Meer, das Ihre Küsten von allen Seiten umspült, scheint die Regierungsprinzipien bei Ihnen sauberer zu halten, als sie anderswo sind.“

„Sie sind sehr liebenswürdig, so etwas zu sagen“, stammelte Sterling, beinahe um Entschuldigung für die seiner Nation gezollte Anerkennung bittend, zu der er den edelmütigen alten Franzosen durch seine Aeusserung veranlasst hatte.

„Lassen wir dies aber jertz“, fuhr Maitre Guichard mit leichtem Lächeln fort. „Wie ich gesagt habe, war der Attaché unbeugsam; wir konnten nichts von ihm erhoffen. So hatten wir denn allein zu handeln; in der Tat hatten wir jetzt genügenden Grund, den Brief, wo immer er sei, an uns zu bringen, bevor er noch in die Hände dieses Mannes zurückgelangen konnte. So entwarf denn Mademoiselle einen Plan — ganz für sich, und führte ihn, kühn und geschickt, wie Sie zugeben werden, und auch glücklich aus, wie der Erfolg hoffentlich bald lehren wird. Sie hatte den Attaché genau bewachen lassen, und durch ihre Spione — denn durch gekaufte Spione kann man alles in Paris erreichen — erfuhren wir, dass sich unter den von ihm zur Wiederbeschaffung des gestohlenen Papiers erworbenen Agenten ein notorisches Mitglied der Diebes- und Einbrecher-

„Ah, n. ein Freund von heute früh, Monsieur Sidi Maugras“, fiel Sterling lachend ein.

«Derselbe, Sir; der Spitzbube, mit dem Mademoiselle Sie im Café Béarnais verhandeln sah. Wir gelangten erst vor vierzehn Tagen in den Besitz dieser Nachricht, obgleich wir Grund zu der Annahme haben, dass Maugras schon eine ganz beträchtliche Zeit an dieser Aufgabe arbeitete — bis dahin allerdings ohne Erfolg. Und nach dieser Entdeckung — was glauben Sie wohl, was meine junge Freundin hier tat? Trotz all meiner Proteste, meiner Bitten — ach, und selbst meiner Tränen, hat sie diesen Burschen persönlich bei jeder möglichen Gelegenheit überwacht, in der Hoffnung, hierdurch etwas über den Verbleib des Briefes herauszubringen.»

Estelles Wangen brannten, weniger allerdings, wie ich zu bemerken glaubte, Infolge der Eröffnungen des alten Rechtsanwalts, als vielmehr aus der Verwirrung, in die Sterlings bewundernde Blicke sie versetzten.

«Bei Gott!» murmelte er.

«Es war nichts dabei, tatsächlich nichts, ich versichere Sie,», wehrte sie mit sanftem Lächeln und in reizender Verwirrung ab. «Sie müssen mich die Sache erklären lassen, lieber Maitre Guichard. Sehen Sie, Sir Richard, ich bin Künstlerin.»

«Künstlerin!» wiederholte er, etwas erstaunt. «Auch ich bin Künstler.»

«O, das ist hübsch; da sind wir ja Kollegen von der Palette,», erwiderte sie naiv. «Nun also, ich bin Künstlerin — bis jetzt freilich noch eine sehr bescheidene, aber ich hoffe, eines Tages mehr zu leisten. Und ich habe ein spezielles Gebiet, auf das mich meine Neigungen hinführen. Ich liebe es, die kleinen Strassenjungen von Paris zu skizzieren und zu malen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu bietet. Ich werde Ihnen später einige von meinen Arbeiten zeigen, wenn Sie sich dafür interessieren sollten.»

«Ich würde nur zu entzückt darüber sein!» rief Sterling in heller Begeisterung.

Er blickte sich um, als suche er die Skizzenmappe, und ich glaube bestimmt, er würde den Brief Jean Baptistes völlig vergessen haben, wenn nicht die schöne Künstlerin erboten hätte, ihm ihre Zeichnungen zu zeigen. Aber sie blieb bei dem vorliegenden Thema.

«Ich habe viele Hunderte von Skizzen dieser lieben kleinen „gamins“ entworfen und habe zu diesem Zwecke natürlich die seltsamsten Winkel von Paris durchstreifen müssen. Nun, bitte, lächeln Sie nicht über meine Kühnheit, grosse Dinge mit kleinen zu vergleichen und einen weltberühmten Namen in Verbindung mit meinem eigenen zu bringen. Aber Sie wissen vielleicht von unserer grossen Rosa Bonheur, dass sie ihre ersten Tierstudien noch als Kind in den Pariser Schlachthäusern gemacht hat. Sie war so arm, dass sie keinen anderen Unterricht nehmen konnte. Und das einzige Kostüm, in dem sie jene schrecklichen Orte besuchen konnte, war das eines Knaben. So legte sie die Bluse der arbeitenden Klassen an und konnte ihren Zweck erreichen, ohne von jemand belästigt zu werden. Nun, vor mehr als einem Jahre wagte ich, dem Beispiel dieser grossen Frau zu folgen, und habe oft, sehr oft zu allen Stunden des Tages die abgelegenen Gegenden in dem Kostüm durchwan-

dert, in dem Sie mich heute früh gesehen haben, Sir Richard, in dem eines „camelot“, eines Zeitungsjungen.»

«Ich sagte Dir ja, Hilton, es war ein wirklicher Roman, ein herrlicher Roman», rief Sterling enthusiastisch aus, ohne der leisesten Versuch zu machen, seine Begeisterung einzudämmen.

Unter seinem Blicke senkte Estelle abermals ihre Augen; aber sie erlangte bald ihre Fassung wieder und nahm ihre Erzählung von neuem auf.

«Es kommt Ihnen vielleicht schrecklich vor, aber auf diese Weise habe ich Dinge zu sehen bekommen, die ich sonst niemals gesehen haben würde, und ich habe Skizzen entworfen, zu denen mir unter anderen Verhältnissen die Modelle ganz unerreichbar geblieben wären. Als ich nun über diesen Sidi Maugras, dessen Aufenthaltsorte und Lebensgewohnheiten nicht allzuschwer zu ermitteln waren, Näheres in Erfahrung bringen musste, entschloss ich mich dazu, ihn, so gut es ging, mit meinen eigenen Augen zu überwachen. Wo er den grössten Teil seiner Zeit verbringt, kann ich natürlich nicht sagen, aber es scheint zu seinen unabänderlichen Gewohnheiten zu gehören, am Morgen in das Café Béarnais zu kommen, um seine Briefe abzuholen und seinen Kaffee zu trinken.»

«Ein ganz anständiges Lokal,», fiel der alte Rechtsanwalt ein, «aber nur einen Steinwurf von einigen der verurufensten Diebeshöhlen von ganz Paris entfernt.»

«Wir haben schon vom Quartier Maubert gehört,», erwiderte ich mit einem zustimmenden Nicken.

«Nun, in den letzten vierzehn Tagen,», fuhr Estelle fort, «ist dieser Maugras täglich in das Café Béarnais gekommen, bisweilen schon um sieben Uhr, niemals später als um acht. Ich habe ihn beobachtet, während er seine Briefe las und seinen Kaffee trank, und bin ihm sogar später durch die Strassen gefolgt. Und irgendetwas in seinem Verhalten brachte mich stets zu der Ueberzeugung, dass seine Aufgabe noch nicht erledigt sei, dass er sich noch auf der Suche nach jenem Briefe befinde.»

«Und wenn Sie geglaubt hätten, er habe ihn?»

«So würde ich ihn für das Dokument bezahlt und den Attaché überboten haben,», entgegnete sie ruhig.

«Und im Weigerungsfalle, Mademoiselle?»

«Dann würde ich ihn darum gebeten haben,», rief Estelle ihre Hände mit einer flehenden Gebärde zusammenlegend und mit einem strahlenden Ausdruck schöner Begeisterung in ihrem Antlitze. «Ich würde ihn zum Mitleid bewegt haben. Ein Dieb kann ein Herz haben, während der Chef eines amtlichen Spionageressorts für jede Bitte taub sein kann.»

Ein Klang leidenschaftlicher Bitterkeit lag in ihren letzten Worten. Mein Herz war gerührt; nie zuvor hatte ich im wirklichen Leben eine ergreifendere Geschichte von der Hingebung einer Tochter vernommen; Träume von Frauenliebe, wie jenes Mädchen ihre: fähig war, begannen nebelhaft durch meinen Sinn zu ziehen. Aber Sterlings Stimme versetzte mich in die Gegenwart zurück.

«Sie haben es, Gott sei Dank, nicht nötig, diesen Schuft um den Brief zu bitten,», rief er voller Eifer.

«Wieso?» fragte sie mit einem schüchternen, erstaunten Blicke.

«Weil ich den Brief hier habe!»

Und ein triumphierendes, glückliches Lächeln überflog seine Züge, als er das versiegelte Paket Jean Baptistes in die Höhe hielt.

#### Zehntes Kapitel.

Könnte ich ein phraseologisches Wörterbuch zur Hand nehmen und für meine Geschichte ein Dutzend synonyme Redensarten für ‚Blitz aus heiterem Himmel‘ und dergleichen verwenden, so vermöchte ich nur eine schwache Vorstellung von dem durch Sterlings Ankündigung hervorgegerufenen Erstaunen zu geben. Einen Augenblick waren sowohl Estelle wie der alte Rechtsanwalt sprachlos. Der letztere fand zuerst wieder Worte.

«Gott steh' mir bei!» rief er, «der Brief! Sie wollen doch nicht etwa sagen, dass dies derselbe Brief ist, den wir gesucht haben?»

«Das kann ich nicht bestimmt behaupten,», versetzte Sterling; «der Umschlag ist, wie Sie sehen, versiegelt. Aber das weiss ich, dass dies unzweifelhaft der Brief ist, auf den jener Bursche, Sidi Maugras, Jagd machte.»

«Dann muss es der richtige sein; es muss der richtige sein,», rief Estelle unter Freudentränen aus. «O, wie soll ich Ihnen je meinen Dank abtragen!» Und sie sah aus, als sei sie imstande, sich Sterling zu Füßen zu werfen, um ihm ihre Dankbarkeit zu bekunden. Aber in das Gesicht meines Freundes war ein ernster Ausdruck getreten, und bei dieser Wahrnehmung wartete sie seine nächsten Worte ab, die Lippen in angstvoller Spannung leicht geöffnet.

«Dieser Brief hat, wie ich fürchte, bereits ein Menschenleben gekostet,», sagte er ernst.

Das Mädchen stiess einen leichten Schrei des Entsetzens und des Mitleids aus.

«Aber ein wertloses Leben,», fügte Sterling hinzu, wie um sie zu beruhigen. «Ein Schuldbeladener hat den Tod erlitten, damit ein Unschuldiger vor einem schrecklicheren Schicksal als dem Tode bewahrt werde.»

«Mein Vater, o mein armer Vater!» schluchzte Estelle, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

«Dieses Paket, Mademoiselle,», fuhr er in mildem Tone fort, «wird hoffentlich Ihrem Vater Freiheit und Ehre wiedergeben. Trocknen Sie Ihre Tränen, ich bitte Sie. Der Verstorbene ist nicht wert, von einem Mädchen wie Sie beweint zu werden.»

«Wie ist dieser Brief in Ihren Besitz gekommen?» fragte der Rechtsanwalt.

«Ich will Ihnen meine Geachtete erzählen,», erwiderte Sterling, «aber zuerst möchte ich Sie eins fragen? Haben Sie je von einem Manne namens Jean Baptiste gehört?»

«Jean Baptiste! Jean Baptiste!» murmelte Maitre Guichard, die Silben wiederholend, als suche er in seinem Gedächtnis nach einer halb vergessenen Tatsache. «Ja, ich glaube diesen Namen gehört oder irgendwo gelesen zu haben. «Ah, jetzt habe ich es! Ich glaube, der Name steht in den heutigen Zeitungen.»

«Natürlich!» rief Sterling, «daran habe ich noch gar nicht gedacht! Sie sehen, Mademoiselle, obgleich ich heute früh eine Zeitung von Ihnen gekauft habe, so habe ich doch noch keine Zeile darin gelesen, mit Ausnahme der Worte, die Sie eigen-

händig mit Bleistift darauf geschrieben haben. So, Maitre Guichard, es steht also ein Bericht über das Verbrechen im Bois de Boulogne in den Zeitungen?»

«So ist es», entgegnete der alte Herr; „nun erinnere ich mich an alles. Ein Mann wurde erschossen im Bois gefunden, und seine Leiche wurde in der Morgue als Jean Baptiste rekognosziert. Ein charakterloser Bursche, der, wie der Polizei bekannt war, von seiner Schlaueit lebte und zu der Zunft der Gauner und Schwindler gehörte.»

«Dies ist der Mann, den ich meine. Aber steht nicht noch etwas anderes in dem Bericht?»

Sterling sah sich um, als suche er eine Zeitung, um in deren Spalten nachzusehen.

«Ich kann mich auf jede Zeile der kurzen Notiz entsinnen», antwortete der Rechtsanwalt, seine Gedanken sammelnd. «Es wurde ausserdem gesagt, der Unglückliche soll einst eine Stellung in der Gesellschaft eingenommen haben.»

«Der Bericht sagt dies, nicht? Nun, Maitre Guichard, Sie haben ohne Zweifel viele Jahre hindurch in der Pariser Gesellschaft verkehrt?»

Der alte Herr bejahte diese Frage durch ein Nicken des Kopfes und eine entsprechende Handbewegung.

«Und ich glaube, wenn Sie je das Gesicht Jean Baptistes gesehen, Sie würden es nie wieder vergessen haben. Warten Sie einen Augenblick; ich habe mein Skizzenbuch hier, und es enthält mehr als eine Studie nach dem Kopfe dieses Mannes. Sie müssen wissen: er hat mir Modell gestanden.»

«Modell!» hörte ich Estelle überrascht flüstern.

Sterling hatte das kleine viereckige Skizzenbuch aus seiner Briefftasche gezogen, das er beständig bei sich trug, und begann in ihm zu blättern.

«Erkennen Sie dieses Gesicht?» fragte er schliesslich, indem er das an einer bestimmten Stelle aufgeschlagene Buch dem Rechtsanwalt überreichte. Dieser betrachtete die Zeichnung eine ganze Minute lang prüfend. Dann blickte er in unverhohlener Verwunderung.

«Wie? Das ist ja Max Lorraine!» rief er.

»Und zugleich auch Jean Baptiste«, sagte Sterling mit ruhiger Entschiedenheit.

«Grosser Gott!» rief der alte Herr und liess das Skizzenbuch fallen. «Der Mann, der in der vergangenen Nacht im Bois de Boulogne ermordet worden ist?»

«Niemand anders, mein lieber Herr», entgegnete Sterling, indem er sich bückte, um das Skizzenbuch aufzuheben. «Doch um die Sache möglichst bald aufzuklären erzählen Sie mir, bitte, genau, wer Max Lorraine war. Ich habe den Namen nie zuvor gehört.»

«Max Lorraine», begann der Rechtsanwalt ernsten Tones, «war ein Mann, der genau so, wie die Zeitung über Jean Baptiste berichtet, bis vor ein paar Jahren in der guten Gesellschaft dieser Stadt verkehrte.»

Sterlings Augen begegneten den meinigen.

«Du hattest also recht, alter Junge», bemerkte ich, indem ich seinen bedeutungsvollen Blick erwiderte. «Dein Freund aus der Seine hatte eine Vergangenheit.»

«Ich habe Max Lorraine nicht näher gekannt», fuhr der Rechtsanwalt fort, «bin aber oft in den Häusern gemein-

schaftlicher Freunde mit ihm zusammengetroffen, und ich entsinne mich sehr der Umstände, die zu seiner gesellschaftlichen Aechtung führten. Es war ein grosser Skandal.»

«War eine Frau — eine Dame — dabei im Spiel?» fragte Sterling zögernd und mit einem besorgten Blick auf Estelle.

«Nein, das nicht. Aber dieser Mann, der zu einigen der besten Salons Zutritt hatte, erwies sich schliesslich als Polizeispion. Die Wahrheit sickerte auf die eine oder die andere Art durch, und er verschwand aus der Gesellschaft. Ich habe seitdem bis zum heutigen Tage nichts mehr von ihm gehört.»

«Nun, Maitre Guichard, so will ich Ihnen sagen, dass dieser gesellschaftliche Abenteurer, Max Lorraine, vor einigen Monaten nach Paris zurückkehrte. Aber er kehrte unter dem Namen Jean Baptiste zurück und scheint damals zufrieden gewesen zu sein, Aufnahme in den niedrigsten sozialen Schichten zu finden, denn er suchte offenbar sein eigentliches Metier als Spion, Erpresser, Gauner, nennen Sie es, wie Sie wollen, nicht länger zu verhehlen. Ohne Zweifel — ich weiss es aus sicherer Quelle — war er in der Lage, von den in seinem Besitz befindlichen Geheimnissen zu leben — ein Umstand, der seine Rückkehr auf den früheren Schauplatz seiner Tätigkeit zur Genüge erklärt. Aber nun möchte ich Ihnen erzählen, wie ich dazu kam, die Bekanntschaft eines solchen Mannes zu machen. Ich werde mich so kurz wie möglich fassen und dabei auch erklären, wie dieser Brief in meine Hände gelangte.»

Sterling erzählte nun genau so wie wir am Abend zuvor sein mitternächtliches Abenteuer an dem Pont d'Jena, den Besuch Jean Baptistes im Atelier, das Uebereinkommen betreffs der Sitzungen, das sich daraus entwickelnde nähere Verhältnis zwischen Künstler und Modell und schliesslich die Bitte bezüglich der Briefe und Sterlings unbedachte, gutmütige Annahme des Depots.

«Nun», sagte der Erzähler, als er bis zu diesem Punkte gelangt war, «ich weiss noch nicht, welcher Zusammenhang zwischen dem Inhalt dieses versiegelten Briefes und der falschen Beschuldigung gegen den Hauptmann Berthault besteht. Ich habe natürlich meine eigenen Gedanken, aber ich möchte erst die Ihrigen hören, Maitre Guichard, ehe ich es unternehme, Ihnen die meinigen darzulegen.»

«Ich denkemir», erwiderte der Rechtsanwalt nach kurzer Ueberlegung, «dass dieser Bursche, Jean Baptiste oder Max Lorraine, der, nach dem zu urteilen, was wir von seinem Vorleben wissen, offenbar ein wahrer König der Spione gewesen ist, sich auf die eine oder andere Weise in den Besitz des Papiers gesetzt hat, das, wie man annahm, sicher

im Bureau des Attachés verwahrt wurde. Er hat es unzweifelhaft als Waffe gegen den Verräter benutzt, von dessen Hand es herrührte, und Geld von ihm erpresst.»

«Oder von ihr», meinte Sterling.

«Wie meinen Sie das?» fragte der Rechtsanwalt.

«Als Antwort darauf muss ich Ihnen die Fortsetzung meiner Geschichte erzählen. Es erhebt noch jemand andere Ansprüche auf diesen Brief — eine Dame.»

«Eine Dame!» rief Estelle, die der Erzählung Sterlings in zitternder Erwartung gelauscht hatte.

«Ja, Mademoiselle, eine Dame. Sie kam in vergangener Nacht in mein Atelier und verlangte dieses selbe versiegelte Couvert hier, das sie als ihr rechtmässiges Eigentum beanspruchte. Sie hatte sowohl meinen Freund wie mich halbwegs davon überzeugt, und wir standen schon im Begriff, es ihr auszuhändigen. Aber gerade in diesem Augenblick machten wir die niederschmetternde Entdeckung, dass während unserer Unterredung, die in einem Parterrezimmer meines Hauses stattgefunden hatte, Diebe in das obere Stockwerk eingedrungen waren und dieses selbe Dokument, von dem soeben die Rede war, gestohlen hatten.»

Unter erstaunten Ausrufen von seinen beiden Zuhörer erzählte Sterling nun das Nähere über den Besuch der verschleierten und dem Namen nach noch unbekanntem Dame, unseren längeren Waffengang, ihre genaue Beschreibung des Couverts und seiner Siegel, und ihre feierliche Versicherung, es enthalte das Geheimnis einer Frau — ein Geheimnis, das niemandes Ehre betreffe als die einer Frau und früher gegen diese Dame selbst zum Zweck einer grausamen und schmählischen Erpressung benutzt worden sei.

Sodann wurden die Entdeckung des Einbruchs, die Gefangennahme des einen Diebes und das sich daran anschliessende Zusammentreffen mit dessen Verbündeten geschildert, welches letzteres nicht nur zur Wiedererlangung der gestohlenen Papiere, sondern auch zu der romantischen Begegnung mit Mademoiselle Berthault geführt habe.

Hier trafen die von Estelle übernommene Aufgabe und die uns selbst aufgedrängte Untersuchung zusammen. Und den Berührungspunkt der beiden Linien bildete der Brief, den Sterling noch in der Hand hielt, und der unter seinen fünf roten Siegeln das Geheimnis barg, das zum mindesten das Schicksal zweier Menschen entscheiden sollte — das der unbekanntem Dame und das des Hauptmanns Berthault, des Opfers einer ungerechten Beschuldigung.

«Wer kann diese Dame sein?» fragte Estelle im Tone der Bestürzung.

«Das vermag ich nicht zu sagen», erwiderte Sterling. «Mein Freund Hilton hier wird besser imstande sein, Ihnen eine Beschreibung ihrer persönlichen Erscheinung zu entwerfen. Beschreibungen schlagen in sein Fach», fügte er scherzend hinzu.

«Mein lieber Junge», entgegnete ich mit anzüglichem Lächeln, «wenn es sich um Lobeshymnen auf schöne Gesichter handelt, so muss ich Dir die Palme zuerkennen.»

Aber Estelle achtete entweder nicht auf dies Wortgeplänkel oder wollte nicht darauf achten.

«War die Dame jung?», fragte sie. «War es wirklich eine Dame?»

«Das letztere unzweifelhaft», erwiderte ich — «vornehm aussehend, hübsch — schön — so würde sie meines Erachtens bezeichnet werden müssen.»

Sterling schnitt jedoch meine Aufzählung ihrer Eigenschaften ab.

«Einstweilen dürften diese Angaben wohl genügen. Sie werden zugeben, Mademoiselle, dass die Persönlichkeit dieser Dame eine Frage von ziemlich verwickelter Natur in sich schliesst.»

«Nun, alle Zweifel können gelöst werden», fiel Maitre Guichard ein, «wenn Sie jetzt das Couvert öffnen und feststellen, was es eigentlich enthält.»

«Ich kann dies leider nicht tun», erwiderte mein Freund höflich, aber bestimmt. «Bei reiflicher Ueberlegung werden Sie die peinliche Lage anerkennen, in der mein Freund Hilton und ich uns befinden. Jene Dame gibt uns ihr Wort, dass das versiegelte Paket Briefe enthalte, die ihr gehören; sie pflichtet unserer Bedingung bei, dass wir uns in ihrer Gegenwart von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen, und wir sind bei unserer Ehre verpflichtet, die Bedingungen, die wir selbst gestellt haben, einzuhalten.»

«Ja, das ist richtig», murmelte Estelle.

«Sie können jedoch versichert sein», fügte Sterling hinzu, «dass wir, bevor wir die Dokumente hegeben, uns volle Gewissheit über ihren wirklichen Inhalt verschaffen. Dieses Versprechen gebe ich Ihnen, Mademoiselle.»

«Ich bin Ihnen für Ihre Hilfe aufrichtig dankbar», entgegnete sie artig, «und ich überlasse alles weitere Ihrem eigenen Ermessen.»

«Wer ist aber diese geheimnisvolle Unbekannte? Wo ist sie zu treffen?» fragte der Rechtsanwalt.

«Sie wird heute abend um zehn Uhr in meinem Hause sein.»

«Sind Sie dessen sicher?»

«Ich habe ihr den Vorschlag gemacht, sie hat zugestimmt.»

«Wenn Sie aber die Verabredung nicht einhält? Damen ändern mitunter ihre Gesinnung.»

«Wir wollen ihr dreissig Minuten Frist geben.»

«Und dann?»

«Dann, Maitre Guichard, werden wir,

denke ich, vollständig in unserem Rechte sein, wenn wir das Paket in Ihrer Anwesenheit öffnen.»

«Und dies wollen Sie tun?»

«Gewiss.»

Der Rechtsanwalt warf Estelle einen fragenden Blick zu, um ihre Meinung zu erfassen. Doch sie wandte sich unmittelbar an Sterling.

«Sie wünschen, dass auch wir heute abend in Ihr Haus kommen?» fragte sie.

«Wenn Sie die Güte haben wollen.»

«Um wieviel Uhr?»

«Es sind vielleicht vorher noch einige Punkte zu erörtern. Ich bitte Sie, um halb zehn dort zu sein.»

Das Mädchen nahm die Hand des alten Rechtsanwalts in die ihrige und antwortete in ihrer beider Namen.

«Wir werden kommen», sagte sie einfach. Und Sterling steckte den versiegelten Brief wieder in die Innentasche seiner Weste.

#### Elftes Kapitel.

Die nächsten paar Stunden vergingen mir in einem Zustande der schrecklichsten Aufregung. Kein Detektiv hing sich fester an einen bedrohten Staatsminister oder Millionär aus Furcht für dessen Leben als ich an Sir Richard Sterling. Während wir die Boulevards entlang gingen, fasste ich ihn unter den Arm und deckte das schicksalsschwere Schreiben mit meinem Ellbogen. Als wir in dem überfüllten Restaurant zu Mittag speisten, überwachte ich die Stelle, wo der Brief an Sterlings Brust bewahrt war, wie eine Schildwache die Kronschatze. Ich beargwöhnte jedermann um uns herum; ich blickte sogar den uns bedienenden Kellner misstrauisch an und bestand darauf, dass wir eine geschlossene Droschke zur Heimfahrt benutzten, anstatt des offenen Wagens, den wir beide sonst vorgezogen hätten. Als wir die Rue Chardon-Lagache erreicht hatten, durchsuchte ich jeden Raum im Hause, jedes Gelass, jede Kammer mit Einschluss der «Zelle», überzeugte mich von der Sicherheit jedes Fensterverschlusses, ehe ich mich dazu entschliessen konnte, mich niederzusetzen. Was meinen Freund betrifft, so lachte er einfach über meine Befürchtungen. Er war in ausgezeichneter Laune und, wie es schien, mit sich und aller Welt zufrieden. Aber unter der Maske des Scherzes war er, wie ich bemerken konnte, ebenso stark von Aufregung gefoltert wie ich selbst.

Als es gegen halb zehn Uhr ging, beobachtete ich belustigt, mit welcher Sorgfalt Sterling die Vorbereitungen für den Besuch Mademoiselle Estelles und ihres Vormundes traf. Sie sollten im Atelier empfangen werden. Er stellte die Möbel so, dass sie die beste Wirkung hervorbrachten, besserte immer wieder von neuem an der Anordnung der Dekorationen und Kuriositäten herum. Er brachte die Kaffeemaschine aus dem Speisezimmer herauf und deckte

eigenhändig einen kleinen Tisch mit zierlichen Tassen aus weissem, vergoldetem Porzellan, mit Biskuits, die, wie ich überzeugt war, niemand essen würde, und mit Konfekt, das unzweifelhaft sehr gut aussah, das aber für einen so ereignisreichen Abend wenig geeignet schien.

Pünktlich trat Maitre Guichard ein und brachte seine Pflegebefohlene mit. Obgleich Estelles Gesicht blass war, trug es doch den Ausdruck fester Entschlossenheit und froher Hoffnung, dass die Stunde ihrer höchsten Belohnung geschlagen habe. Mit raschem weiblichem Blick bemerkte sie die Vorbereitungen, die Sterling für ihren Empfang getroffen hatte, und als sie vom Kaffeetisch weg auf sein Gesicht sah, umspielte ein geschmeicheltes leichtes Lächeln der Anerkennung ihre Lippen.

Was mich selbst betrifft, so war ich jetzt kühl und gesammelt. Die Gewissheit, dass das versiegelte Paket in Sicherheit sei und uns nicht mehr «zwischen Lipp' und Kelchesrand» abhandeln kommen könne, hatte meine Nerven beruhigt. Ich sah ganz deutlich, wie die Arbeitsteilung sich gestalten würde: Sterling würde die Angelegenheit mit Mademoiselle Berthault ins reine bringen; auf meine Schultern würde hauptsächlich die Verantwortung für die Verhandlungen mit der unbekanntenen Dame ruhen. Nun, mag es sein, überlegte ich; die Aufgabe gehörte nicht zu den angenehmsten, aber sie musste zu Ende geführt werden.

Während des Wartens zeigte ich dem Rechtsanwalt das Gemälde, das Jean Baptiste als Henker darstellte. Er erkannte das Gesicht auf den ersten Blick — der Mann war sicherlich niemand anders als der Abenteurer Max Lorraine, dem es früher gelungen war, in der guten Gesellschaft Fuss zu fassen, obgleich er die ganze Zeit über ein Spion war, der der Polizei die Geheimnisse, die er entdeckte, oder die vertraulichen Aeussierungen, die er durch seine Liebenswürdigkeiten herauslockte, verkaufte.

«Verändert, bedeutend verändert», murmelte der Rechtsanwalt, das Porträt scharf betrachtend. «Aelter und verwitterter, aber unzweifelhaft Max Lorraine.»

Für Estelle, die bis zu diesem Tage dem schmachbedeckten Namen nie gehört hatte, hatte das Gemälde lediglich und ausschliesslich die Bedeutung eines Kunstwerkes. Sie schaute es lange und schweigend unter kritischer Würdigung an.

«O, Sir Richard Sterling, Sie sind ein grosser Künstler! Es ist herrlich!»

Ich sah, dass dies keine nur von dem Wunsche, ihm eine Höflichkeit oder Schmeichelei zu sagen, eingegebene Bemerkung war. Aus den Worten der schönen Kritikerin klangen ehrliche Bewunderung und Begeisterung heraus,

ebenso wie auch ihr Antlitz von denselben Empfindungen glühte. Sterlings Gesicht errötete vor Freude.

«Sie sind allzu liebenswürdig», stammelte er.

«Ach, wie wünschte ich, ebenso malen zu können», murmelte das junge Mädchen.

«Ich bin überzeugt», erwiderte mein Freund lachend, «dass, wenn einer Ihrer Strassenjungen neben diesem Herrn auf der Staffelei hier stände, Ihnen die Ehrenmedaille zufallen würde.»

«Nein», bemerkte der alte Rechtsanwalt, «Estelle kann malen, kann sehr gut malen, Sir Richard, und wird eines Tages noch besser malen. Aber Sie sind ihr doch in der Kunst überlegen.»

«Ich wünschte, ich wäre es.»

Sterlings Lippen sprachen die Worte nicht hörbar aus, aber sie waren um so deutlicher in seinen Augen zu lesen. Und Estelles Herz hatte die Bedeutung dieses Blickes erkannt, denn sie wandte sich in einiger Verwirrung ab und begann die Bronzen auf einer Étagere neben ihr zu betrachten.

Aber in diesem Augenblick schien ein Schauer gleichzeitig durch unser aller Nerven zu gehen, und wir sahen uns alle beinahe verstört an. Die Glocke unten hatte geläutet.

Sterling und ich gingen zusammen zur Gartenpforte. Die Unbekannte war angekommen, allein und ohne Begleitung, in Mantel und Schleier, genau wie in der Nacht zuvor. Wir verbeugten uns schweigend, liessen sie ein und schlossen die Pforte. Als wir den Weg entlang gingen, konnte ich sehen, wie sie, mit Sterling ein paar Schritte voraus, diesen leidenschaftlich am Arme packte.

«Sie haben den Brief erhalten?» fragte sie erregt.

«Er ist in meinem Besitz», antwortete er ernst.

«Uneröffnet? Ungelesen?»

«Er ist so, wie Jean Baptiste ihn mir übergab — mit unverletzten Siegeln.»

Sie stiess einen Seufzer der Erleichterung aus, und eine Minute später befanden wir uns alle drei im Salon. Madame öffnete ihren Mantel und schlug den Schleier zurück. Ich war entsetzt über die tödtliche Blässe ihres Antlitzes, den verzerrten Ausdruck ihrer Züge, den halb erwartungsvollen, halb erschreckten Blick in ihren schwarzen Augen. Die vierundzwanzig Stunden voller Angst und Ungewissheit hatten eine traurige Veränderung bei ihr hervorgerufen. Selbst ich konnte nicht umhin, sie zu bemitleiden, und Sterling war, wie ich bemerkte, ganz überwältigt.

«Nun, den Brief!» rief sie ungestüm und ohne ein weiteres Wort der Einleitung. Ihre mit weissen Handschuhen bekleideten Hände hielt sie gierig ausgestreckt, als sie ihr Gesicht zu dem Sterlings erhob. Als Antwort wandte

mich. Ich wusste, was er meinte, was er wünschte; ich hatte daher notgedrungen die Pflicht zu übernehmen, die so wenig zu dem Wesen meines weicherzigen Freundes passte.

«Bitte, Platz zu nehmen, Madame», begann ich.

Sie erschrak beim Töne meiner Stimme, warf einen raschen, forschenden Blick nach der Richtung, in der ich stand, und machte eine ungeduldige Bewegung des Protestes gegen meine Einmischung. Aber ich blieb standhaft und fest.

«Haben Sie die Güte, einen Stuhl zu nehmen», wiederholte ich dringender. Es sind noch ein oder zwei Punkte, die einer Aufklärung bedürfen, ehe die Siegel erbrochen werden können.»

Meine Haltung zeigte ihr, dass sie sich zu fügen hatte, denn ohne weitere Einwendungen liess sie sich in einen Sessel fallen und wartete auf meine nächsten Worte in der gefassten Haltung jemandes, der sich in ein hartes Schicksal ergibt, gegen das anzukämpfen, nutzlos ist.

«Sie erheben Anspruch auf diesen Brief», fuhr ich fort, «der Sir Richard Sterling von Jean Baptiste zur Aufbewahrung übergeben worden ist.»

«Er ist mein Eigentum», erwiderte sie.

«Und Sie haben uns Ihr Wort gegeben, dass dies Paket hier weiter nichts enthält als das Geheimnis einer Frau.»

«Ich habe mich Ihrer Bedingung gefügt, dass der Umschlag in Ihrer Gegenwart geöffnet werden soll. Öffnen Sie das Couvert. Sie werden sich alsbald überzeugen, dass der Inhalt mir gehört.»

«Der äussere Umschlag besagt,» fuhr ich fort, indem ich die Aufschrift des versiegelten Dokumentes las, «dass er nicht in Abwesenheit Jean Baptistes geöffnet werden darf, wenn nicht ein untrüglicher Beweis vorliegt, dass der Mann tot ist. Wir sind, denke ich, alle davon überzeugt, dass Jean Baptiste tot ist.»

«Ich bin davon überzeugt», erklärte Sterling.

«Und Sie, Madame?»

«Er ist tot — tot», erwiderte sie in überzeugtem Tone, mit geballter Faust in nervöser Ungeduld auf den Tisch trommelnd.

«Nun, dann ist die Zeit gekommen, das Couvert zu öffnen.»

Und ohne weiteres zog ich mein Taschenmesser hervor und schnitt den leinenen Umschlag mit einem leise kreischenden Geräusch auf, das in dem schweigenden Gemache laut widerklang.

«Ich wusste natürlich nicht im geringsten, welcher Art der Inhalt sei, und Sterling selbst hatte, wie er mitgeteilt, die Aufschrift des inneren Couverts nicht gelesen, als es in den äusseren Umschlag hineingesteckt wurde. Dieses Couvert lag jetzt in meiner Hand. Ich besah zuerst das einzige grosse runde Siegel. Es zeigte denselben Abdruck der geometrischen Zeichnung, der die äussere Umhüllung an fünf verschiedenen Stellen verschlossen hatte.

Ich las nun laut die Worte, die auf dem zweiten Couvert geschrieben standen:

«Ich, Jean Baptiste, übergebe Sir Richard Sterling diesen Brief zur Verwahrung, indem ich ihm stillschweigend das Vertrauen schenke, dass er als ein Mann von Ehre das feierlich ausgesprochene Verlangen eines Verstorbenen erfüllen werde. Ich wünsche, dass er diesen Umschlag uneröffnet und unverletzt eigenhändig und unter absoluter Geheimhal-

tung der Dame übergebe, deren Namen und Adresse ich jetzt niederschreibe.

Ich brach kurz ab. Ich hatte den Namen, der nun folgte, gesehen, aber nicht laut gelesen. Ich blickte zu der Dame mit einem Erstaunen und einem Entsetzen in meinen Augen auf, die wohl imstande gewesen wären, ihr Herz mit Schreck zu erfüllen.

Aber ich sah nur ein Lächeln stillen Triumphes auf ihren bebenden Lippen nach Ausdruck ringen.

«Das ist genau das, was er mir versprochen hat», rief sie. «Sie sehen, der Brief gehört mir.»

«Er ist adressiert an —?»

«An mich. Ich bin Madame Boissy-Rennes. «Gerechter Gott!» rief Sterling beim Klang dieses Namens.

Seine Augen suchten die meinen, und wir lasen gegenseitig in unseren Zügen denselben Gedanken.

Oberst Boissy-Rennes war, nach allem zu urteilen, der Verräter, der doppelt verächtliche Schurke, der zuerst sein Vaterland verraten und dann seinen Kameraden geopfert hatte. Seine Frau war hier, um die Beweise für das Verbrechen ihres Gatten wieder in ihren Besitz zu bringen, und damit ihr dies gelänge, hatte sie sich selbst davor nicht geschaut, ihren eigenen guten Namen zu beflecken. Denn hatte sie nicht Sterlings Vermutung bestätigt und selbst zugegeben, die Briefe enthielten das beschämende Geheimnis einer Frau, das Geheimnis ihrer eigenen Schande?

Für den Augenblick schwoll mein Herz vor Mitleid mit der Frau, die errötend und erwartungsvoll auf der anderen Seite des Tisches stand. Es war eine weitere Geschichte von der heroischen Aufopferung einer Frau für den Mann, den sie liebte — eine widerwärtige, aber trotzdem rührende Geschichte. Gott helle beiden!

Ich war am Ende meiner Kraft angelangt und erhob mich. Sterling kam uns jetzt in dem peinlichen Schweigen zu Hilfe.

«Dies ist eine verhängnisvolle Verwicklung», rief er.

«Wie meinen Sie das?» keuchte die Dame in rasch aufsteigender Angst, denn ihre triumphierende Haltung hatte sich sofort in Schreck verwandelt. Ihre Hände waren fest ineinander verschränkt. Mein Freund wandte sich mit einem unterdrückten Stöhnen ab.

Doch jetzt hatte ich meine Geistesgegenwart wiedergefunden.

«Madame Boissy-Rennes», sagte ich traurig und ernst, «glauben Sie, ich fühle aus tiefster Seele mit Ihnen. Aber es erhebt noch jemand anders Anspruch auf diesen Brief.»

«Ums Himmelswillen, was meinen Sie damit?» flehte sie abermals, ihre Frage jetzt an mich richtend.

«Eine andere Frau erhebt Anspruch auf die in diesem Umschlage enthaltenen Dokumente — die Tochter des Hauptmanns Berthault.»

Beim Klange dieses Namens stiess sie einen kurzen, erschreckten Schrei aus. Dann sah ich, wie sie sich auf die Lippe biss, so dass die weissen Zähne beinahe in dem rosigen Fleisch verschwanden.

«Aber das Paket gehört mir», protestierte sie stammelnd. «Es gehört mir! Sie sehen mit Ihren eigenen Augen die schriftlich geäusserten Wünsche des Verstorbenen, von dem es hier zur sicheren Aufbewahrung hinterlegt worden ist.»

«Die Wünsche eines Verstorbenen — eines Mannes wie Jean Baptiste, dessen Charakter wir alle kennen — dürfen aber nicht die Begehung eines Verbrechens gestatten.»

Sie sah mich an, vor Schreck und Entsetzen einer Ohnmacht nahe.

«Das Verbrechen, einen Unschuldigen zu verurteilen», setzte ich feierlich hinzu.

Die Enthüllung, dass mir alles bekannt sei, schien sie wie ein tatsächlicher physischer

scher Schlag zu treffen. Einen Augenblick schwankte sie, dann sank sie auf das Sofa, neben dem sie stand, verbarg ihr Gesicht in den Kissen und schluchzte herzzerbrechend im Uebermass des Schmerzes und der Verzweiflung.

Ich wartete, bis der Sturm vorüber war, und setzte mich wieder an den Tisch, während Sterling sich einen Stuhl an meine Seite zog. Ich begrüßte die kurze Pause, die jetzt eintrat, mit Freuden, denn sie hot mir Gelegenheit, über mein nunmehr zu beobachtendes Verhalten nachzudenken.

Als die unglückliche Frau ihr Gesicht erhob, schien sie in diesen wenigen Sekunden um zehn Jahre gealtert zu sein, so verändert war der Ausdruck ihrer Züge. Sie sah eingefallen aus, ihre Augen waren vom Weinen gerötet, auf Stirn und Wangen zeigten sich Linien, die vorher nicht dagewesen waren. Ein kalter Schauer von Schreck, von Mitleid überlief mich.

«Ach, jetzt verstehe ich», rief sie, ihre Tränen niederschluckend. «Sie haben sich vorgenommen den Hauptmann Berthault zu retten. Aber ich schwöre Ihnen, dass dieses Couvert nichtsdestoweniger die Geschichte meiner — meiner Schande enthält.»

Die Art, in der sie die letzten Worte gesprochen hatte, liess mich klarer erkennen, worum es sich handelte. Einen Augenblick schwieg ich, um nachzudenken, um die einzelnen Glieder der Kette miteinander zu verbinden; dann, als ich volle Klarheit gewonnen hatte, war es mir, als gerinne mir das Blut in den Adern zu Eis. Ich blickte von neuem in ihr Gesicht und las darin das ganze furchtbare Geheimnis.

Gerechter Gott im Himmel droben! Die Frau, die ich ein paar Minuten auf das Piedestal einer edlen, sich selbst auf fernden Heldin erhoben hatte, war, nach allem zu urteilen, zehnmal verworfener, als ich mir unter dem Eindruck des ersten instinktiven Misstrauens je hätte träumen lassen. Die zweite Enttäuschung brachte mein Gehirn förmlich zum Wirbeln.

«Dann rühren diese Briefe nicht von der Hand Ihres Gatten, des Obersten Boissy-Rennes, her, Madame?» fragte ich endlich in strengem Tone und mit strenger Miene.

«Nein, nein, nein!» erwiderte sie; «es sind meine Briefe, nur meine.»

«So sind Sie die Verräterin der Geheimnisse Ihres Vaterlandes?»

«In einem Anfall von Wahnsinn kopierte ich einige Zeichnungen — für einen Mann, denn ich schwach genug war, zu lieben.»

Das niederschmetternde Geständnis dieser Infamie, die ich bereits geahnt hatte, kam in einem heiseren Flüstern heraus, und ich fühlte, wie Sterling in grenzenloser Ueberraschung meinen Arm packte.

«Sie haben das getan?» murmelte er ungläubig, zusammenschauernd.

«So wahr ein richtender Gott über mir waltet», stöhnte sie als Antwort, «so wahr hatte ich, als ich ihm die Zeichnung übergab, keine Ahnung von dem Zweck, zu dem sie verwendet werden sollte.»

«Ja, ja, ich weiss es. Ich erfuhr es, als es zu spät war.»

«Und dann, vermute ich, wurde das belastende Papier später von derselben Hand zurückgestohlen. Zum Zwecke der Erpressung gegen Sie, die Verfertigerin der Zeichnung?»

«O Gott, o Gott!» rief sie. «Dieses Grauen, dieser Ekel vor mir selbst, ja, auch nur einen Tag lang, einen solchen Mann geliebt zu haben!»

«Ihr Liebhaber war also dieser Schurke — Jean Baptiste!» rief ich laut.

Und hätte es mein Leben gegolten — ich konnte nicht anders, ich musste ihr diesen Namen mit zorniger Verachtung ins Gesicht schleudern.

Die Frau verbarg ihr Gesicht in den Händen und beugte sich in qualvoller Beschämung tief auf den Tisch herab.

«Ihr Liebhaber, Madame, war der ehrlose Polizeispion Max Lorraine.»

Sie zeigte keine Ueberraschung, dass ich den wahren Namen des Erpressers kannte. Nur ihr krampfhaftes Schluchzen gab Antwort.

«Madame», sagte ich nach einer Pause, während sie in ihrer Stellung verharrte; «es gibt nur einen Weg, der eingeschlagen werden kann.»

Aus dem teilweisen Aufhören ihres Schluchzens entnahm ich, dass sie gespannt auf meinen Ausspruch lauschte, der ihr Schicksal entscheiden sollte.

«Dieser Brief», fuhr ich fort, «muss in Gegenwart Ihres Gatten geöffnet werden. Er ist ein Ehrenmann und wird ein unparteiisches Urteil fällen.»

«Nein, nein; ersparen Sie mir wenigstens dies!» rief sie. «Ich habe gesündigt, aber seitdem sind Jahre verflossen, und mein ganzes Leben ist von da an eine einzige grosse Busse gewesen. Schützen Sie die Ehre einer Frau in den Augen ihres Gatten, der sie liebt und seiner Liebe für würdig hält.»

«Wie können wir Sie schonen, ohne anderen grausames Unrecht zuzufügen?» fragte Sterling mild.

Sie hob ihr tränenübertröntes Antlitz zu ihm auf.

«Gewähren Sie mir noch eine Gnade», bat sie. «Ich fange an, die Dinge klarer zu sehen. Ich sehe ein, dass Sie mich vor den Folgen des Verbrechens, das ich gegen mein Vaterland begangen habe, nicht schützen können. Aber schonen Sie mich in diesem anderen Punkte, ich flehe Sie an. Für meinen Gatten ist die eine Enthüllung sicherlich schon furchtbar genug, denn sie bedeutet seinen Ruin — seinen dienstlichen Ruin — und ein gebrochenes Herz.»

«Was wünschen Sie demnach, was wir tun sollen?»

«Es sind zwei Papiere in diesem Umschlage», antwortete sie rasch. «Das eine enthält die Zeichnungen und Abbildungen, die ich aus meines Gatten Geheimbuch kopiert habe, das andere ist der Brief, den ich schrieb, als ich jene Zeichnungen an — Max Lorraine sandte.»

Sie sprach den Namen nur mit Anstrengung und Schauder aus.

«So enthält also das erste Papier das Geheimnis Ihres Landes, das zweite Papier Ihr persönliches Geheimnis», entgegnete Sterling.

«Geben Sie mir das zweite zurück, nur das zweite», bat sie mit dem flehenden Blick eines stummen Tieres, welches weiss, dass es verurteilt ist, zu sterben.

«Das können wir tun, Hilton, zweifellos», erklärte Sterling bereitwillig, sich an mich wendend.

«Dann soll das Couvert in Gegenwart beider Parteien geöffnet werden, und wenn es sich so verhält, wie uns gesagt wurde, so mag jede den Brief an sich nehmen, der ihren Zwecken dienlich ist.»

Ich fällt mein Urteil mit der ganzen Strenge eines unerbittlichen Richters, denn das Bild Estelle Berthaults stieg vor meinem geistigen Auge auf, wie sie in ihrem bitteren Harne zu diesem falschen Weibe ging und dankerfüllten Herzens dessen Freundschaftsbezeugungen entgegennahm. Welches Erbarmen konnte ich noch mit der Frau haben, die nicht nur ihr Vaterland und ihren Gatten verraten hatte, sondern die selbst jetzt noch einen Unschuldigen zu Grunde gehen lassen wollte, nur damit ihre Sünden unentdeckt und unbestraft blieben?»

Sterling erkannte aus dem Tone meiner Stimme, dass ich mein letztes Wort gesprochen hatte, und verliess das Zimmer, um den beiden oben Wartenden unsere Entscheidung mitzuteilen. Madame Boissy-Rennes sass in sich gekehrt und stumm da. Sie hatte noch keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, was nun kommen werde.

## Zwölftes Kapitel.

Die Minuten schienen Schwingen von Blei zu haben; fünf von ihnen dünkten mir beinahe eine Ewigkeit. Aber weder Madame Boissy-Rennes noch ich brachen das peinvoll lastende Schweigen. Sie sass nach wie vor am Tische, den Kopf in beide Hände gelegt; ich schritt langsam in meiner Ecke des Zimmers hin und her. Als sodann die anderen kamen, bemerkte ich auf den ersten Blick, dass Sterling sie vorbereitet hatte.

«Madame Boissy-Rennes», sagte der alte Rechtsanwalt, als er unbemerkt von der Dame, die er anredete, neben sie getreten war.

«Maitre Guichard, Sie hier!» rief sie, während sich grenzenloses Erstaunen in ihren Zügen malte.

«Zum Unheil und zum Heil, zum Glück und zum Unglück bin ich hier», erwiderte er mit ruhiger Würde. «In meinem langen Leben bin ich der Hüter vieler Familiengeheimnisse gewesen. Es schmerzt mich, auch das Ihrige zu kennen. Aber vielleicht liesse es sich geschickteren Händen anvertrauen.»

Jetzt erst fielen Madame Boissy-Rennes' Augen auf Estelle, die bleich und zitternd an der Tür stand. Das schuldige Weib fuhr mit einem Aufschrei des Schreckens beim Anblick der edlen Gestalt des jungen Mädchens zurück, dem sie zuerst so grausames Unrecht zugefügt und das sie dann herzlos hintergangen hatte.

«Mademoiselle Berthault — auch — hier?» stammelte sie. «O, um des Himmels willen, führen Sie sie fort», bat sie mich. «Es sind der Zeugen genug für meine Schande.»

Sterling hörte diese Worte. Er sah mich fragend an, und auf mein bejahendes Nicken geleitete er sie aus dem Zimmer. Die beiden Damen hatten kein Wort miteinander gewechselt. Sterling kam nicht zurück.

Der Rechtsanwalt und ich blieben nun mit der Schuldigen allein, dem gewissenlosen Weibe, das so viel Elend über andere gebracht hatte, das meiste jedoch über ihr eigenes unseliges Haupt.

«Maitre Guichard», begann ich, «wollen Sie die Güte haben, dieses Couvert zu öffnen? Prüfen Sie den Inhalt des Couverts, und wenn einer von den darin enthaltenen Briefen ohne Nachteil für Ihren Freund, den Hauptmann Berthault, dieser Dame überlassen werden kann, so mag er ihr überlassen werden.»

«Das Couvert ist an Sie gerichtet, Madame», erwiderte er, zögernd von dem Papier aufblickend, das ich ihm überreicht hatte.

«Öffnen Sie es», murmelte sie. Der Rechtsanwalt folgte ihrer Aufforderung. Er las langsam und bedächtig, erst einen Brief, dann einen zweiten. Darauf erhob er seine Augen zu mir.

«Dieser rettet meinen Freund», sagte er, indem er eins der Dokumente in die Höhe hielt.

«Dann nehmen Sie, bitte, von ihm zugunsten Mademoiselle Berthaults Besitz.»

Er steckte sofort das Papier in seine Seitentasche.

«Und das andere», fügte er traurig hinzu, «kann nur für Madame Boissy-Rennes von Wert sein.»

Er hatte es mir überreicht; ohne jedoch einen Blick auf das Schreiben zu werfen, händigte ich es der Dame ein. Sie steckte es vorn in ihr Kleid und liess sofort den Schleier fallen.

«Haben Sie die Güte», sagte ich zu dem Anwalt, «meinem Freund mitzuteilen, dass ich mich entfernt habe, um Madame Boissy-Rennes nach Hause zu begleiten.»

«Sie sollen nicht mit mir kommen!» rief sie, «Sie, der mich zu Grunde gerichtet, der Sie mich unter Ihre Füße getreten haben!»

«Ich bedaure, dass Sie solche Gedanken hegen, Madame, aber ich verlasse Sie auf

keinen Fall, bis Sie wohlgehalten zu Hause sind.»

Ich sah, wie sie ihre Hände in ohnmächtigem Grimme rang; aber nach kurzem Kampfe mit sich selbst fügte sie sich meinem Willen.

Keiner von uns sprach ein Wort während der langen Fahrt bis nach dem Boulevard Malesherbes, aber ich konnte hören, wie sie jenen verhängnisvollen Brief Stück für Stück in Fetzen riss, und bei dem Dämmerlicht der sternhellen Nacht konnte ich bemerken, wie die schmalen weissen Papierschnitzel auf die Strasse flatterten.

Als ich die Glocke am Torweg ihrer Wohnung berührt hatte und die von dem unsichtbaren Portier gezogene Schnur das Schloss hatte aufspringen lassen, wollte ich ihr einige Worte des Trostes zum Lebewohl sagen. Aber sie gab mir keine Gelegenheit, sie auszusprechen; sie war ins Haus geschlüpft, und die Tür hatte sich hinter ihr geschlossen, fast ehe ich bemerkte, dass sie fort war.

Die unglückliche Frau war an jenem Abend aus meinem Gesichtskreise und zugleich aus der Welt verschwunden; denn die Abendblätter vom nächsten Tage meldeten einen traurigen Unglücksfall: Oberst Boissy-Rennes und seine Frau waren, an Kohlendunst erstickt, in ihrem Schlafzimmer gefunden worden.

Das Publikum erhielt niemals auch nur die leiseste Andeutung des wahren Grundes von jenem Unglück am Boulevard Malesherbes.

Auch der Fall Bertlault wurde nie in der Presse erörtert. Denn obgleich wir wussten, dass der Hauptmann sofort in Freiheit gesetzt worden war, so wurde doch die Tatsache seiner Rechtfertigung ebenso streng geheim gehalten wie die Umstände der ursprünglichen Anklage, die mehrere Monate über seinem Haupte geschwebt hatte. Wir waren jedoch geneigt zu glauben, dass die Behörden alle Fäden in den Händen hatten und dass die ganze Angelegenheit wie andere, von denen ich flüsternd hörte, im Interesse der Armee und der vermeintlichen Interessen der nationalen Sicherheit vertuscht wurde.

Ein Vorfall, der diese Meinung unterstützte, war ein Zeitungsartikel, der die nach heftigem Widerstande erfolgte Verhaftung eines berühmten Verbrechers namens Sidi Maugras in einer der Herbergen des Quartiers Maubert meldete. Man behauptete, dass dieser Spitzbube zwölf Monate lang von den Behörden gesucht worden sei. Und doch hatten wir ihn selbst am helllichten Tage umhergehen sehen! Daraus liess sich der untrügliche Schluss ziehen, dass irgend eine Behörde es für geraten hielt, diesen Maugras für ein paar Jahre sicher hinter Schloss und Riegel zu haben. In einem solchen kritischen Augenblicke konnte man nicht daran denken, weitere Enthüllungen über die Tätigkeit der fremden militärischen Spione in Paris und die verächtlichen Werkzeuge zu machen, deren sich diese zu einem oder dem anderen Zwecke bei ihrem ehr- und gewissenlosen Treiben bedienten. Die Politik der Unterdrückung des Uebels durch den Versuch, die Wahrheit zu verhehlen, kam damals immer mehr in Aufnahme.

Was unseren anderen Bekannten, den kleinen Einbrecher, betrifft, so hatten wir nie seinen Namen erfahren und wussten auch nichts von seinen weiteren Schicksalen. Wahrscheinlich war er ein zu Unbedeutender, als dass er die Aufmerksamkeit der Behörden in einer Sache der hohen Politik auf sich gezogen hätte.

An jenem Abend stellte Sterling, wie ich bemerkte, das noch unvollendete Gemälde mit Jean Baptiste als Hauptperson beiseite. Ohne dass er ein Wort der Er-

klärung hätte fallen lassen, verstand ich seine Empfindungen — er wünschte nicht mehr an die peinlichen Zwischenfälle des Abenteuers erinnert zu werden. Seine Gedanken waren, wie aus seiner Unterhaltung hervorging, jetzt ausschliesslich von Estelle in Anspruch genommen; er konnte sich im Preise ihrer Schönheit, ihres Mutes und ihrer Pietät nie genug tun.

Er begleitete mich am nächsten Abend zum Bahnhof und wartete, bis der Zug abfuhr. Er war immer noch mit demselben Lieblingsthema beschäftigt.

«Ich vermute, du willst versuchen, demnächst ihre Hand zu gewinnen?» sagte ich lachend, als ich ihm die Hand schüttelte, während der Zug sich in Bewegung setzte.

«Ich will auf alle Fälle mein möglichstes tun,» rief er, mir mit der Hand ein Lebewohl zuwinkend.

Und er gewann wirklich ihre Hand. Nur sechs Monate waren vergangen, da lag eine Karte auf meinem Schreibtisch, die mich nach Paris zur Hochzeit einlud.

E n d e.

## Allerlei Wissenswertes.

**Das Aussterben des Genies.** Alle genialen Familien sterben früher oder später in männlicher Linie aus. Diesen Satz stellt Dr. Reibmayr in einer in der «Anthropologischen Revue» veröffentlichten Abhandlung auf. Zum Beweis dafür führt er eine Reihe berühmter Namen auf. Zunächst muss hervorgehoben werden, dass viele geniale Männer ledig und kinderlos waren, so Buddha, Pythagoras, Solon, Plato, Demosthenes, Herodot, Virgil, Horaz, Apostel Paulus, Walter, von der Vogelweide, Kopernikus, Spinoza, Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Cervantes, Calderon, Torquato, Tasso, Voltaire, Beethoven, Schopenhauer, Kant, Schubert. Viele waren kinderlos verheiratet, wie Aristoteles, Cäsar, Ovid, Dürer, Friedrich der Grosse, Haydn, Schumann, Moltke. Die Nachkommen der ausserehelichen Söhne genialer Männer starben entweder bald aus, wie die Nachkommen von Galilei, oder sie sind verschollen, wie die Nachkommen von Rousseau. Das gleiche Schicksal des baldigen Aussterbens betraf die männlichen Nachkommen von ehelichen Eltern, wie beispielsweise die Nachkommen von Moses, Perikles, Sokrates, Hippokrates, Alexander dem Grossen, Konstantin dem Grossen, Theodosius, Karl und Otto dem Grossen, Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, Dante, Kolumbus, Macchiavelli, Baco, Kepler, Lorenzo, Medici, Rubens, Luther, Peter dem Grossen, Molière, Sebastian Bach, Napoleon I. Goethe, Schiller, Lessing, Mozart. Von männlichen Nachkommen anderer Genies hörte man nichts weiter, wie von den Nachkommen von Thukydides, Ludwig dem Grossen von Ungarn, Mohammed, Byron, Freiherrn von

Stein usw. Von einigen dagegen ist dem Verfasser das Fortleben in weiblicher Linie bis heute bekannt geworden, so von Karl und Otto dem Grossen, Dante, Kolumbus, Macchiavelli, Rubens, Schiller, Byron, Freiherrn von Stein. Ein bemerkenswerter Unterschied zeigt sich in der Vererbung von Talent und Genie. Das Talent hält sich in der männlichen Linie länger, wogegen sich die geniale Anlage in der männlichen Linie fast niemals vererbt.

**Der Alkoholgenuss bei Herzleidenden.** Dir Zahl ddr Herzkranken, insbesondere der an nervösen Herzuständen Leidenden, hat in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich zugenommen. Sehr wichtig ist nun für Herzleidende die vernünftige Lebensweise; sie müssen alles meiden, was das Herz erregt, also auch den Alkohol. Auch als Medikament muss da mit dem Alkohol gespart werden. Die Darreichung von Alkohol, sagt Prof. Goldscheider, beschränke man auf ein Minimum und entschlüsse sich dazu nur bei schweren Anfällen und nachdem man andere Mittel versucht hat. Häuten sich die Anfälle, so sehe man vom Alkohol ganz ab. Bei einfachen Schwäche- und Ohnmachtsanfällen sei man gleichfalls mit Alkohol sparsam. Nichts ist verwerflicher, als Neurastheniker mit reichlichen Dosen von Wein oder Champagner zu traktieren, wie oft uns auch manche Patienten sagen, dass sie sich danach sehr wohl und frei von Beschwerden fühlen. Prof. Goldscheider hält eine sogenannte «Stimmungsbehandlung» gerade bei Neurasthenikern für unrichtig. Gelte es doch bei vielen Nervenkranken, vor allem die Psyche zu regulieren, die Tatkraft zu stärken, wobei jede schädigende Massnahme zu vermeiden sei. Eine solche bilde aber Alkoholdarreichung, sobald sie wiederholt oder in grösserer Menge geschehe.

## Humoristisches.

**Ein Gefühlsmensch.** Studiosus (dessen Schneider ins Wasser gefallen): «Hilfe! Hilfe! wer rettet meinen Schueider! . . . Der Mann hat ja noch fünf Mark von mir zu bekommen!»

**In der Buchhandlung.** «Ich möchte einen Liebesbriefsteller!» — «Die haben wir nicht mehr, mein Fräulein, da sie unpraktisch sind — statt dessen führen wir mittels der Schreibmaschine fix und fertig geschriebene Liebesbriefe in grösster Auswahl . . .!»

**Veräuscht.** Durchlaucht (der beim Empfang in einer Landgemeinde von einer etwas stark bejahrten Ehrenjungfrau ein junger, saurer Wein dargeboten wird): «Brrr! . . . Die guten Leute haben, wie mir scheint, die Jahrgänge verwechselt!»

**Günstige Gelegenheit.** Mann: «Ach wie schne ich mich zurück in die schöne Sommerfrische! Besonders geht mir das majestätische Rauschen des Waldbaches ab.» — Frau: «Wenn Du das Rauschen so gern hörst, Männchen, so kaufe mir doch ein seidenes Kleid!»